This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D 10 (FINCH)

versity Booksellers Ltd.
et, London, W.C. 1

ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde

als ein

Lesebuch

für

Gelehrte und Ungelehrte.

Mit

Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde

herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz und Salomon Maimon.

Zehnter und letzter Band.

Berlin,

bei August Mylius 1793.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
14 FEB 1939
OF OXFORD

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Zehnten Bandes erstes Stück.

Revision der Erfahrungsseelenkunde.

von Salamon Maimon.

Die Geschichte des blödsinnigen Krieße ist, wie ich dafür halte, kein Phänomen der Erfahrungsseelenkunde. Sie ist keine Beschreibung einer Seelenkrankheit, deren Ursachen, Symptomen, und Kurart sich psychologisch bestimmen lassen, sondern die Beschreibung einer angebohrnen Seelenschwäche oder Mangels, die so wenig zur Seelenkrankheitslehre als angebohrner Mangel der Augen, Hände und Füße, oder ein Buckel zur Körperkrankheitslehre gehören. Es ist ein Phänomen der menschlichen Natur überhaupt, und gehört, so wie alle Arten der menschlichen Misgeburten unter die Abweichungen der Natur in der Naturgeschichte des Menschen.

Die Erfahrung der Seelenkrankheit des Herrn Kluge ist entweder daß man annimmt, daß die ganze

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
14 FEB 1939
OF OXFORD

ſich durch einen begangnen Mord den Tod zuzuziehn, und geſtand, reflektirt zu haben, ob er an der Krankenwärterin, die ihn geſchimpft hatte, den Mord ausüben ſolle, um ſich zugleich zu rächen; oder an ſeinem noch ſchlafenden unſchuldigen Kameraden, den er alſo da er gerade keine Sünde that umbringen wollte; wo denn wirklich das Letzte bei ihm die Oberhand behalten hatte. Dieſer ermordete aus Lebensüberdruß ein Kind, das er ſo ſehr liebte und um es recht fromm zu machen, viele Gebete und Sprüche aus der Bibel gelehrt hatte. Daß der Erſte eine unſchuldige, und der Zweite ſo gar eine von ihm geliebte Perſon zu dieſem unglücklichen Vorhaben gewählt hatte, läßt ſich auf folgende Art erklären. Die dem Menſchen eingeprägte Liebe zum Leben iſt ſo ſtark, daß wenn auch nach dem Kalkul der Vernunft die Quantität des zu erwartenden Uebels das Gute überſteigt, das mindeſte Gute, welches hinzukömmt, den Entſchluß zum Tode wankend machen kann. Derjenige alſo der nach dem Kalkul der Vernunft einen freiwilligen Tod beſchloſſen hat, iſt geneigt, denſelben auf die Art auszuführen, wodurch der Entſchluß immer befeſtigt wird. Hätte er alſo die Umbringung ſeines Feindes als Mittel dazu gewählt, ſo wäre die Ausübung der Rache, als Befriedigung einer Begierde dieſem Entſchluß entgegen.

Er wählt daher lieber die Umbringung einer unſchuldigen, oder ſogar von ihm geliebten Perſon

Vorſtellung deſſelben von einem Buche das er wider den König von Preuſſen geſchrieben haben ſollte, eine Täuſchung der Einbildungskraft war, die, wegen ihrer Lebhaftigkeit, ſeinen bloßen Vorſatz ein ſolches Buch zu ſchreiben ihm als eine ſchon vollbrachte Handlung vorſpiegelte (wozu der Herausgeber dieſes Aufſatzes geneigt zu ſeyn ſcheint). Oder (welches mir wahrſcheinlicher zu ſeyn ſcheint, er hat wirklich dieſes Buch geſchrieben, und bloß dieſen Umſtand, daß der König von Preuſſen davon Notiz genommen, und des Verfaſſers Beſtrafung beſchloſſen hatte, hinzu gedichtet. Daß man nach Herrn Klugs Tode weder Original noch Abſchrift einer ſolchen Piece gefunden hatte, iſt noch kein Beweis für die erſte Erklärungsart, indem es ſehr natürlich iſt, daß ſo bald die Vorſtellung von der ſich durch dieſes Buch zugezognen Ungnade des Königs von Preuſſen und der darüber anzuſtellenden Unterſuchung in ſeiner Einbildungskraft lebhaft wurde, er (damit man zum wenigſten keine Belege ſeines Verbrechens finden könnte) fürs Erſte dieſes Buch aus dem Wege geräumt, und hernach ſich gegen einen gewaltſamen Ueberfall in Vertheidigungsſtand geſetzt hatte.

In der Geſchichte des Musketirs Friedrich Wilhelm Majer (Seite 16.) ſowohl, als des Kindermörders Seibel (Seite 26.) glaube ich eine geheime pſychologiſche Triebfeder zu entdecken. Jener geräth, aus Lebensüberdruß, auf den Entſchluß

ſich durch einen begangnen Mord den Tod zuzuziehn, und geſtand, reflektirt zu haben, ob er an der Krankenwärterin, die ihn geſchimpft hatte, den Mord ausüben ſolle, um ſich zugleich zu rächen; oder an ſeinem noch ſchlafenden unſchuldigen Kameraden, den er alſo da er gerade keine Sünde that umbringen wollte; wo denn wirklich das Letzte bei ihm die Oberhand behalten hatte. Dieſer ermordete aus Lebensüberdruß ein Kind, das er ſo ſehr liebte und um es recht fromm zu machen, viele Gebete und Sprüche aus der Bibel gelehrt hatte. Daß der Erſte eine unſchuldige, und der Zweite ſo gar eine von ihm geliebte Perſon zu dieſem unglücklichen Vorhaben gewählt hatte, läßt ſich auf folgende Art erklären. Die dem Menſchen eingeprägte Liebe zum Leben iſt ſo ſtark, daß wenn auch nach dem Kalkul der Vernunft die Quantität des zu erwartenden Uebels das Gute überſteigt, das mindeſte Gute, welches hinzukömmt, den Entſchluß zum Tode wankend machen kann. Derjenige alſo der nach dem Kalkul der Vernunft einen freiwilligen Tod beſchloſſen hat, iſt geneigt, denſelben auf die Art auszuführen, wodurch der Entſchluß immer befeſtigt wird. Hätte er alſo die Umbringung ſeines Feindes als Mittel dazu gewählt, ſo wäre die Ausübung der Rache, als Befriedigung einer Begierde dieſem Entſchluß entgegen.

Er wählt daher lieber die Umbringung einer unſchuldigen, oder ſogar von ihm geliebten Perſon

zum Opfer seiner Verzweiflung, damit die auf die Handlung erfolgte Reue die Reue in Ansehung des Entschlusses selbst verhindern, und er selbst darinn befestigt werden sollte. Wilhelm Meier kann also immerhin geglaubt haben, daß er bloß aus Ungeduld über das Ausbleiben der Krankenwärterin lieber die Ermordung seines unschuldigen Kameraden, so wie Seybel glauben konnte, daß er bloß aus Mangel an Gelegenheit (einen andern zu ermorden) die Ermordung des von ihm geliebten Kindes beschlossen hatte, und doch war das ihnen selbst unbekannte Motiv, wie schon gezeigt worden, ein Trieb den bei kalter Ueberlegung gefaßten Entschluß, durch Hinzukunft der Reue zu befestigen, und gegen alles, was dessen Ausführung nicht verhindern, sondern bloß seine Vorstellung unangenehm machen konnte, zu sichern. Welches, wie ich dafür halte, so wohl den psychologischen Prinzipien, als der Erfahrung gemäß ist.

(VIII) Seite 34. 3) sagt mein würdiger Freund „die thätigen Kräfte müssen mit den vorstellenden Kräften in einem gewissen Verhältniß stehn; sind sie gegen dieselben zu stark, und bekommen das Uebergewicht, so ist dieses Krankheit der Seele, und eben der Zustand, wo man oft klagt:“ meliora video proboque, deteriora sequor.“ Was mich anbetrift, so glaube ich, daß dieser Zustand nicht eine Folge des Uebergewichts der thätigen in Vergleich mit den vorstellenden

den Kräften, sondern des Uebergewichts der subjektiven aus Gewohnheit entsprungnen Begierden und Verabscheuungen in Vergleich mit den objektiven in dem wahren Verhältniß der Gegenstände, so wohl untereinander, als zu unserm Subjekte ist. Wenn jemand zufälligerweise sich an den Genuß schädlicher Nahrungsmittel (aus Mangel an Bessern) gewöhnt hat, oder öfter zum Zorn veranlaßt worden ist; so wird er, er mag aus der Diätetik die Schädlichkeit jener, und die üblen Folgen dieses noch so sehr einsehn lernen, dennoch seine Gewohnheit schwerlich verlassen. Die Gewohnheit ist die zweite Natur, und kann oft die Oberhand über die erste Natur behalten.

4) „Von den Ideen welche täglich und augenblicklich in die Seele strömen, müssen nothwendig immer eine gewisse Anzahl bald wieder verdunkelt werden u. s. w.“

Die Ursache dieser Krankheiten ist im ersten Falle Mangel an Selbstmacht zu einer zweckmäßigen Wirksamkeit. Im zweiten aber, Mangel des Reprodukzionsvermögens.

III. Die Ursache des Alpendrückens überhaupt ist nicht schwer anzugeben. Es ist eine Empfindung der (durch eine unbequeme Lage des Körpers u. dergl.) gehemmten Zirkulation des Bluts, die mit der Vorstellung einer eingebildeten Ursache (indem die zur Zeit alleinherrschende Einbildungkraft

die wahre Urſache nicht einzuſehn im Stande iſt, nach Verſchiedenheit der Temperamente und Lebensarten bei verſchiedenen Menſchen verſchieden vorgeſtellt werden muß. Ich will hier ein merkwürdiges Beiſpiel aus meiner eignen Erfahrung anführen. Ich wurde frühzeitig genug ſowohl mit den kabbaliſtiſchen Schwärmereien, als (wegen meines hitzigen Temperaments) mit den unwillkührlichen nächtlichen Polutionen bekannt. Aus jenen bekam ich die Vorſtellung von der Lilith, als einer boshaften, auf Verführung der Jugend ausgehenden teufliſchen Frauensperſon, und ſeither geſchahe es, daß wenn ich durch eine unbequeme Lage (auf dem Rücken) im Schlafe von Alpendrücken überfallen worden bin, ich mir immer vorſtellte, als näherte ſich mir dieſes verfluchte Weib, berührte die Theile meines Körpers nach und nach, bis ſie mich zuletzt mit ihren Umarmungen beinahe erdrückte, ſo daß ich darüber oft in ein lautes Geſchrei ausbrach, zuweilen auch ſtrengte ich mich bloß an zum Schreien, ohne doch einen Laut von mir geben zu können, ſträubte mich mit allen Kräften mich von dieſer beſchwerlichen Umarmung loß zu winden, welches mir nach vieler Mühe zu gelingen pflegte.

Hingegen erinnere ich mich, daß ich einſt in Beth Hamidraſch (Juden-Akademie) nach einer Beſchäftigung mit den Ideen der Heiligkeit und Vereinigung mit der Gottheit, einſchlief und unwillkühr-

kührlich in eben dieſe Lage gerieth, worauf ich im Traume ſahe, die Schechina *) als eine ſanfte liebreiche Frauensperſon ſich mir nähern und mich auf eine Art die Liebe und Ehrfurcht einflößt, holdſeelig umarmen, ſo daß, nachdem ich den Unterſchied zwiſchen der Vorerwähnten und dieſer Umarmung eingeſehn, ich mir dieſelbe ohne alles Dawiderſträuben gefallen ließ.

Man ſieht hieraus, wie die Einbildung die Empfindungen zu modifiziren im Stande iſt.

Seite 23. Ein ähnliches Beiſpiel, wo der Eine Menſch traumt, von dem, was zur ſelben Zeit mit einem andern vorgeht, weiß ich aus meiner eigenen Erfahrung.

Im Jahre . . . . war ich Hofmeiſter bei einem Pächter in P. bei dem ich ſowohl wegen der damaligen Hungersnoth in P. als beſonders wegen des armſeeligen Zuſtandes dieſes Mannes und der Ungelehrigkeit meiner Schüler, viel auszuſtehn hatte. Dazu kam noch einſt, daß ich einige Tage nach einander auſſerordentliche Zahnſchmerzen leiden mußte. In dieſem Zuſtand der Betrübniß und

*) Schechina iſt nach dem kabbaliſtiſchen Antropomorfismo, die weibliche Gottheit, die die Seelen der Frommen gebiert, und nach ihrer Trennung von ihren Körpern weder aufnimmt, welches dieſer Meinung zufolge auch bei lebendigem Leibe im Schlafe zu geſchehn pflegt.

der Schmerzen ſchlief ich eines Abends auf meinem harten Lager, ein. Es träumte mir, daß ich, ohne zu wiſſen wie, im himmliſchen Jeruſalem angelangt ſey. Ein alter ehrwürdiger Mann empfing mich am Thor ſehr liebreich, führte mich nach dem Tempel des Herrn, um mir alle Merkwürdigkeiten darinn zu zeigen. Ich kam in einen großen Saal, worinn ich einen Bücherſchrank fand. Ich griff alſo meiner Gewohnheit nach, nach einem Buche, um es zu beſehn. Sobald ich es aufmachte, fand ich gleich auf dem Titelblatt den Titel eines mir dem Namen nach ſchon längſt bekannten kabbaliſtiſchen Buchs, und darunter den Namen Jehova mit großen Lettern. Ich blätterte darinn weiter und fand überall heilige Namen und Stellen aus der Bibel nach kabbaliſtiſcher Art erklärt.

Dieſes verſetzte mich in einen Gemüthszuſtand, der aus Erſtaunen, Ehrfurcht, und Freude zuſammengeſetzt war. Ich hatte darauf noch mehr Szenen dieſer Art, konnte mich aber beim Aufwachen derſelben nicht erinnern. Sobald als ich aus dieſem Schlafe erwacht war, kamen meine Schüler, (die in einem entfernten Zimmer geſchlafen hatten) zu mir, ſchaueten mich (wider ihre Gewohnheit) mit der gröſten Aufmerkſamkeit an, und ſchienen über meinen Anblick in Verwunderung zu gerathen. Ich fragte ſie nach der Urſache ihres ſeltſamen Benehmens, konnte aber anfangs von ihnen nichts herausbringen. Da ich aber weiter in ſie

drang

drang, ſo ſagten ſie mir: ihr Bruder, der Pächter des nächſten Dorfes, der geſtern hier (wie er öfters zu thun pflegte) zum Beſuche gekommen, und über Nacht geblieben war, wäre heute Morgens in ihre Wohnſtube gekommen (er ſchlief des Nachts in einer Heuſcheune, die ſowohl von der Wohnſtube als von meiner Studirſtube, wo ich geſchlafen hatte, entfernt war) und habe ihnen allen einen ſonderbaren Traum erzählt, den er dieſe Nacht gehabt hätte, und der hauptſächlich mich anginge. Es kam ihm nämlich vor, als ſähen ſie mich alle nach dem himmliſchen Jeruſalem zugehn. Ein alter ehrwürdiger Greiß kam mir am Thor entgegen, führte mich herein, und ſtieß ſie, indem ſie mir nachfolgen wollten, zurück. Sie blieben vor dem Thor ſtehn, um meine Rückkunft abzuwarten, endlich kam ich wieder heraus, meine Geſtalt war ſehr ehrwürdig, mein Angeſicht leuchtete wie das Angeſicht Moſis, da er die zwei Tafeln empfing. Sie fürchteten, ſich mir zu nähern, und waren in der gröſten Verlegenheit, wie ſie mit mir in der Zukunft umgehen ſollten. Dieſes, ſagten meine Schüler ferner, war die Urſache, warum wir Sie mit einer ſolchen Aufmerkſamkeit anſahen, und über Ihren Anblick unſre Verwunderung äuſſerten. Bald darauf kam auch der träumende Bruder, und bekräftigte dieſes alles aufs Neue. Seit der Zeit bin ich auch in dieſem Hauſe ganz anders als vorher behandelt

worden, wodurch mein Zuſtand einigermaßen verbeſſert war. So weit meine Geſchichte.

Da ich ſchon damals zum Spekuliren geneigt war, ſo ſuchte ich mir dieſe Erſcheinung auf folgende Art zu erklären.

Alle menſchliche Seelen ſind gleichſam verſchiedene Ausflüſſe aus einerlei Quelle, ſie mögen daher in ihrem gegenwärtigen Zuſtande von einander noch ſo ſehr entfernt ſeyn, ſo kommunizieren ſie doch in ihrem Urſprunge mit einander; dieſe Kommunikazion iſt aber zwiſchen einigen Seelen mehr, zwiſchen andern weniger, nach dem Grade ihrer Aehnlichkeit untereinander. Die Wirkung dieſer Kommunikazion wird aber hauptſächlich im Schlafe, da die Seelen zu ihrem Urſprunge zurückkehren (in der philoſophiſchen Sprache würde es heiſſen: Da die innere Seelenwirkung durch die ſinnlichen Eindrücke nicht mehr unterbrochen wird) und folglich unmittelbar einander anſchauen. Daher konnte dieſer Mann im Traume ſehn, alles was mit mir zur Zeit vorging. Wenn ich jetzt dieſe Sache reiflich überlege, ſo muß ich geſtehn, daß, alle ſchwärmeriſchen Vorſtellungen abgerechnet, in der Sache weit mehr ſtecken muß, als wovon unſre bisherige Pſychologie Rechenſchaft geben kann. Wie dieſes in dieſem Magazine durch häufige Beiſpiele beſtätigt wird.

IX.

IX.

Sprache in pſychologiſcher Rückſicht.

Der Unterſchied zwiſchen Sprache in pſychologiſcher und Logiſcher Rückſicht beſteht, wie ich dafür halte, darinn: In dieſer wird die Sprache als Ausdruck der transcendentalen Formen und Begriffe ohne ihre Anwendung auf beſondere Gegenſtände beſtimmt; in jener hingegen wird das erſtre ſchon vorausgeſetzt, und blos auf das letztere Rückſicht genommen. Ich nehme z. B. dieſe zwei Sätze: Ich denke, und mich dünkt. Im logiſchen Betracht iſt es hinreichend, wenn ich ſage: In dem Satze: Ich denke, bedeutet Ich die Subſtanz, und denke ihre Akzidenz (ihren Zuſtand, in dem ich denke, ſo viel iſt, als ich bin gegenwärtig denkend). In mich dünkt aber iſt mich das leidende Objekt, dünkt die Wirkung, die ſich auf eine unbekannte Urſache, die aber nicht ausgedrückt wird, bezieht. Ich habe alſo hier dieſe Sätze bloß im logiſchen Betracht unterſucht.

Wenn ich aber ferner nach dem Grunde frage: warum ich im erſten Falle die Form von Subſtanz und Akzidenz; im letzten aber die von Urſache und Wirkung gebrauche, oder wie müſſen die Gegenſtände beſchaffen ſeyn, wenn ich ſie dieſer oder jener

Form

Form subsumiren soll? und finde, daß das denken die zur Hervorbringung des gedachten zureichende Wirkung des Denkens bedeutet, so daß das Gedachte selbst als ein durch die Wirkung hervorgebrachter Zustand des Subjekts angesehn wird; das Dünken aber, die zur Hervorbringung des Gedachten unzureichende Wirkung des Denkens bedeutet, und in so fern ein Leiden in sich einschließt, daher ich mich im ersten Falle der Ersten, und im lezten der leztern Form bediene, so habe ich diese Sätze in psychologischer Rücksicht betrachtet. Eben so ist es, wenn ich in: ich denke das Ich als Ursache und das Denken als Wirkung betrachte, so wird freilich die Form von Ursache und Wirkung in beiden Sätzen gebraucht, daß aber in dem einen Satze das Wirken, im andern aber das Leiden ausgedrückt wird, muß dennoch aus dem Vorerwähnten Grunde psychologisch erklärt werden u. dergl.

In Ansehung der unpersönlichen Zeitwörter sagt mein Freund der Verfasser dieses Aufsatzes (Seite 94) „Ihren Namen haben sie natürlicherweise daher erhalten, weil man sich unter denselben eine bloße Veränderung ohne eine handelnde Person (nach dieser Bestimmung müßten auch die mehrsten Verba, die sich zwar auf eine wirkende Ursache, aber nicht auf eine handelnde Person beziehen, (wie z. B. das Feuer schmilzt das Wachs u. dergl.) Impersonale heißen. Es müßte also

hier

hier hinzugefügt werden: oder eine bestimmte Ursache, die personifizirt, d. h. als handlende Person gedacht werden kann) denkt, wodurch diese Veränderung hervorgebracht wird: ja man scheint nicht einmahl dabei auf eine nächste Ursache Rücksicht zu nehmen." „Denn wenn ich z. B. sage: es donnert, so stelle ich mir unter dem es eigentlich nichts weiter als den Donner selbst vor." Ich glaube, daß die Impersonale sich zwar nicht auf eine bestimmte, aber doch auf eine Ursache überhaupt beziehn, und es donnert heißt so viel als eine mir unbekannte Ursache donnert, oder bringt den Donner hervor, wie sich der Verfasser selbst in der Folge darüber erklärt.

Ferner wirft der Verfasser die Frage auf (95.) woher mag es aber kommen u. s. w.?

Hier wird abermal handelnde Person statt wirkende Ursache gesetzt. Freilich wissen wir von sehr wenigen Veränderungen die handelnde Person, wir wissen aber von sehr vielen die wirkende Ursache als handelnde Person betrachtet; und dies ist der Grund, warum wir in der Sprache verhältnißmäßig so wenige Impersonale haben, weil diese nicht nur keine handelnde Person, sondern auch keine bestimmte Ursache, die als handelnde Person betrachtet wird, voraussetzen.

(97.) „Wie fein z. B. ist die Grenzlinie zwischen den Ausdrücken, es scheint mir, es däucht mir,

mir, es kömmt mir vor u. ſ. w., und dem Ausdruck: ich glaube, wo der Wille unſrer vorher ſchwankenden Meinung gleichſam noch den Ausſchlag giebt.“

Dieſe Erklärung ſetzt den Werth unſres Glaubens zu ſehr herunter als das man ſie gelten laſſen kann, wo man nicht unter Willen das Vermögen ſich nach einem Prinzip der Vernunft zum Handeln zu beſtimmen verſteht; der Glaube wird alsdann die Vorausſetzung ſolcher Objekte bedeuten, deren Erkenntniß bloß regulativ iſt, und bloß, zum Behuf dieſes Willens als konſtitutiv angeſehen wird. Dieſe Betrachtung iſt aber zu fein als daß der gemeine Sprachgebrauch darauf Rückſicht nehmen könnte.

Was mich anbetrift, ſo halte ich dafür, daß, es ſcheint mir, es däucht mir u. dergl. von der Ungewißheit unſrer Erkenntniß in Anſehung der Gegenſtände ſelbſt entſtehen, ich glaube aber dieſe Ungewißheit in Anſehung ihrer Verhältniſſe zu einander bedeutet; es iſt hier die Frage nicht, ob die Menſchen im Sprechen dieſen Unterſcheid beſtändig beobachten, ſondern meine Behauptung geht bloß dahin, daß ſie ihn, den urſprünglichen Gefühlen zufolge beobachten ſollten. Wenn jemand z. B. etwas Gelbes Goldähnliches ſieht, ſollte er nicht ſagen: ich glaube daß es Gold ſey, ſondern es ſcheint mir Gold zu ſeyn, weil hier die Ungewißheit

heit in Anſehung des Gegenſtandes ſelbſt iſt. Er kann aber nicht ſagen: es ſcheint mir, daß ein unendlich vollkommenes Weſen die Welt regiere, ſondern ich glaube u. ſ. w. Weil, weder der Begriff eines unendlich vollkommenen Weſens an ſich, noch der Weltregierung an ſich eine Ungewißheit zuläßt, ſondern bloß ihr Verhältniß zu einander.

„So ſagen wir auch nicht ohne Grund: es ſchläfert mich, aber nicht es ſchläft mich, ſondern ich ſchlafe.“

Ganz richtig! Schläfern bedeutet die Wirkung einer äuſſern (von unſrer Willkühr unabhängigen) Urſache, die, wenn man ſich ihr nicht widerſetzt, das Schlafen hervorbringen wird; man kann ſich aber bloß in Anſehung ihres Erfolgs (des Schlafens) durch eine Entgegenwirkung, nicht in Anſehung ihrer ſelbſt widerſetzen.

Das Schlafen alſo, nicht aber das Schläfern hängt von unſrem Willen ab.

Genauer zu reden, ſo iſt das Schläfern die Wirkung (operatio) einer äußern Urſache, wovon das Gewirkte (opus) nicht das Schlafen, ſondern das Einſchlafen iſt. Das Schlafen iſt bloß ein auf dieſe Wirkung erfolgter Zuſtand, man ſagt daher mit Grund es ſchläfert mich, d. h., etwas wirkt auf mich das Einſchlafen und ich ſchlafe, welches ſo viel iſt als ich bin ſchlafend, d. h., die hervorgebrachte Modifikazion des Schlafens

fens wird nicht mehr als Wirkung von etwas außer mir, sondern als Attribut von mir (indem es mein Zustand ist) betrachtet.

(98.) Meiner Meinung nach ist in mich hungert das Es per elip. ausgelassen, und mich hungert bezieht sich sowohl als es hungert mich, auf eine unbekannte Ursache. Daß man aber sagen kann, mich hungert, aber nicht mich freuet, sondern es freuet mich; rührt daher, weil sich das Es im letzten Falle, nicht auf das unbekannte Objekt, sondern auf den von mir vorgestellten Satz als Ursache der Freude bezieht; z. B. es freuet mich, daß mein Freund angekommen ist. Hier wird auf die entfernte Ursache meiner Freude (die Ursache des Ankommens meines Freundes) gar keine Rücksicht genommen, sondern bloß die nächste Ursache (das Ankommen meines Freundes) in Erwägung gezogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der

III.

Der freye Einsiedler mitten in der Welt, nach der Seelenerfahrungskunde.

Die allgemeine deutsche Bibliothek hat im 2ten Stück des 50sten Bandes über eine sonderbare Schrift, die Einsamkeit der Weltüberwinder, betrachtenswürdige Gedanken geäußert. Sie machen einen Text aus, worüber einem welterfahrnen Einsamen weitre Gedanken aufgestiegen sind, die vielleicht zur Berichtigung des Autors sowohl als des Rezensenten dienen können. Wohlan! „man muß allerdings zugeben, sagt dort der Rezensent, daß die Einsamkeit, eine Entfernung von allen Zerstreuungen sehr geschickt sey, die Seele zur Sammlung ihrer selbst zu veranlassen, die schon besessenen Kenntnisse von Gott und Tugend neu zu beleben, zu erhöhen und zu erweitern, und eine Festigkeit im Guten zu verschaffen: denn die guten Entschließungen, die ein in der Welt unter Geschäften lebender, nicht ganz standhafter Mann, heute faßt, sind morgen durch eben jene wie verwischt.“ — Ja, wenn es nur auf gute Entschließungen ankäme, guter Vorsätze ist jeder Gutmeinende voll, so wäre die Welt längst voll Helden. Ein standhafter Mann von Natur oder Gewohnheit kan freilich mit guten Entschließungen weit kom-

men, aber warum? weil er den Zweck der Entſchließungen beſtändig vor Augen hat, mehr Beobachter ſeiner ſelbſt und der Dinge um ihn zu ſeinem Zweck iſt. Was iſt dies anders als mehr Wachſamkeit über ſein Herz? Dieſe kann auch der ſchwächſte Redliche ſich nach und nach angewöhnen, und die Wachſamkeit wird ihm mehr helfen als die ſtärkſten Entſchließungen. Ohne Wachſamkeit nützen alle die beſten Vorſätze und Entſchließungen nichts. Man braucht keine Vorſätze zu machen, nur wirkliche Anſtalten, das zu erhalten, was man nöthig findet. Die Welt iſt ein Feld der Zerſtreuung, die Einſamkeit ein Feld der Sammlung, doch kann die Einſamkeit ein tartariſches Gefilde der Quaal ſeyn für die, die ſich nicht darin zu finden wiſſen. Allein laßt ſie nun ein Feld der Sammlung ſeyn, was hilfts, wenn ich in die Welt, in die Zerſtreuung hinaus muß? Jedermann hat zwar ſeine einſamen Orte und Stündgen, ehe er in die Welt, in Geſellſchaft der Arbeit oder Vergnügung geht. Was helfen aber die ſtillen Orte und Stündgen, wenn man ſie nicht gehörig zu benutzen weiß? Es kömmt alſo bloß darauf an, ob, wenn man nun einen Sammlungsplatz der Kräfte von außen hat, man auch einen Sammelplatz oder Sammlungspunkt der Seele von innen habe? Denn wenn man ſich gleich ſammeln wolte, und man wüſte nicht recht worzu, man wüſte nicht den feſten Punkt, wohin alles zu richten wäre, ſo würde man in der

ſchönſten Einſamkeit ſelber nur ſchwärmen, wiewohl dieſes, um ſeinen aufgebrachten Bewegungen einſam freyen Lauf zu laſſen, und ſich derſelben und ihrer Unruhe nur zu entladen, zuweilen nöthig und dienlich ſeyn mag, damit man ſich endlich ruhig in einen feſten Punkt ſetzen möge. Allein nun, welch ein Sammlungspunkt ſoll dann in der Seele ſeyn, wohin alle Kräfte zu richten ſind, alle Richtung zuſammen gezogen werden muß, um gute Stärkung von Grund aus zu ſammeln, die in der Arbeit und Zerſtreuung aushalten möge, um ein rechtſchaffen erwünſchtes Ziel zu erhalten, und wenigſtens davon nicht zu weit abzukommen unter tauſend Reizen und Anſtößen? Erſtlich muß nun ein jeder ſelbſt, weil die Natur- und Gewohnheitsanlagen unendlich verſchieden ſind, in ſeiner eignen Seele beobachten, was eigentlich am meiſten, am beſten, am ſtärkſten ihn zum höchſten Gut reizen, und ſeine Kräfte insgeſamt am meiſten darzu ziehen, ſammeln, und halten könne; und dieſem eigentlichen Mittel, das ihm beſonders nun am beſten zu dem Zwecke dienen kann, muß er aus allen Kräften nachgehen, ſo lange ihm ſolches ſo zweckmäßig kräftig dienet, und wenn dies Mittel auch an ſich eine Kleinigkeit wäre, als z. B. ein Bild oder ein Muſikſpiel, wobei er ſeine Gedanken und Neigungen am rührendſten zum Guten ſammeln, ſeinen Geiſt am eheſten zum Himmel und zum Höchſten über alles erheben, oder ſein Herz in tiefſte Demuth vor Gott verſenken könnte.

So auch ein Buch, welches er für ſich beſonders darzu ſchicklich finden mag, und dergleichen mehr. Ferner gehört auch hieher alle Stellung und die ganze lage im Aeuſſern, die er darzu für ſich am füglichſten nun und dann erfahren mag. Alle ſolche Hülfsmittel, die jeder für ſich ſelbſt finden mag, ſollen blos dienen, den Weg zum Zwecke zu erleichtern und zu fördern, ſo weit und ſo lang ſie für jedem dieſes zu leiſten vermögen; an dieſe Mittel aber muß man ſich nicht wie an den Zweck ſelber binden, ſondern man mag ſie nach verſchiedner Diſpoſition und Gutfinden zur Förderung abändern; denn manche Mittel können auch an der Seele nach und nach abgenutzt werden. Allein wenn nun über alle die Mittel von außen nicht noch etwas in der Seele iſt, das ſich nicht abnutzt und nicht abnutzen kann, ſo iſt bald unſre ganze Haltungskunſt gegen alle Zerſtreuungen am Ende. Und wenn das nicht alte erfahrne Beobachter ausfindig gemacht hätten, was ſich unter allem Getümmel der Welt halten kann, ſo würde mans wohl im Taumel der Welt wenig inne. Dennoch weiß die Welt aus Erfahrung, daß es Gemüthsbewegungen und Seelenzuſtände giebt, die allen Zerſtreuungen widerſtehen, und zwar nicht nur traurige Gemüthslagen, ſondern auch angenehme. Ein einziger Liebesgegenſtand z. B. nimmt die ganze Seele ein, ſo daß aller Umgang, alle Zerſtreuung, alle Arbeit dagegen nichts vermag, vielmehr wird alles in Beziehung

auf

auf den einigen Gegenſtand verwandt, und verwandelt und bekömmt eine andere Geſtalt. Ein gelehrter Eigenſinn, ein Baumeiſter von Hypotheſenthürmen, ſo geiſtig er immer ſeyn mag, will eben ſo völlig den Platz allein behaupten, und alles in einem Kopf nach ſich richten. Warum ſoll dann nicht vielmehr die ewige Wahrheit der ewigen Güte von unendlichem Gewicht und unumſchränkter Ausbreitung über alles der Gegenſtand unſrer einzigen Liebe ſeyn, wenn ſie gleich keine Puppe noch Krone dieſer Welt iſt? Wir müſſen nur einen Standpunkt in uns ausfinden können, woraus wir ſie beſtändig im Geſichte zu halten, einen Sammelpunkt alles darzu zu richten, vermögen, oder eine Schnellkraft, um alles damit zu beleben! Die Wirklichkeit iſt der gröſte Beweis der Möglichkeit. Daß ſo etwas in uns zu finden ſeyn müſſe, zeigen uns aus alten Zeiten ſogar Könige in aller ihrer Herrlichkeit, Hofmänner unter allen den gröſten Reizen der Welt, Kriegsleute und andre Perſonen von göttlicher Tugend unter allem Getümmel und Gewimmel der Erde; Ihrer viele tauſende von allen Ständen und Lebensarten in verſchiednen Zeiten der gedrückten Religion verſiegelten ihren feſten himmliſchen Sinn als ſtandhafte Märtyrer ſogar mit ihrem Blute, und bei ruhigen Zeiten lebten ſie patriarchaliſch in der Welt. Sie waren zwar in der Welt, aber nicht von der Welt, nicht von der Art der Welt, wie ſie insge-

mein ist. Wie Einsiedler also, erschienen sie nie-
ten in der Welt, wie die ganze Tugend und reale
Wahrheit auf Erden gemeiniglich was Sonderbares
ist. Toleranz ist daher fast alles, was sie in der
Welt erhalten kann. Zwar wurde von Zeit zu
Zeit durch große Exempel sehr allgemeine Ermun-
terung und viele Nacheiferung erweckt; allein wie
sehr herrscht noch allgemeine Unerkenntniß, Unver-
ständigkeit, Unbehülflichkeit in Absicht des Besten
der Menschheit? Deswegen ist eben von Zeit zu
Zeit Wiedererinnerung und Anführung des Besten
in neuer Klarheit nöthig; und gewiß! wenn die
Menschen achtsam auf ihren Adel wären, wie wür-
den sie nicht über ihren eignen Unverstand und den
unbeschreiblichen Verlust ihrer ewigen Würde er-
staunen! Denn was ist größer als daß der Mensch,
so sehr er auch zur irrdischen Gesellschaft bestimmt
seyn mag, doch zuförderst zur allerhöchsten Gemein-
schaft des Monarchen der Welt bestimmt ist, um
mit ihm natürlich verwandte Kräfte des Geistes
und damit ewige Güter, die Gegenstände dieser
Kräfte gemein zu haben, und in seiner Gesellschaft,
in gemeinschaftlicher Verbindung der Kräfte und
Gesinnungen alles zu regieren? Ist Gott ein Geist,
und wir sind auch Geister, von Ihm, vom Vater
aller Geister, sind denn nicht natürlich ähnliche
Geisteskräfte mit Ihm am nächsten verwandt, in
Gemeinschaft der Natur, folglich auch in Gemein-
schaft der allumfassenden, allerfüllenden Kraft und

liebe

lieben? Ist unsere Seele nicht eine allgemeine Lebenskraft und Regierungskraft für den Leib? Kömmt noch gleiche Gesinnung von uns mit Ihm durchaus darzu, welch eine edelmüthige allgemeine Liebesausbreitung kann dann nicht unser Geist mit seinem allgegenwärtigen Geiste haben? Denn sein allgegenwärtiger Geist ist selbst nur darum allgegenwärtig, weil er höchst allgemein kräftig, unendlich allgemeine Liebeskraft in unendlich alldurchschauendem Grundlicht ist. Ist seine Kraft-Gegenwart in allen Dingen außer Zweifel, so ists noch vielmehr seine wahrheitsvolle Geistesgegenwart in allen Geistern als ihre Lebensquelle, ihr Muster, ihr höchstes Gut oder Ziel, ihr ewiges Licht und Recht in allen ewigen Wahrheiten des Verstandes und Gewissens, in allen Wahrheitsgefühlen von ewiger Billigkeit, von lauterer Verbindlichkeit gegen Ihn und sein Alleich. Wie groß ist des Menschen Herz, daß Gott darinn wohnen, seinen Thron darin haben will? Dahin, dahin also ist das gröste Augenmerk zu richten. Denn wo sonst als im Herzen, im Wesen der Willenskraft, sind die unentbehrlichen, die unersättlichen, die ewigen Triebe zum höchsten Gute? Die unauslöschlichen Triebe zur Vollkommenheit und zur Vereinigung mit dem Vollkommensten, wo das nur zu finden seyn mag. Der Verstand, das Gedächtniß, kann sich oft satt und müde denken, die Einbildungskraft sich müde schwärmen, die Sinnlichkeit sich abnutzen, aber

das Herz, die Willenskraft hat immer was zu lieben, zu verlangen, ist in unaufhörlichem Triebe, in unersättlichem Zuge zum Guten, Bessern, Besten. Da ist also die beständigste Wirksamkeit in uns, die unaufhörlich fortgehen kann und muß, die gröste und innerste stete Triebfeder, auf deren beste Richtung alles ankommt. Wo sonst als im Herzen sind die innersten Sinnen des edeln allgemeinen Harmoniesinnes für alles Schöne, Edle, Rechte, Gute, lebendig Wahre? Die ewigen Wahrheitssinne des Geistes, die sich alle vereinigen in eine einfältige Empfindung der Vollkommenheit, in ein allharmonisches Gefühl des lautern höchsten Guts; des erhabensten Wahren und Rechten, der vollkommensten Reizungskraft, die über alles erheben und entzücken kann? Wo ist natürlicher der Thron Gottes, des Quellgeistes von allem Guten, der Triebkraft zu aller Vollkommenheit, der Stimme Gottes im Menschen, des jedem Gewissen und dem sprechlich richterlichen Lebenslichtes, des lebendigen Worts, das die Sinnen und Gedanken des Herzens entscheidet, und alle Menschen in ihrem Gewissen treffend erleuchtet? Brauchen wir also Gott und sein sittliches Wort, sein Ebenbild, seinen Geist und Sinn des Lebens, erst in und über allen Sternen, erst in allen Abgründen der Natur außer uns zu suchen, da wir Ihn so nahe in uns, zunächst im Grunde des Herzens, im Mittelpunkt unsers Wesens haben? Und wenn wir gleich in der ganzen

übri-

übrigen Natur Ihn als die unumschränkteste Macht, Güte und Weisheit erkennen und verehren, wo finden wir ihn aber als Gesetzstiftungs- und Regierungskraft, als Lebenslicht der Geister, als lebendige Vollkommenheitsquelle und Triebkraft derselben, wo so lebendig geistig und ewig reizend als im Grunde unsers Herzens? Sein ewiges Rechts- und Liebesgesetz mit dem Gefühl der Nothwendigkeit aller ewigen Wahrheiten, woher ist es so unauslöschlich, so unwidersprechlich ins Innerste unsers Wesens geprägt als von Ihm selbst? Haben die alten Weisen unter den Heiden, schon von den ältesten Zeiten her, Gott in uns erkannt, seine ewige absolute Wahrheits- und Gewissensstimme im Herzen, warum wir nicht? die ewigen nothwendigen Wahrheitsgefühle und Begriffe von allem unpartheiischen Rechten, Guten und Edeln sind ja die ewigen Prüfungssteine, die jeden redlichen Verstand und Muth des rechten Weges zu rechtem Zwecke versichern, und sie führen also nicht in irrige Einbildung oder Schwärmerey. Ewige Wahrheitsgefühle, die einen augenscheinlich göttlichen Zweck zu ganzer lautrer Rechtschaffenheit haben, die Bestimmung unsers ganzen Wesens dazu, können unmöglich anders als rein und lauter von Gott kommen, von der selbstständigen ewigen lebenswahrheit, lichtskraft und reinsten klaren Güte. Und wo bezeuget, wo zeiget sich diese so lebendig, so unwidersprechlich lauter zum puren ewigen Besten als

im Innerſten unſers Weſens, unſers ganzen Trie-
bes zum unendlichen Gut zu lauterer, immer wach-
ſender ewiger Vollkommenheit? Ein allgemeines
Vollkommenheitsgefühl iſt der Grundreiz dieſes Trie-
bes. Alle unſre Vorſtellungs- und Handlungskräf-
te ſind nur dieſem Triebe dienſtbar, alle Begierden,
Leidenſchaften, Neigungen verlangen, ſämmtlich
immen, wiewohl nur blinder Weiſe, höchſtmögli-
ches Gutes; und das iſt nur in lauterer ewiger Voll-
kommenheit unfehlbar ganz und beſtändig zu finden
mit ganzer Weſensharmonie. Der Trieb zu laute-
rer ewiger Vollkommenheit zieht alſo alles in un-
ſerm ganzen Weſen nach ſich, und was iſt dieſer
Weſenstrieb als Trieb zum ſelbſtſtändigen ewigen
Weſensgeſetz und höchſten Gute, das außer Gott
nirgends zu finden, in Gott aber höchſt allgemein
und ewig unfehlbar iſt, ſo unumſchränkt richtig als
immer gleich gegenwärtig für unſer innerſtes Weſen;
wo das innerſte Wahrheitsgefühl von ſeiner höch-
ſten Geiſtesrealität uns überzeugt? Iſt unſre ganze
Vollkommenheit, wenn ſie wahrhaftig iſt, was an-
ders als Befolgung der ſeinigen, Belebung von
der ſeinigen nach ſeinem ewigen Wahrheitslicht?
Wer iſt alſo unſre ewig regelmäßige moraliſche Le-
bensquelle als Er ſelbſt im Grund unſers Herzens,
im ewigen höchſten Wahrheitsgefühl und Triebe zu
lautrer ewiger Vollkommenheit, die ſelbſtſtändig
der lebendige wahre Gott in uns iſt? Woher käme
uns ſonſt auch nur ein Traum, eine Idee von Voll-
kom-

kommenheit, von höchstem lauterem Reiz und Gut und Licht und Recht? Denn die ganze übrige Natur kann uns keine Idee davon selbst geben, sondern nur veranlassen, nur erwecken, wenn schon eine von höchstem Eindruck in uns liegt und schläft. Die Thiere haben gleiche äußere Sinnen und gleiche Welt, wie wir um uns, hätten sie nur auch in sich einen göttlich moralischen Sinn, sie wären ihm vielleicht treuer als wir. Die ewigen Gesetze unsrer Natur, die ewigen Bestimmungen unsers Wesens zur unsterblich herrlichen Vollkommenheit oder Theilnehmung an der göttlichen Kraft, Weisheit und Güte, die unsterblichen Triebe darzu mit allen ewigen Wahrheitseindrücken, die unserm Wesen innigst darzu eingeprägt sind zu unsrer höchsten Veredlung, die bleiben in unsern innersten Kräften immer gleich richtig, immer gut, gerade und feste und ewig wie Gott; sie sind und bleiben also unzweifelhaft göttlich, die wesentlichen Fähigkeiten dieses innersten göttlichen Inhalts, sind also auch unleugbar natürlich zu Gott gerichtet, und für Ihn bestimmt, zu seiner Theilnehmung und Genießung; sie sind also die Wohnung Gottes in uns. Denn nichts, als was ewig gleich bleibt und zur höchsten Vollkommenheit natürlich zielet, kann Ihm zunächst anständig zur Wohnung, zum Tempel, zum innersten Heiligthum seyn und dienen. Das ist ewig grundfeste Wesenswahrheit. In Morgenlands Bilderſprache ist daher die Wohnung Gottes ein ewiger Berg, ein hoher

her Fels; und bey den Geheimschreibern alter Erfahrungsweisheit ist sie die edelste göttliche Wesenskraft in uns, das oberste Theil der Seele, ihr Gipfel, die Spitze des Gemüths. In alter mathematischer Vorstellungssprache aber ist kein festerer Standpunkt in einer Sphäre, kein tieferer Grund, kein allgemeinerer Bestimmungspunkt, nach dem sich alles darinn richtet, als der Mittelpunkt; daher kann unser edelstes Inneres auch der Mittelpunkt der Seele heißen. Die tiefste Lebenswahrheit ist in der größten Einfalt der Natur verborgen. Die Natur selbst hat die Brust des Menschen zur Wohnung der größten Kraft gemacht, zur Quelle der größten Bewegungen, zum Hauptsitz des Lebens, der Empfindlichkeit und Springkraft aller Lebensregungen, zum Mittelpunkt des Zusammenflusses, des Ausstrahlens und Umlaufs vom Anfang zum Ende, vom Ende zum Anfang aller strömenden Lebenskräfte. So ist das Herz das lebendigste Bild des Ursprungs, von dem alles entspringt, zu dem alles wiederkehret, wie die Sonne in der Mitte unsers Weltgebäudes, die alle Kräfte des Himmels an sich ziehet und wieder von sich strahlet, um alle Sphären ihres lichten Feuerreiches um sich her beherrschend zu beleben und in ewigem Umlauf zu erhalten. Die Sammlungskraft aller Kräfte und die Ausbreitungskraft von allen finden sich in einer Grundrealität beisammen, denn alles sammelt sich auf einem Mittelpunkt, und alles strahlt und breitet

sich

ſich davon aus, und im Gemüthe iſt das Herz der Seele, wenn ich ſo ſagen darf, eine Kraft, welche die beyden Grundkräfte, die Sammlungs- und die Ausbreitungskraft, in ſich vereinigt; denn was ſammelt und vereinigt alſo mehr alles in ſich als die Liebe? und was breitet ſich mehr in alles aus, was theilt ſich mehr allen mit, was fließet mehr in alles über als die Liebe? um alles in ſich wieder zurück zu bringen, zu vereinigen ergieſt ſie ſich in alles, und ſammlet nur eben ihre Kraft in Eins, um ſich wieder in alles auszubreiten, und ſo erwecken dieſe beiden Grundkräfte in ihr ſich immer einander, und haben ſie eine die andere zum Ziel und Grund der Erweckung, der Bewegung, ſie rühren eine die andre zur Quellharmonie aller Lebenskräfte und machen ihren Grund zuſammen aus, und aus beyder einmüthig harmoniſchen Grundempfindung zugleich entſteht die froheſte wechſelsweiſe Mittheilung, die überſtrömende Fülle des Einklangs, die Freude der vollkommnen Einheit und Ausbreitung zugleich, die dieſe beiden Kräfte aufs rührendſte fortpflanzet, immer weiter froh fruchtbar ergießet, immer weiter in reizendem Anziehen ſammelnd vereinigt. Was iſt nun die Sammlungskraft der Liebe anders als die Verlangens- oder Begehrungskraft nach ihrem erſten Ziele, der Einheit, um alle Kräfte an ſich und in ſich zuſammen zu ziehen, alle ihre Stärke in Eins zu ſammeln? Die Kraft des erſten Abſehens, alles unter Einen Geſichtspunkt zu bringen;

die erste Grundabsicht, in dem Sammlungspunkt alles zu begreifen, und diesen mit aller vereinten Stärke höchst gewichtig in sich zu machen, daß er alles nach sich ziehe, daß sich alles darnach richte, darein füge und senke als in seinen tiefsten Grund und Ruhepunkt. Diese Sammlungskraft, die durch die Vereinigung aller Kräfte in sich erfüllt ist, findet sich nun zufrieden in ihrem Ruhepunkt, und aus Zufriedenheit breitet dieser alle gesammelten Kräfte aus, strahlet sie aus, ergiest seine ruhige Sammlungsfülle und Vergnügungskraft in alle, eröffnet und offenbart damit seine Liebe, und wird hiemit das Liebeslicht, der ausstrahlende Glanz seines Mittelpunkts; und mit der Wärme der ausbreitenden Liebeskraft löset dieses Licht alles lieblich in sich auf, reizet und ziehet alles in den Kreis und Mittelpunkt der Liebe. Und dieser zieht alle mit Reizung erfüllte und ausgestrahlte Kraft der ersten in Licht verklärten Liebe in sich, sie mit neuer vereinigender Freude auszuhauchen, und so alles damit in Umlauf von und zum Mittelpunkt der lautern klaren Liebe immer zu bringen, welches wohl die ein- und ausathmende Kreiskraft des Liebes-Lebens heißen könnte, die alles in einen Umkreis, Wirbel oder Revolutionsgang vom Anfang zum Ende, von dem wieder zum Anfang umtreibt, damit die allgemeine Wesensliebe in allem Aus- und Einfluß verherrlicht werde. Denn die höchste allgemeine Wesensliebe ist die lautre Willenseinheit, und unser

Weſenstrieb dazu iſt der Grundtrieb zur höchſten lautern Liebeseinheit und Seligkeit. Da heutiges Tages die allgemeine Menſchenliebe über alles geprieſen iſt, ſo ſollte man denken, die allgemeine Weſensliebe ſollte es noch wohl mehr werden, und das mit höchſtem Rechte. Freylich! Aber man ſehe dieſer allgemeinen Weſensliebe nur erſt recht unter die Augen. Iſt ſie etwan auch die allgemeine Liebe aller vergänglichen Dinge ohne Unterſchied? aller irrdiſchen Herrlichkeiten, Wollüſte und Eigenthümer zugleich? O! dann fiele die ganze eitle Welt wie ein Vogelheer auf einmal ſolcher allgemeinen Weſensliebe zu, das ergäbe ſich von ſich ſelbſt und brauchte keiner Weisheit, keiner Homilie, keiner Erinnerung, nicht einmal einfältigen Vernunft darzu. Das wäre aller Narren Paradies, der Taumelkreis der Gegenfüßler, des ewigen lichts aller Weſen. Aber Zufall iſt nicht Weſen, die zufälligen Dinge ſind nicht weſentlich; ewige Flucht vor allem Weſen und Weſentlichen, mit unerſättlich taumelnder Wechſelliebe alles Zufälligen iſt nicht Weſensliebe. Welch eine Rechnung ohne den Wirth, wenn ſich alle umlaufende thörichte Welt die allgemeine Weſensliebe zueignen wollte! Nur in der allgemeinen Erbarmung der Weſensliebhaber kann ſie eingeſchloſſen ſeyn. Wie einſam, wie einſiedleriſch werden alſo nicht wiederum die Weſensliebhaber mitten in der blinden Welt der Zerſtreuung, unter allen Zufälligkeiten ſeyn! Nichts als Weſen im all

lem

kom hat der Wesensliebhaber zum Augenmerk; alles Zufällige muß dem Wesen dienen, nicht aber das Wesen dem Zufälligen und Vergänglichen, das ist die ewige Wesensordnung; und die bringt immer beständige Wesensharmonie und damit grundfeste Seligkeit mit sich, in Zeit und Ewigkeit gleich richtig, in Welt und Einsamkeit gleich gut, wesentlich fest. In allen Zerstreuungen unter zufälligen Dingen kann der Wesensbeobachter Gott in seinen Werken sehen, und besonders Gott als die Allkraft der Liebe in allen kennen lernen, immer mehr als die höchste liebvolle Anziehungs- Ausbreitungs- und Waltungskraft zur Gleichung und Fügung der Harmonien von und zu aller Güte, Wahrheit und Schönheit in allen lebendigen, die Ihn abbilden, als Liebe, Licht und Lebensfreude, in Feuer, Licht und Luft als allbewegende, erleuchtende und belebende Liebe, in der ganzen Natur findet er überall Anziehungs- oder Sammlungs- und Ausbreitungskraft, und die von beiden zusammen entspringende Respirations- und Revolutionskraft zum Umlauf aller Dinge der ganzen Welt, den Zug aller Gewichtskräfte in tiefen Grund, das Gegengewicht aller Ausdehnungskräfte, von beiden Stoß aller Schnellkräfte, davon Umtrieb in allen Kreisen und Wirbeln, und so alles von einer dreieinigen Triebkraft belebt, durchdrungen, erfüllt, überströmt. Findet er eine lautre dreikräftige Liebeskraft in sich, die ihn im Grunde des Herzens zu allem wahren ewigen

Rech-

Rechten, Guten und Schönen um des wesentlichen Guten, Wahren und Edeln selbst willen leitet und antreibt, so findet er, dieser Lauterkeit nach, wahrhaftig Gott in sich, den Geist des Herrn in seinem Herzen, der allein die reine Liebe selbst ist, die unschätzbare lautre ewige Sonne der Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte, deren Gegenwart durch treue Beobachtung ihrer Lauterkeit unendlich Heil bringt. Die Richtung des Herzens darzu bewahren, und so vor Gott wandeln, ist über alles wichtig. In dieser lautern Ruhe von ewig tiefer Grundfeste eröffnet sich die Liebe der ewigen Wahrheit um der unendlichen Wahrheit selbst willen, des ewigen vollkommnen Guten und Schönen um des lautern Guten und Schönen selbst willen, das ist die einige vollkommne Liebe, die Vollkommenheit der Liebe selbst, und die erste und ewige wesentliche Regel der Vollkommenheit ist nichts anders als diese reine Liebe selbst, Gott kann keine andre Liebe in sich haben, Gott kann keine andre selbst seyn noch mittheilen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und keine Creatur kann sie von sich selber haben noch in sich durch sich selber machen, sondern den lautern Wesenstrieb darzu mit ewigem Wahrheitsgrund nur in sich finden, dem sie nur beizustimmen und zu folgen hat; wo dann also solche reine Liebe ist, da ist unzweifelhaft Gott selbst, sein ewiges Licht, sein ewiger Geist, dem die Seele nur zu folgen hat, Ihm unumschränkt ergeben zu seyn,

damit Er von Grund aus, ſo zu ſagen, die Seele der Seele, die reine Lebensquelle derſelben mehr und mehr werde. Und ſo kann nun der wahre Weſensliebhaber nach einigem Wahrheitsgrunde unzweifelhaft richtig Gott ſelbſt in ſich finden, richtig befolgen und mit treuer Beobachtung edler Herzensrichtung von Grund aus zu Ihm, Seiner lautern Gegenwart in ſich ordentlich wahrnehmen; denn das ewige Wort der Wahrheit ſelbſt verſichert, daß reine Herzen Gott ſchauen, Gott verſtehen, ſeine Stimme kennen, Ihm vertraut werden, in Ihm allein alle lautre Vollkommenheit und Seligkeit gewiß finden; und darin beſteht das Herzensgeheimniß der Vertrauten Gottes von Anfang der Welt. Gott in ſeinen Werken außer uns zu finden iſt noch am gemeinſten, und entzückt ſchon alle redlich zweckmäßige Naturbeobachter. Wie ſeelig iſts dann, Gott ſelbſt in uns zu finden! Der allgemeine Weſensfreund kann aber noch mehrerley Arten als die ſchon eröffneten Gott zu betrachten oder zu bemerken, auch mitten in der Welt, finden. Davon wollen wir hier nur noch eine oder die andere hauptſächliche Art kurz eröffnen. Wenn der Weſensliebhaber die Welt als ein kleines Schauſpiel von Bildern einer einigen Allkraft anſieht, und dieſe Bilder, ſo lebendig ſie ſeyn mögen, werden meiſt ohne ihr Wiſſen oder Bemerken von der ihnen verborgnen Allkraft durchdrungen, vielfältig mit unerkannten moraliſchen Wirkungen ihrer dreifachen Grundkraft,

die

die man aus dem besten und höchsten Zweck abnimmt, überströmt, umgeben, unabsehlich belebt, so daß alles voll der Allkraft ist, (und diese Bilder selbst sind nur wie Kleinigkeiten verschiedner Vorstellungsausdrücke von ihr anzusehen, die in und von der einigen Allkraft bestehen, und ohne sie gar Nichts von sich selber sind noch seyn könnten,) so sieht der Wesensliebhaber alle Dinge mit sich in dem einigen Grundwesen aller Wesen, in der Kraft aller Kräfte, in dem unermeßlich fruchtbaren Grund und Inbegriff aller Maaße, Gewichte, Bildungskräfte, Stoffe und Formen, als unzähliger Vorstellungsspiegel der Allanziehungs- Ausbreitungs- und Gleichungskraft des einigen All über alles in allem. Alles ein einiges Schauspiel der dreyeinigen Allkraft! könnt ihr was Größeres sehen? Alles Endliche im Unendlichen! Wie durchscheinend bis auf die Grundkräfte! Ja auf einem einsamen Standpunkte, von allem, was nicht das unendliche Wesen selbst ist, abgezogen, den Unendlichen selbst, den einigen Wesensgrund von sich selbst in Allgenügsamkeit der absoluten Allkraft, wo nichts Endliches ist, alles absolut unendlich, absolut vollkommen, alles Gott selbst im absoluten Urwesen über alles, nur unendliche Gottheit im ewigen All von sich selbst, wovor alles andre verschwindet, die unvergleichliche unendliche Ewigkeit des einigen Wesens von, durch, und für und in sich selbst allein, im Nichts alles übrigen! Die unbegreifliche Unendlichkeit in sich

ſelbſt! lauter Unendlichkeit der Unendlichkeiten! wo ſich alle Begriffe und Geſchöpfe verlieren. Und ſo hätten wir wohl ſchon wenigſtens viererlei Arten von Gottesbeſchauungen und Hauptſeeligkeiten des Himmels auf Erden dem Weſensliebhaber in Gründen der ewigen Wahrheit natürlich einheimiſch eröffnet, womit man ins Unendliche fortgehen kann, wenn einmal ein rechter Grundanfang da iſt. Ein bibliſcher Geiſt Orients und Theoſophe der Originalquelle aller Natur könnte noch mehr Hauptſcenen des göttlichen Schauplatzes über die ganze Welt eröffnen, die wir aber einem evangeliſch verſtändigen Grundbeobachter der ganzen göttlichen Haushaltung überlaſſen. Je mehrerlei gute Vorſtellungsarten von Gott und ſeinem Reich man übrigens findet und ſich geläufig macht, deſto füglicher iſts für verſchiedne Gemüthsverhältniſſe in der Welt, damit wir für faſt alle mögliche Gemüthslagen, auch mitten in Zerſtreuungen, eine dienliche Denkform oder Erinnerungsart an das All Gottes und ſeines Reichs finden mögen. Genug, wir gehören dem Geiſte nach, zur unſichtbaren Welt, und die hat ihre eigne ewige Sonne, ihr eigen Feuer, Licht und Luft zum Leben der allen Raum und Zeitfluß durchdringenden ewigen Freiheit, ihren Himmelsreiz von Luſt und Liebe in einer allgemeinen, allbelebenden und allregierenden Kraft, die der guten Geiſter allgemeines Gut, Licht und Recht, ihr allbeſeligendes Liebesband iſt, worinn alle edle Herzen in ewiger Harmonie zuſammen-

menfließend, Eins sind: also können wir, ohne von dieser unsichtbaren Liebeswelt auszugehen, mit ihrer allgemeinen Kraft auch in diese sichtbare Welt zu allem möglichen Guten wirken, mit ihr alles beobachten und zum allgemeinen und besondern Besten still wenden und befördern, so weit es immer möglich ist, mitten in allem Gewimmel der taumelnden Erde, ob wir gleich im Geist als unsichtbare Wirker durch die sichtbare Welt leben und hier in Dunkelheit bleiben.

„Ein Geist, sagt der Schreiber der zween Tage eines Schwindsüchtigen, Hamburg 1772 kann „eigentlich von keinem Orte zum andern kommen, „sondern er ist immer in Seinem eignen Mittelpunkte, und kann, indem er auf der Erde wirkt, „im Augenblik auch in einer andern Welt wirken, „ohne daß man doch sagen kann, er sey an einem „von beyden Orten (auf eingeschränkte Art) gegenwärtig.“

Ja ein Geist, besonders wenn er zu seinem einigen ewigen Ruhepunkt gekommen, lebt darinn wie ein Fisch im Meer, denn der Ruhepunkt der Ewigkeit ist das Wesen, dessen Mittelpunkt überall, dessen Cirkumferenz nirgends ist, wie es der alte göttliche Hermes unvergleichlich beschreibt. Denn dies ewige Wesen ist die höchst allgemeine Kraft aller Kräfte und die höchst allgemeine Kraft kann von nichts weder eingeschlossen noch ausgeschlossen werden, als höchst allgemeine Kraft ist sie wesentlich

überall gleich, überall ganz, überall vollkommen in ihrer höchstkräftigen Allgemeinheit, die ihr Gleichgewicht aller Rechts- lichts- und Lebenskräfte in einer menschlichen Welt so sehr ins Unendliche fort mit ihrer Kraftausbreitung zeigen kann, als jemals in der ganzen theilnehmenden physischen Welt, also ist sie an sich überall gleich allgemein ein absolut vollkommner Mittelpunkt, demnach allen Geistern und Wesenskräften gleich allgemeines höchstes Gut, das ihnen gleich allgemein innigst gegenwärtig ist, wenn gleich jeder nur nach dem Maaß seiner Fähigkeit und Ergebenheit oder Folgsamkeit und Gleichförmigkeit, Theil daran hat.

Aber nun wollen wir auch wieder einmal sehen, was der gute Berliner Recensent macht, zu dessen Text wir unsere Noten zu setzen im Sinne hatten. Er fährt fort:

„Oefters Wiederhohlung eben derselben Ein„drücke macht bekanntlich sie unauslöschlich.“ Freilich ja, und dies ist das Geheimniß des Festmachens der Seele, auch mitten in der Getümmelwelt, wenn man nur hauptsächlich darzu nimmt, daß man das Herz immer an das festeste Wesen aller Wesen selbst hänge, und im Geist alles Vorkommende als Bilder und Werkzeuge dieses Wesens ansehe, und so immer mehr als in Seinem Element, Licht und Gesichtspunkt über alles lebe.

„Der

„Der Einsiedler, (spricht unser Recensent,)
„der aus religiösen Absichten jede Zerstreuung durch
„völlige Entfernung aus der Welt unmöglich macht,

(Das kann er auch in der grösten Einöde nicht, wenn er nicht sich innerlich einsam, abgezogen im Herzen von allem, was nicht Gott und Gottes ist, verhält.)

„wird also seine Kenntnisse mehr ausbilden, voll-
„kommner und lebendiger machen können, und
„durch die guten Entschließungen, die er täglich,
„jahrlang lebhaft wiederhohlt, muß er eine fast
„unüberwindliche, psychologische Festigkeit im Gu-
„ten bekommen.“

(Besonders wenn er das Geheimniß eines unaufhörlichen Herzensgebets, der Versetzung aller Dinge in Beziehung auf Gott und Ewigkeit, einer Verwandlung von allem in göttliche Vorstellungen, in der That und Wahrheit gründlich zu verstehen und sich anzugewöhnen weiß bis zur andern Natur.)

„Das haben aber auch andre Gottseelige in der
„Welt erlangt. Der Vortheil des Einsamen be-
„steht überdies darinn, daß er nicht nur das Herz,
„den Willen, nicht nur von Zeit zu Zeit den Ver-
„stand, sondern gewöhnlich Geist und Seele, das
„ganze Gemüth mit allen Kräften zu Gott und
„Himmel richten, erheben, halten kann. Der
„Zustand eines solchen Mannes muß für ihn sehr
„behaglich seyn; denn keine andre Freude übertrift
„doch die lebhaften Empfindungen einer ungeheu-

„chelten Liebe zu Gott und Tugend, und gewisse „Aussichten auf eine glückliche Ewigkeit: allein dies „erweist noch nicht, daß eine solche Einsamkeit löb„lich oder Pflicht sey.“

(Wenn nun aber die Vorsehung des Ewigen durch verschiedne Fälle in eine solche Einsamkeit führt, darzu Gelegenheit, Kraft und Lust oder Trieb giebt, von der Welt äußerlich und innerlich losmacht, soll man denn nicht folgen? Ist es denn nicht Beruf, Pflicht, Tugend? da die einzige Angelegenheit der Ewigkeit von unendlichem Gewicht wird! zumal man andern Gleichgesinnten oder Gutwilligen und geistlich Bedürftigen damit auch in Nähe und Ferne zum ewigen Besten dienen kann.)

„Der Gedanke, Gott alles aufzuopfern ist „groß, und bey einem feurigen guten Herzen sehr „natürlich; aber kann diese Art des Opfers Ihm „angenehm seyn?“

(Zu der Zeit Christi und der ersten Christen war das gar keine Frage. Die Apostel, die 70 Jünger, und Tausend andre verließen alles in der Welt, opferten alles Gott auf, nach dem Herzensruf Christi, Christo durchaus für das ganze Gottesreich nachzufolgen, der eiteln Welt abgestorben zu seyn, in arbeitsamer Enthaltsamkeit zu bleiben, und hernach sich zu evangelischen Boten in alle Welt frey brauchen zu lassen, worzu so ganz freie Geister erfordert wurden. Die Zeit kann vor dem Ende der Welt wohl wieder kommen, wenn je

vor-

vorher noch das Evangelium aller Kreatur verkündiget werden ſoll. Die Wahrheit, und die höchſte vor allen, ſollte, und will ihrer Natur nach, die allerfreyeſten Herzen von der Welt haben. Wer es faſſen kann, auch mitten in der Welt, der faſſe es. Wer das im ganzen Grunde einſiehet, der merke drauf! Ein ganzes Brandopfer von freyem und reinem Herzen kann freylich Gott am angenehmſten ſeyn, wenn Gott darzu fähig, fertig und feſt macht! auch im Gedränge der Welt. Denn ohne göttliche Feſtigkeit iſts gar nicht einmal möglich, als blos in Bereitwilligkeit, die immer friſch bis zur Fertigkeit zu bringen iſt, und dieſe muß ſchon in tauſend Anfechtungen mehr und mehr bewährt werden. Uebrigens iſts ein ſinnliches Vorurtheil der Weltgeſchäftigen, daß man in der Einſamkeit, in ganzer Abgeſchiedenheit von der Welt, der Welt nicht zum wahren Beſten dienen, nicht zum Nutzen und Heil, ja zum gröſten Heil, ſeyn könne. Der einzige einſame Elias war zu ſeiner Zeit einer ganzen Welt mehr nutz in Geiſt und Kraft, als das ganze Volk Iſrael und die weiſe Heidenklaſſe darzu. Moſes wurde 40 Jahr in der Wüſte zum gröſten heroiſchen Propheten und Geſetzgeber bereitet. Der gröſte vom Weibe gebohrne, der einſiedleriſche Johannes der Täufer wurde zum Vorläufer Chriſti ſelbſt. Die Seltenheit der Exempel ſchadet der tiefſten Wahrheit nichts. Kann ein einſamer feſter Seher Gottes uns nicht unendlich beſſer und mehr

im Geiſt und Wahrheit der ewigen Liebe mit Himmel und Erde durchdringendem Gebet dienen, als mit allen tauſendfachen Sinnen? Die ganze Armee der Engel, die dem einſamen Propheten Eliſa beiſtand, zeigte wohl, wo die gröſte und beſte Geſellſchaft und der kräftigſte unſichtbare Dienſt zum Heil guter Menſchen, eines ganzen bedrängten Volks wäre. Die concentrirteſte Kraft der reinen Liebe im Unendlichen iſt ja die wichtigſte, ſtärkſte, beſte des Himmels für die ganze Erde.) „Eine „auf Ueberzeugung gegründete Liebe zu Gott, und „einige wenige, aus dem Innerſten eines redlichen „Herzens unter dem Drange von Geſchäften zu „Ihm gerichtete Gedanken ſind gewiß wohl Gott „ſo angenehm, als ſtundenlange Unterhaltungen „mit Ihm. (Ceteris paribus utique!) „Denn Er ſieht nicht auf die Art unſre Geſinnungen auszudrücken, ſondern auf ihre Beſchaffenheit ſelbſt. (Allerdings!) Bei Gott macht ſich „alſo der Einſiedler dadurch nicht werther.“ Das kann und ſoll er auch nicht denken in Erkenntniß aller ſeiner Unwürdigkeiten und Nichtigkeiten vor dem Unendlichen. Er iſt der Einſamkeit nicht werth, wenn er nicht Gotte, im Verhältniß gegen den guten gedrängten Weltmann, noch demüthigere, noch reinere, noch ſchwerere Opfer ſeiner ſelbſt, mitten unter den Anfechtungen der Einſamkeit ſelber bringt; denn jeder Stand hat ſeine eigene Schwierigkeiten, Gefahren, Verſuchungen, Beſchwer-

ben, leiden, der einsame so gut als jeder andere; wenn es so leicht wäre, ein standhafter selbstgenügsamer Einsamer zu seyn, wie die Welt sich etwan in ihrer Muße vorstellt, o! wie viele, die gern unabhängig von allem seyn wollten, würden nicht immerfort Einsame? können oft kaum ein Stündgen für sich und Gott allein haben! O Himmel! wie selten im Treiben aller Welt!

„Aber er, der Einsiedler, genieſt viel gröſſeren geistigen Vergnügens, als der Geschäftsmann „fähig ist.“

(Wohl wahr! Aber dagegen fühlt der Einsiedler auch oft mehr und tiefere geistige Beschwerden als der Geschäftsmann sinnliche erfähret; denn der Einsame, wenns ihm recht Ernst ist, vor Gott lauterlich zu stehen, Christi Nachfolge im Geist auf sich zu nehmen, im tiefsten allumfassenden Geistesgebet vor Gott, sieht und fühlt mehr, tiefer, schmerzlicher, was ihm am Geist hinderlich ist, oder, wenn dies nicht, was aller armen Bedrängten Seelenlast und Gefahr ist, um nicht genug zum Licht, Leben, Liebeswesen Gottes und aller Kräfte von Ihm zu kommen. Wahrlich; rechte, vor Gott rechte Einsamkeit ist kein heiliger vergnügter Müssiggang; es ist die gröſste mögliche Beschäftigung von allen im Angesicht des Himmels. Der auch in tiefster Ruhe unter alles vor Gott sinkende Einsame trägt vielmehr die Last der ganzen Welt im Gemüth vor Gott, mehr als die Welt selber fühlt, viel-

vielweniger ſieht. Jedes Gewicht, auch der einſamſten gröſten Geiſtesfreuden in dieſer Zeit hat ſein Gegengewicht der Leiden in dieſer Welt, wie Chriſtus auch bis an den Tod des Kreuzes erfahren hat, und Johannes der Täufer bis zur Enthauptung.)

„Handelt dieſer, der Geſchäftsmann, indeſſen „nicht viel edler, daß er jenes gröſsere geiſtige Vergnügen aufopfert, um die unleugbare Pflicht, „durch geſellſchaftliche Thätigkeit zur gemeinſchaftlichen Glückſeeligkeit das Seinige beizutragen, „vollkommner zu erfüllen?“

(Vollkommner? das Thun mag im äuſsern ſinnlichen Dienſte vollſtändiger, mehr ſeyn; ob es aber im Geiſtigen vor Gott vollkommner zugleich erfülle, was göttliche Pflicht für den unſterblichen Nächſten will, iſt eine andre Frage. Kann man beides zuſammen verbinden und erfüllen, wie man ſoll, herrlich wohl und gut: wo aber das nicht, ſo iſt doch wohl das rechtſchaffne Geiſtige vor Gott zum Heil des Nächſten unendlich mehr und wichtiger, als alles Sinnliche der Weltdienſte, als alle Verzehrung darinn. Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an meiner Seele? oder ließe alles Geiſtige in Verderben gehen über meinem Abarbeiten an blos irrdiſchen Dienſten? Jedoch iſt jederzeit der geringſte Dienſt, ganz mit herzlicher Liebe und Ordnung Gottes gethan, wäre es auch nur einen Stein aus dem Weg

zu heben, iſt beſſer und gröſſer vor Gott als der gröſte Miniſterdienſt eines eiteln Großen oder Erzbiſchofs, der ſich ſelbſt mit Ehren und Schätzen dieſer Welt bezahlt. Gebet Gotte, was Gottes iſt, vor allen Dingen, ſo dann in Seiner Liebe und Ordnung durchaus auch jedem das Seine, ſoviel ihr an Geiſt oder Leib oder beiden zuſammen vermöget, in Einſamkeit oder Geſellſchaft, wie es die Vorſehung zur Pflicht fügt, das wird immer wohl das Beſte ſeyn. Jeder ſey ſeines Grundes, ſeines Haushaltens, Gotte und dem Reich Gottes in ſeiner Art und Fähigkeit zu dienen gewiß. Denn alles übrige vergeht. Und von jedem Haushalter der Gaben Gottes wird nicht mehr erfodert, als daß er treu erfunden werde.)

„Zur Geſellſchaft war der Menſch unſtreitig „geſchaffen.“

(Ja, freilich zuvoderſt zur göttlichen über alles, zu aller himmliſchen, und dann zu aller unſchuldigen menſchlichen, und nach dem Falle zwar zur gefallnen, aber um ſie wieder aufzurichten, ſie himmliſch und gottgefällig zu machen, in liebesgemeinſchaft und Gott anſtändigem liebesopfer. Allein man hat ja in unſrer Welt den erſten und wichtigſten Zweck der Beſtimmung zur Geſellſchaft, der kein blos irrdiſcher, thieriſcher war, ganz und gar vergeſſen. Was heiſt das jetzt: zur Geſellſchaft, wie alle Welt gröſtentheils iſt, beſtimmt ſeyn? Zu Thiermenſchen, Narren, Schälken, Zeitverderbern

hern, listigen und frechen Verführern der Jugend und des Alters, zu halben und ganzen eingefleischten Tollhäusern beiderlei Geschlechts. Oder ist es nicht sowohl zur Vergnügung als zur Arbeit für die Gesellschaft: was ist doch der gröste Theil der arbeitenden Klasse der Menschen, als irrdische Lastthiere von Morgen bis in die späte Nacht in aller Vergessenheit und Entfremdung ihres wichtigsten Theils, der Seele, des Himmels, der Ewigkeit? Ist das des Menschen göttliche Naturbestimmung zur Gesellschaft?).

„Wer ihrer, der Gesellschaft, Pflichten sich „entschlägt, um selbst dem reinsten geistigen Ver„gnügen beständig sich zu überlassen, ist eigennützig, „und würde Gott, ohne sein irrendes Gewissen, „durch seinen Gottesdienst selbst misfallen."

(Unumgängliche, rechtschaffne Pflichten der Gesellschaft oder für die Gesellschaft, sind Arbeit und eigentliche Liebesdienste. Der Arbeit, nicht nur zum ordentlichen Unterhalt, sondern auch für Fremde, für Arme, hat sich gelegentlich kein einiger von allen Myriaden der ersten christlichen Einsamen in Afrika und Asia entzogen, und nirgends fand man freudigere, fertigere Liebesdienste als bei ihnen. Gehet hin und thut desgleichen! Der eitle Mensch aber, wie er insgemein ist, indem er den göttlichen Zweck der Arbeit vorbeigehet, macht sich damit selbst ganz entweder zum Lastthier der Welt, oder zum Sklaven seiner eignen Begierden und Lei-

den-

denſchaften. Nun iſts freilich allenfalls minder ſchädlich ein Laſtthier der Welt zu ſeyn, als ein Sklave der Lüſte zum Verderben an Seel und Leib; allein blos Laſtthier zu ſeyn zwingt mehr theils Noth, theils Habſucht, als die Pflicht, und wie viel Unnöthiges macht nicht die Welt zur Pflicht? Wer in Noth iſt, leide ſie bis zur Erlöſung! wer aber kann, erinnere ſich des Worts Pauli: Ihr ſeyd theuer erkauft, werdet nicht der Menſchen Knechte! der verderbensvollen Luſtthiere nemlich. Denn gegen die rechtſchaffnen Gutwilligen, ermahnt er, werdet immer überflüſſiger in der Liebe. Biſt du ein Knecht berufen, ſorge deswegen nicht; doch kannſt du frey werden, ſo brauche das viel lieber mit ſtillem Weſen zu arbeiten, um eigen Brod zu eſſen und zu haben, um was zu geben den Dürftigen. Wer als ein freyer Menſch berufen iſt, der iſt ein Knecht Chriſti; wer ledig iſt, ſorget was dem Herrn angehört, ſiehet dahin, daß es fein anſtändig ſey, ſtets und unverhindert dem Herrn zu Seinem Reich dienen zu können. Paulus; der allen alles worden, und die Geſellſchaftspflichten für das ganze menſchliche Geſchlecht unendlich mehr beobachtet hat als je ein Geſchäftsmann oder Philoſoph der Welt, hat doch wohl auch Verſtand und Geiſt oder göttlichen Wahrheitsſinn über alles das gehabt, mehr als die ganze Welt.)

„Aber einer frommen Einſamkeit viele Stun„den zu widmen, die andre auf leere Zerſtreuungen

„ver-

„verwenden, das ist edel und Pflicht. So viel „von der Einsiedeley!“

(Nun da sind wir ja vollkommen einstimmig mit allen Freuden. Gott gebe Tausenden den herrlichen himmlischen Sinn des wachsenden Lichtes zum wahren edeln, ja höchsten Besten der Welt und ihrer paradiesischen Verjüngerung!)

„Der Verfasser redet überdem noch einem ge„wissen Enthusiasmus, den viele Schwärmerey „nennen, das Wort, und tadelt diejenigen, die „ihre Religion auf die Vernunft allein bauen „wollen.“

(Nemlich auf die idealische, dialektische, die in der Welt noch nie mit sich selbst einig, noch immer offenbar streitig ist. Was das für ein gewisser Enthusiasmus ist, erhellt im ewigen Triebe der Vernunft, zu höchstem Recht, Licht und Gut. Eine Hauptstelle über Schwärmerey in dem Buch, die Einsamkeit der Weltüberwinder, ist folgende p. 129. „Die Rechtschaffenen wissen und merken „alle, daß die Entzückung nur etwas Vorüberge„hendes ist, und kein Bestandwesen der Verei„nigung mit Gott ausmacht; sie wissen, daß „diese Vereinigung nur in der lautersten, tu„gendhaftesten Gottähnlichkeit zu suchen ist, „wozu nicht unstete Sinnlichkeit, sondern der „freie Wille, (praktisch lautre unparteiische Ver„nunft) unbeweglich gerichtet seyn muß.“ — Wer außer aller unsteten Sinnlichkeit, nur in der lau-

ter-

terſten tugendhaften Gottähnlichkeit die Vereinigung mit Gott ſucht, der hält ſich doch wohl an die ſtrengſte gründliche praktiſche Vernunft, Realvernunft, der redet doch wohl keiner unlautern leeren Schwärmerey das Wort. Eine andere Stelle p. 133. „Das Geheimniß iſt nur, daß dieſer Ver„ſtand, der gröſte lautre Verſtand in der gröſten „jungen Einfalt, dem Herzen gleich, vollkommen „ewig grundgemäß und ganz füglich angemeſ„ſen, recht aufgeweckt werde.“ — Dergleichen Stellen giebts in Menge, die des Autors gründlichen Sinn, der ſonſt auch ziemlich genau vorſichtig beſtimmend zu gehen ſcheint, ſtark genug darlegen. Aber er iſt ein Enthuſiaſt der praktiſchen abſolut rechten Vernunft, gleich grad gegen und neben alle andre, und das iſt toll. Soll etwan das ein Kopfſturz gegen diejenigen, die ihre Religion auf die ideale Vernunft allein bauen wollen, ſeyn, was er p. 152. ſchreibt? „Chriſtus hat freilich die ganze „Religion zur Hauptſache des Herzens und der redes„lichen Einfalt vor Gott gemacht: die Weltweiſen „machen ſie aber mit aller Gewalt zur Hauptſache „des Kopfs, des Wiſſens und ihrer gekünſtelten „und Vielfältigkeit liebenden Vernunft, die nichts „weniger als die göttliche gerade Einfalt liebet.“ (Und Vernunft ſoll doch Grundgeſetzkraft der Einheit ſeyn. Das iſt ja die Klage der beſten rechtſchaffnen Vernünftigen ſelbſt, die, von leerer und krummer Kunſtvernünfteley weg, alles wieder gern

zur erſten, reinen, guten und geraden Einfalt des Verſtandes und Herzens oder des ganzen Menſchen gebracht ſehen möchten. Des geraden klaren Oswalds Appellation an den gemeinen Menſchenverſtand für die Religion möchte wohl ſo ein kleiner purgatoriſcher Ventilator für die Vernünftler ſeyn. Was iſt Schade, daß, wo der Vernunft etwa mit Tadel erwähnt wird, es nur einer angemaßten und ſelbſt nicht gar zu vernünftigen Kunſt gelten muß, nicht aber der wahren in der Welt unerkannten ewigen abſolut lautern und billigen Vernunft? Zumal der Autor ewig unterſcheidet zwiſchen Verſtand und Vernunft, wie ein Kant Verſtand der Vernunft vorgehen läſt, den lautern allgemeinen Wahrheitsverſtand, den wahren, ewigen Grundverſtand augenſcheinlicher Gemeinwahrheiten, den lautern Verſtand des zur Erfahrungsregel unumſchränkten Formeninbegriffs als weſentlichen Grund und ewigen Richtpunkt durchaus für uns angiebt, ja eben dieſen Verſtand in dieſer unleugbaren ewigen Allgemeinheit aufs ſtärkſte als nothwendige Richtſchnur der Vernunft empfiehlt.)

„Vom Werth der innern Empfindungen: die „kalten Vernünftler wären nicht im Stande die „Myſtiker zu beurtheilen, weil dies Erfahrungen „wären, von denen ſie ſich keinen Begriff machen „könnten.“

(Nemlich die Unerfahrnen; denn die mit Grunde Erfahrnen können das wohl. Nur wirds wenige geben die

die in der Erfahrungsreife des lautern praktiſchen Geiſtes bis zum ewigen Grund der Seele zur Grundform des Weſens gelangt ſind. Wer nicht die Linie des Aequators paſſirt iſt, hat auch nicht die Sonne in ihrer gröſten Macht geſehen und erfahren, wie die Oſtindienfahrer bezeugen. Zum ewigen Gleichgewicht muß der ewige Aequator verraut ſeyn. So ſtimmen auch alle überein, die die Reiſe des Geiſtes bis zum ewigen Ziel deſſelben gemacht haben, von Anfang der Welt bis jetzt.)

„Allerdings iſt die Religion nicht blos für kaltblütige Ueberlegung beſtimmt; auch unſere Leidenſchaften, ſagt Young, ſind getauft, und ſie können nicht zu lebhaft in geiſtlichen Empfindungen ſeyn, ſobald die Grundlage derſelben Vernunft (ewige lautre Lebensvernunft von der Sonne der ewigen Gerechtigkeit) iſt; aber blos auf Gefühle und vorübergehende Regungen, (die nicht regelmäßige, immer in gleichen ewigen Grund fortgehende Erfahrungen ſind,) alles zu bauen iſt gefährlich, theils für die Sitten, indem ſich in die inneren guten Gefühle oft etwas Fleiſchliches einmiſcht, wie viele Beyſpiele unter Pietiſten, Quäkern, Herrnhutern ꝛc. beweiſen, gefährlich ſelbſt für den Glauben, denn ein von jenen geglaubter, hernach klärlich widerlegter Satz, macht ſie das ganze Syſtem verwerfen. Der Uebergang von Schwärmerey zum Unglauben iſt mehr als zu gewöhnlich;“

(Deswegen eben iſt es am beſten, den ganzen innern Erfahrungsweg zum höchſten Ziel auf lauter ewige Wahrheitsgründe bauen, die wie Felſen Gottes unbeweglich ſind, wie die alten beſten grunderfahrnen Gottesweiſen gethan haben in ewiger Grundwahrheit der Gleichförmigkeit mit Gott.)

„Glücklich iſt der, welcher bey einem gefühl„vollen Herzen einen aufgeklärten Glauben beſitzt!“

Ew.

(Und die ewige Wahrheit ſelber zum Leitſtern! Amen, Hallelujah!)

Oriades.

IV.

Intendirter Selbſtmord aus Hypochondrie.

(Aus gerichtlichen Akten gezogen.)

Die Paſtorinn W... zu E.... im Hannöverſchen zeigte am 8ten Novbr. 1789. dem daſigen Amte an, daß ſich der ehemals daſelbſt geſtandene Organiſt H....., ganz mit Blut beſpritzt, in ihrem Hauſe eingefunden habe und ſelbſt angebe, wie er ſich vor einigen Stunden durch mehrere in den Leib gegebne Meſſerſtiche zu tödten geſucht, ſolches aber nicht habe ausführen können.

Nach

Nach gehörig getroffnen Maasregeln wurde der Inquisit in den folgenden Tagen über seine That verhört, und sein Geständniß ist — mit Beibehaltung seiner eignen Worte folgendes:

„Er heiße Salomon Elias H...., sey 33 Jahr alt, und aus Dürrenfeld in Thüringen gebürtig, wo sein Vater Schulmeister gewesen. In seinem 6ten Jahre sey ihm dieser gestorben, und er sey von seiner Mutter in der lutherischen Religion erzogen, auch in seinem 14ten Jahre confirmirt worden. Bald darauf sey auch seine Mutter gestorben, er habe sich nun bey seinen Anverwandten aufgehalten, und bis in sein zwanzigstes Jahr in der benachbarten Stadt Königssee die Musik gelernt. Hierauf sey er nach Hannover in das dasige Chor gegangen, habe auch zugleich während der sieben Jahre seines Aufenthalts das Seminarium frequentiret. Um Ostern 1783 sey er endlich nach E... als Kantor gekommen.

In Hannover habe er einer gewissen Wittwe B.... die Ehe versprochen, und dieses sey der Grund seines ganzen Unglücks. Da diese Person in der Folge einen schlechten Lebenswandel geführt, auch einen Diebstahl begangen, so habe er sein Versprechen nicht halten wollen, und sich durch 50 Rthl. und die Versicherung ihr sobald er könne noch 300 Rthl. zu geben, mit ihr abgefunden. In der Folge sey er auf die Gedanken gerathen, daß ihm diese B.... bey einer andern guten Parthie, die

er in E . . . thun können hinderlich gewesen sey, und ihm verschiedne Feindschaften zugezogen habe. Man sey seiner überdrüßig geworden, und wahrscheinlicherweise habe selbst die Königliche Regierung zu Hannover ihm in den Speisen elektrische Materie oder Gewitterluft beybringen lassen, um sein Leben abzukürzen. Dieser Zweck wäre zwar nicht erreicht worden, allein er habe seit der Zeit doch eine große Nervenschwäche verspürt. Unfähig zu allen Geschäften habe er um Weihnachten 1786 seinen Dienst freiwillig quittiret, E . . . . mit 150 Rthl. verlassen, und sey nach Stralsund gewandert. Nach drey viertel Jahren wäre sein Geld bis auf 20 Rthl. geschmolzen gewesen, er habe sich nach E . . . zurück gesehnt, und um seinen ehemaligen Dienst schriftlich angehalten, aber zur Antwort bekommen, daß der Cantordienst schon wieder besetzt, die Organistenstelle aber erledigt sey. Ob er sich gleich dadurch erniedrigen müssen, so habe er doch dieselbe angenommen. Kaum aber sey er wieder in E . . . . gewesen, so hätte er schon wieder geglaubt von seinen Feinden verfolgt und durch beigebrachte Gewitterluft krank gemacht zu seyn. Auch habe er den Gedanken nicht los werden können, daß der vorige Organist nicht würklich todt sey und er also auch nicht im Dienst stehe. Seines Lebens überdrüßig, habe er selbst angefangen, es für Gottes Willen zu halten, sich zu tödten. Nach einigen mißlungnen Versuchen habe er, ohngefähr 14 Tage

vor

vor Michaelis ſeinen Dienſt zum zweitenmahle verlaſſen, in der Abſicht, ſo lange herum zu ſchwärmen, als das Geld reichen würde, nachher aber ſich das Leben zu nehmen. Ohne Plan ſey er durch das Eiſenachſche, Hildburghauſenſche, Saalfeldſche und Heſſenſche, und ſo wieder zurück gezogen. Bey Naumburg habe er ſich in die Saale ſtürzen wollen, da er aber gehört, daß eben in Leipzig Meſſe ſey, ſo habe er luſt bekommen, dieſe noch erſt zu ſehen. Hier habe er ſeine Uhr und einen Rock verkauft, und mit dieſem Gelde noch eine Tour über Merſeburg, Halle, Eisleben und Nordhauſen gemacht, nachher aber ſich wieder in die Gegend um E.... begeben, wo er ſich in einem Walde, ohngefähr eine Meile von E... eine Hütte gebauet, ſich daſelbſt 14 Tage aufgehalten, und nur zuweilen Lebensmittel aus Wernigerode gehohlt. Seine Abſicht ſey im Grunde geweſen, ſich nach und nach der Nahrungsmittel wirklich zu entziehn, und ſo zu verhungern Es habe ihm aber zu lange gedauert, von der rauhen Witterung ſey er endlich aus der Hütte vertrieben worden, und habe ſich nur zuweilen darinn, die meiſte Zeit aber auf dem Zechenhauſe zu den drey Annen aufgehalten. Endlich ſey ſein Geld völlig zu Ende gegangen und er habe nun den feſten Vorſatz gefaßt, ſich das Leben zu nehmen, auch zu dem Ende giftigen Fliegenſchwamm gegeſſen, den er aber wieder von ſich gegeben. In Wernigerode habe er in einer Apotheke Gift ver-

langt, aber keinen bekommen, da er daſelbſt unbekannt geweſen. In voller Verzweiflung habe er nun ſeine Zuflucht zu ſeinen Meſſern, einem Federmeſſer, einem Barbiermeſſer und einem Taſchenmeſſer genommen. Geſtern Morgen um 10 Uhr ſey er nach einem einſamen Ort im Walde gegangen, habe ſich den Rock ausgezogen und einige Adern öffnen wollen. Am linken Arm habe er mit dem Federmeſſer den Verſuch gemacht die Adern zu durchſchneiden — aber vergebens. Er habe alſo die Weſte aufgeknöpft, das Hemd aufgeſchnitten, und mit dem Taſchenmeſſer zwiſchen den Rippen hindurch zu kommen verſucht, es habe aber nicht gehn wollen, daher er ſich in der größten Wuth mit dem Taſchenmeſſer zwey Stiche in den Leib gegeben, wobey er ſo ſtark ausgehohlt, daß das Meſſer bis an das Heft in den Leib gegangen. Die Kräfte hätten ihn gleich ſo verlaſſen, daß er noch einige Stiche nur ſehr ſchwach führen können, zumal er ſtark gezittert und ihn die Wunden ſehr geſchmerzt hätten. Einige Minuten ſey er auf dem Platze herum gegangen, bald aber ſey ihm ein Schwindel und eine ſolche Ermattung angekommen; daß er ſich auf den Bauch niederlegen müſſen. In der gewiſſen Hoffnung bald zu ſterben, habe er einige Zeit ganz ſtill gelegen; da er aber kalt geworden und die Wunden aufgehört zu bluten, habe er wohl gemerkt, daß es mit dem Tod noch Zeit haben werde. Er habe nun geſucht, ſich mit dem Barbiermeſſer den Hals abzu-

zuſchneiden und es zu dem Ende feſtgebunden. Vor ſtarkem Zittern habe er aber nicht dazu kommen können, und es ſey ihm nunmehr der Gedanke eingefallen: daß er mit dem Meſſer ſich das Leben vielleicht nicht nehmen ſolle. In dem Wirthshauſe zu den drey Annen, wohin er gegangen, habe man ihn, des ſcheußlichen Anblicks wegen, nicht dulden wollen. Er ſey daher nach E... gekommen, um ſich von dem Paſtor W... eine alte Piſtole zum Erſchießen zu holen, die dieſer von ihm in Verwahrung gehabt. Als man ihn hier von Amtswegen in Empfang genommen, habe er geglaubt, es geſchähe ſolches blos in der Abſicht, um ſeinen Tod zu befördern, und man würde ihn den nächſten Morgen umbringen. Da er aber geſehen, daß man ſeine Wunden verbunden habe, und auf ſeine Heilung bedacht wäre, ſo ſey er von dieſen Gedanken zurückgekommen. Er glaube auch nunmehr überzeugt zu ſeyn: es ſey Gottes Wille nicht, daß er ſich das Leben nehmen ſolle; weil er ſonſt ſeine Abſicht wohl würde haben ausführen können. Uebrigens aber würde er gewiß noch immer von ſeinen Feinden verfolgt, und halte ſich nur ſo lange ſicher, als er hier auf dem Amte ſey.

Aus dem von dem daſigen Prediger ertheilten teſtimonio vitae ante actae ergiebt ſich:

„Daß der H...., während den erſten zwey oder drey Dienſtjahren ſich die allgemeine Achtung und Liebe ſeiner Vorgeſetzten, der Bürger-

ſchaft und Schuljugend erworben; daß er aber nach dieſer Zeit mehreren Hang zur Einſamkeit, öftere Anwandlungen von Tiefſinn, verſchloſſenen Charakter und ſonderbare Eigenheiten beim Eſſen und Trinken gezeigt, man auch mehrere Unbiegſamkeit in ſeinen Meinungen und Handlungen bemerkt habe; unter verſchiedenem Vorwande habe er ſich öfters von E... zu entfernen geſucht; da man aber dieſes hintertrieben, habe er zuletzt um Urlaub auf eine kurze Zeit angeſucht, weil er einige Erbſchaftsangelegenheiten perſönlich beſorgen müſſe. — — — —

Im Anfange ſeines zweiten Aufenthalts in E... habe er als Organiſt mehrere Thätigkeit gezeigt Doch bald ſey verdoppelte Schüchternheit an ihm zu merken geweſen. Sonderbare Reden und Handlungen hätten mit dilucidis intervallis abgewechſelt, bis er zuletzt ꝛc. ꝛc.

Durch die gütige und menſchenfreundliche Vorſorge der Königl. Regierung zu Hannover wurde der Inquiſit, nachdem ſeine übrigens nicht gefährlichen Wunden geheilt waren, unter die Aufſicht eines geſchickten Arztes gegeben, und durch dieſen von ſeinen hypochondriſchen Grillen völlig befreit.

Er befindet ſich jetzt als Organiſt zu J..., unweit Hannover, und hat die Tochter des Schulzen geheurathet, bey welchem er, während ſeiner Kur in Aufſicht geweſen.

Ich füge hier noch einen von ihm während seines Arrests geschriebenen Aufsatz und einige Stellen aus einem weitläuftigen Gedicht bey, das er, seiner Angabe nach, während seines Herumschwärmens verfertigt hat. Man wird darinn die düstre mitternächtliche Seelenstimmung bemerken, die diesen Unglücklichen, der nicht ganz ohne Kopf zu seyn scheint, peinigte:

Dem prosaischen Aufsatze, betitelt:

Die lezten Tage meines Erdenlebens

Nicht ein einem Lebenslaufe ähnlicher Aufsatz, sondern beschriebenes Ende meines Schicksals

---

hat er das Motto vorgesetzt: für die Wahrheit ist vieler Edlen Blut geflossen.

„Den 17. Oktober 1789. reißte ich ziemlich bewegt von Nordhausen nach Ilefeld, dem Harz, als bestimmtem Orte meiner lezten Tage entgegen. Hoffnung nach Elbingerode gerufen zu werden, äußerte sich in meinem Herzen so wenig, als ichs selbst wünschte. Mit einem verderbten Körper war mir mein Leben auch in Leipzig, wo (ich gesteh es) die Liebe zum Leben sehr geweckt wird, lästig. Vielmehr war mir der Ort, wo ich so viel gelitten, wenn nicht verhaßt doch gleichgültig. Bei Ilefeld dacht ich an jene reizvollen seelig verlebten Tage meiner unschuldigen Jugend zurück, und

pflückte

pflückte unbekümmert Haſelnüſſe. Könnt ich ſie zurückrufen, dacht' ich, wie glücklich! Wie ſehr nützlich, Gott und Menſchen wohlgefällig, ſollten ſie angewandt werden! Ich ſeufzete tief, und von Wehmuth, die ich nie ſo empfand, durchdrungen, irrte ich vom Wege ab, auf einen Klippenberg, worauf ich keine Spur eines Menſchen bemerkte als Vögeln tödtliche Schlingen. Ach! ſprach ich zu mir ſelbſt, wärſt du jezt Vogel, du würdeſt um leben zu wollen ſterben (Gierigkeit und unerſättliche Lecketey, war oft das Grab vieler Menſchen).

Die Nacht übereilte und brennender Durſt nagte mich. Der Stimme eines Knaben, und einem ſchnellen Waſſerfalle, des Sprudeln mir jezt ſüſſer tönte, als der vom Wein gefüllte Pokal, folgte ich, als einer der ſich glücklich fühlt, der vom Schrecken befreit angenehm überraſcht wird. O Menſchenherz! wars nicht Schwachheit — feiger Muth! Mein Schickſal — iſts nicht brennender als heißer Durſt! Nicht ſchwärzer als die fürchterlichſte Mitternacht! — Nicht öder und einſamer im Herzen, als es auf ſteilen Klippen iſt! — So oft ſezt ich dir eine ſtählerne Bruſt entgegen. Ging mit männiglichem Muthe nicht ſelten unter drohenden Schwerdtern! Ertrug ſo manchmal verachtungblickende Augen, derer die von mir nie beleidigt, nie geſehen, — deck ſie auf Schickſal! Manche vielleicht erſcheinen haſſenswürdiger mit holdem und heroiſchem Sinne. Iſt nicht meinen gleichen

Muth

Muth zu ſchwächen, Arzenei gebraucht worden? Es ſind vorübergleitende Minuten, worinnen das Herz unſern Muth in Feigheit wandelt, und uns ſelbſt beſchämt. (Ein zärtlich Gefühl iſt der Philoſophie das, was das Mutterherz der guten Kinderzucht iſt.) Ich kam an eine Sägemühle, woraus der Bewohner durch donnernde und anzügliche Worte meiner Andringlichkeit auszuweichen meinte. Er irrte ſich, denn meine Abſicht war, von nun an in Wäldern zu übernachten, um meinen Körper tödtlicher zu machen, und keinen Menſchen Sorge zu verurſachen, und nicht viel gute Worte zu verſchwenden. — Süße Schwermuth in mir, und Dunkel um mich, ging ich unwiſſend, anſtatt vor rückwärts und wählte in deinem Birkenthal mein Nachtlager, unter einer Eiche. Kaum hatte ich mich gelegt, ſo ſchienen (wenigſtens mir) ein paar Eulen zu wetteifern, mein Elend recht jämmerlich zu beweinen. Ich fand darinn eine gewiſſe Beruhigung. — Das Ungewöhnliche Zerſtreuete aus den klagenden Stimmen — Ach und Weh! fürchterlich bange Ahndung — Verzweifelung, konnte nirgends beſſer angetroffen, und ausgedrückt folglich auch gefühlt, und lebhafter empfunden werden, als von mir in dieſem Thale; wo alles zuſammentraf — wähnte ich fremdes Mitleid. Hiebei erkannte ich, daß auch im Wahn, oder in ſchiefem Gefühl einiges Glück liege. In neblichter Phantaſie und ungleichmäßiger Vorſtellung ſuchen

und

und finden zwar unzählige wohlthätig großes Glück — und ſchlummern in behaglicher Selbſtgenügſamkeit. Allein mich oft getäuſcht wiſſen und glücklich fühlen, möcht ich nicht feine Seele nennen, ſondern verdorbenes Gefühl, das ſich an jedes rauſchende Blatt anhakt, zu viel Reiz hat, oft läſtig iſt, und mißmüthig macht; andern leicht unerträglich und lächerlich wird, und uns gefährlich werden kann. Z. B. zu zärtliche Romane, Schooshündchen, Püpchen, und dergl. feine Sächelchen, die nach einer höhern Sphäre riechen, welche einem Traumgeſpinſt vom übermäßigen Genuß des Weins erzeugt, gleicht, das mit ſeinem Entſtehen zerflattert. Ich war auch angeſteckt mit Schaden für dieſe, zum Glück für eine beſſere Welt aber glücklich geheilet. Bald hätte ich den holen Todtenſang vergeſſen. Sie ſchwiegen — vermuthlich aus hungriger Bedürftniß, und mit dieſem Gedanken zerrann mein ſüßer Wahn. Um aber der ungewohnten Herbſtkühle, ein ſchwach linderndes Mittel entgegen zu ſetzen, ließ ich meine Phantaſie ſpielen, und reimte folgende Worte zu jenem würklich einſchneidenden melancholiſchen Geſange.

Heulet Klagen! Todesſänger!
Prophezeyt mir Tod und Grab.
Heulet ſchaudernd daß es bänger
Schallt ins ſtille Thal herab.
Heulets: daß nun Tod nicht fern
Heulet nur, ich hör euch gern.

Vielen deutet eure Klage,
Schrecklich nahes Sterben an,
Denen, wo nach alter Sage,
Ein'ge euch auf Dächern sahn.
Aber mir, dem Tod nicht fern,
Heulet nur, ich hör euch gern.

Die zunehmende Kühle siegte über Phantasie und Schlaf, bis ich mich setzte und ganz verhüllte. Unterbrochen einschlafen und wieder erwachen, war meine nächtliche Beschäftigung. Eher als ichs vermuthete, wurde ich von angenehmer Morgendämmerung begrüßt, betete andächtiger, inniger und zufriedener zu Gott, als ich in manchem Wirthshause gebetet hatte.

Unfehlbar ist das Beten aus Büchern, zwischen Poltern, Reden und Geschäften, nur das erste weltliche Tageswerk, das aus scheinheiliger Frömmelei, oder angewohnter Gemüthsrichtung, oder aus mißverstandener Verdienstlichkeit, verrichtet wird. Schon ein kleines Kind ist vermögend die Andacht und gehörige Gedankenfestigkeit zu stören. lermende Arbeiten und fordernde Befehle vom Gesinde; ein Topf, kaum einen Dreier werth, von einem Kinde zerbrochen, unterbricht nicht nur die Andacht, sondern verwandelt sich gemeiniglich in Schelten, Fluchen und Schlagen. Auch ist das Gemüth der mehresten Menschen, die ich beim Gebet beobachtet, schon zu sehr getheilt, und auf irrdische Bedürfnisse geleitet oder in der Schüssel, auf den

fort-

fortgehenden Nahrungsſtand geheftet: Der Befehl Jeſu: Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein ꝛc. wie göttlich und angemeſſen den Menſchen! Vor dem Aufſtehen, oder in Büchern allein und ungeſtört zu beten, müßte jedem Menſchen ehrwürdig und nothwendig ſeyn und werden. Vergnügt blickte ich der aufgehenden Sonne in ihre wohlthätigen Strahlen, und ging geſtärckter den Berg mit Fichten bekränzt empor. Ohne in einem Hauſe einzukehren, ließ ich Benzckenſtein rechts liegen, kam unvermuthet zur Sorge, nach Braunlage, neben Otterbrück vorbei, und gieng daſelbſt den Weg zurück nach Schirke zu. Ob ich gleich von ſtarker Tagesreiſe, und Entziehen der nöthigen Speiſen, müde und ſchwach war, ſuchte' ich doch nicht Schirke zu erreichen, ſondern blieb wieder im Walde. Ein enges Bette in kühler Erde — wie ein Grab, mit bloßen Händen gegraben, mit Fichtenreiſern umpflanzt, eine lange kalte Nacht hingeſtreckt, ohne Freund und Geſellſchaft, ohne Hoffnung eines irrdiſch Beſſern, von Hunger, Durſt und Froſt zu leiden, und Schlaf, wodurch alles Leiden eine Zeitlang gemildert und vergeſſen wird, zu entbehren — Ach! (ſeufzt' ich) mein Schickſal iſt doch hart — Iſt nun mit Recht ein Elend zu nennen. Gott! (betete ich) Nimm meine Seele dieſe Nacht zu dir! Genug gelitten, gekämpft und gerungen habe ich, werth zu ſeyn, von dir aufgenommen zu werden! Meine Sünden habe ich unzäh-

zählige mal bereuet, verwünscht und verabscheut, Besserung angelobt und gehalten; und wofür ich nicht gebüßet und zeitlich büßen kann, dafür hat dein Sohn Jesus Christus Genugthuung geleistet. Erbarm dich meiner, und laß mich jetzt sterben. So betete ich und versuchte einzuschlummern. Umsonst! Ich fror so sehr, und wurde, durch mein eigen Schicksal angewiesen und zugleich gerechtfertiget, auf den Gedanken geführt, mir das bischen kurze elende und unnütze Leben abzukürzen. — Nur der schüttelnde Frost, und Besorgniß, selbiges nicht vollkommen tödtlich ausführen zu können, hinderten mich diesmal.

Wer gewohnt dem Glück im Schooße,
Sich zu wiegen, stets zu freun;
Wem der Dorn nicht sticht, die Rose
Immer blüht im Sonnenschein;
Jammert kindisch, und entfliehet,
Wenn ein Wölckchen droht!
Glaubt unglücklich sich, und siehet
Nichts als lauter Noth.

Wer nur Leiden-Nahmen nennet,
Nie von Leiden selbst gedrückt,
Leiden nicht durch Urtheil kennet,
Fühllos Leidende erblickt;
Leidet zehnfach, wenn er siehet,
Daß sein Glück verdirbt,
Und die Rose ihm verblühet;
Fühlt nur Dorn — und stirbt.

Wenige die selbst sich tödten,
Stärkt und rüstet wahrer Muth.
Gab nicht Heldenherzen Blöden
Oft der Leidenschaften Gluth? —
Selten ist ein Loos der Erden
Ohne Hoffnungsstrahl.
Selbst der Tod — erlößt zu werden
Lindert alle Quaal. ꝛc. ꝛc.

Aus dem Gedicht, wo hin und wieder manche würklich poetische Schilderung vorkömmt, und worin besonders ein wehmüthiger Rückblick auf die frohen in Tugend und Gottgefälligkeit durchlebten Tage seiner Jugend merkwürdig ist, ziehe ich folgende aus seinem damaligen Gemüthszustand fließende, Stellen aus:

Menschen, Arbeits müde,
Ruhen sanft im Friede
Weit und breit umher.
Aber mich drückt Kummer,
Mich, dem süßer Schlummer
Oefters nöthig wär?
Manches Ach! bey Nacht und Tag
Heiß gesenfzt in trüben Stunden
Ist dort überwunden.

— — Ach wenn kömmt der Tag!
Er ist nah, das Grab ist da.
Stärke mich durch Jesu Wunden
Gott in Todesstunden.

Fest in Hoffnung sterben,
Ew'ges Reich zu erben,
Größtes Menschenglück!
Leben wir, so leben
Wir dem Herrn, wir geben
Sterbend uns zurück.
Wie im Heer, so auf dem Meer,
Durch Gebrechen, Krankheit, Morden,
Gott an allen Orten.

Ist eine Vermuthung erlaubt, so glaube ich, daß eine Schwächung seines Körpers durch Ausschweifungen in der Liebe während seines Umgangs mit der Wittwe B.... in Hannover, den ersten und vorzüglichsten Grund zur Hypochondrie des bedauernswürdigen Mannes gelegt habe, die in der Folge — wie das Gutachten des Landphysikus zeigt — durch schlechte Diät zu einem so hohen Grade getrieben worden. —

R. —

V.

Fragment aus dem Tagebuche Weilers.

Herausgegeben von — — — — — l.

De hoc, priusquam ſcribamus, haec praecipienda videntur lectoribus, ne alienos mores ad ſuos referant; neve ea, quae ipſis leviara ſunt, pari modo apud caeteros fuiſſe arbitrentur,

Nep. in Epam.

Julien gewidmet.

Als ich von Ihnen Abſchied nahm — es ſind nun ſechs Jahre — da ſagt' ich — wie man denn meiſtentheils beim Abſchied etwas ſagt was man nicht nöthig hat, wenigſtens nicht nöthig haben ſollte, indeſſen läßt man's gelten, und ſo eine Wiederholung iſt oft ſo rührend, und wirkt ſo mächtig aufs Herz wie das einfache Thema, am Ende eines Rondos wiederholt. Im Grunde hat man je doch nur das Thema durchgeführt, ſich auf alle möglichen Arten — geſeufzt, geblickt, gehändedruckt geſtammelt, geſagt, geküßt: Ich liebe dich.

dich. — Vor ſechs Jahren, als ich von Ihnen Abſchied nahm, da ſagt' ich — Sie wiſſen, ich ſagte ſehr wenig; mein Herz konnte damals von der Sprache meines Mundes keinen Gebrauch machen, es ſandte Thränen, ſeine zitternde Boten, die Sie anflehen mußten — ihm ſeinen bittern bittern Schmerz zu glauben. — Damals, bei unſerm Abſchied — Gott weiß es, Julie, es war eine bange Stunde! Wie ichs immer nicht glauben wollte, immer für unmöglich hielt, mich wie von einem Quälgeiſte, der die Menſchen in einſamen nächtlichen Stunden mit ſchrecklichen Geſtalten ängſtigt, loszumachen ſuchte — ach! vergebens. Es war kein Traum, ach! es war die kalte unbeugſame Wirklichkeit. Und doch, Julie hab' ich ſeitdem noch manchen herben Abſchied nehmen müſſen. Ein Wunſch, eine ſüße Fantaſie nach der andern trennte ſich ſeitdem von mir, wie der ſchönen Tage immer weniger werden, wenn nun der Lenz hin iſt, ihm, ihm alles nacheilt, Blüthen und Blumen und Waldgeſang und gaukelnde Lüftgen, und die Sonne trauernd ſich in Nebel verhüllt, und der Nord laut heult, daß er alles ſo leer und öde findet, — und iſt mir nichts geblieben als mein altes treues Herz, ein Gefährte all meiner Trübſalen, der mit mir gekämpft und geblutet hat, und nun ſtill geworden iſt, und ſich in keine Sache mehr miſcht, und nur, wenn wir ganz allein ſind, von unſern Schickſalen, Leiden und Wunden erzählt, und wie all das hinge-

ſchwunden und keine Spur mehr übrig ſey, und wir wir, herausgedrängt aus unſerm Vaterlande, wo all unſre Wünſche begraben liegen unter ſchweigenden Hügeln, fern in fremden kalten Lande — nun noch ſo weit abwarten müſſen, bis der Nord den Baum ſchüttelt, und uns hinabweht in des Baches Welle, die uns hinabfluthet in die Vergeſſenheit. — Damals, Julie, wenn Sie ſich unſers Abſchiedes noch erinnern, und, bei Gott! Julie, — Nein! Nein! Sie werden ihn nicht vergeſſen haben! — damals ſagt' ich — ein wenig unverſtändlich vielleicht, denn ich verbarg mein Geſicht ſchluchzend in Ihren Schoos, und meine empor gehobene Arme hielten Sie umſchlungen, — ſagt' ich

„Julie! Ich kann nie aufhören Dich zu lie„ben, einſt nach Jahren ſollſt du das noch „von mir wiſſen.“

Hier iſts Julie: leiden konnten mich quälen, aber wehmüthig konnten ſie mich nicht machen. Ich habe Sie verloren, kann ich noch über etwas anders trauern? ſagt' ich. Freuden giengen mir vorüber, und ich ſtreckte meine Hand nicht aus: wenn ich ſie nicht mit Ihr theilen kann, ſo ſind ſie mir fades Poſſenſpiel.

Julie! Ich habe nicht aufhören können Dich zu lieben! —

Nimm dies — und dies Fragment — es enthält die Klagen eines Elenden — wohl uns, Julie! Wir waren unglücklich, aber elend ſind wir nicht.

nicht. Auch dieſe Thräne, die da heimlich über meine Wange rinnt, und gern mit zu dir ſich ſtehlen will — und — leb wohl! — Julie! werd' ich nie mehr etwas von dir hören? — Leb wohl, theure, theure Julie!

— — — l.

am 19ten März.

Rückkehr zur Tugend! — Beſſerung! — leere Worte, die einmal einer erſann, der dem äußern Elende des Laſters entronnen war, um zu ſeinem neuen behäglichen Zuſtande auch noch eine gewiſſe erkünſtelte Ruhe des Geiſtes hinzuzufügen! Rückkehr zur Tugend! — Unſinn! Als wäre ſie außer uns, als beſtänd nicht eben das Weſen des Laſters in der Unfähigkeit glücklich und gut zu ſeyn. Lähmt dem Adler ſeine Schwingen, und nehmt dem Menſchen ſeine Tugend, beide erheben ſich nie wieder! Sie ſind gefallene Engel der ewigen Pein, Gottes Glanz zu wiſſen und zu melden, hingegeben.

Unbegreifliches Loos, das der Menſchheit fiel! — Leicht und ſorglos, den Buſen voll Wonne des jungen Lebens, hüpft der Knabe ſeinen erſten einzigen Unſchuldsweg daher; hier theilt er ſich, er muß wählen; — dort winken ihm die Götter der Freude jung, und lächeln wie er — ſeine Brüder. Er fliegt ihnen zu und — verſchwunden iſt der Zauber, und kalter Nebel umgiebt ihn dicht. — Ver-

gebens blickst du so bebend zurück, du wirst keinen Rückweg finden! — Aber still armes Kind, bald erscheint dir eine andere wohlthätige Gottheit. Du wirst ängstlich vor ihr zurückzuschauern, aber zage nicht, in diesem Lande der Träume ist alles anders wie es scheint. Trotz des Entsetzens, das sie umgiebt, ist sie doch die einzige, die dich fortan nicht verläßt, die dir Stärke und Muth giebt, die mit dir weint und mit dir lacht, die deine Klagen anhört und deine Fragen beantwortet: denn das ist ihr Amt auf Erden. Als Gott bei der Schöpfung das Elend werden ließ, da fragte sie vorwitzig: warum? und sie wurde mit dem schrecklichen Geheimnisse in die düstern Thäler des Lasters verbannt, mit dem Berufe jedem Sterblichen, der sich dahin verirrt, seine Fragen aufzulösen.

Ja, Verzweiflung, ich fühls, ich fühls, alles hat mich verlassen, nur du bist noch um mich! Du bist meine Lehrerin, deine Stimme allein ist es, die ich noch höre.

---

am 11ten April.

Geziemts mir wohl zu trauern? — Aber warlich ich traure auch nicht. Traure! und worüber? daß mich mit ihm nun die letzte menschliche Hülfe verlassen hat? — So schwach kann ich nicht seyn. Ich darf verworfen seyn, aber nicht schwach, an meinen Grimm nagen, aber nicht trauern. —

Hm,

Hm, als er Abſchied nahm, und ein langes und Breites von Verhältniſſen ſprach, die ihn zurückruften — nicht ferner geſtatteten — — O du jämmerlicher Hanswurſt, lauf, lauf zur lieben Mama, und laß dich im Integrum reſtituiren! das wird nicht mehr Zeit koſten, als einen Eſel aus ſeiner Löwenhaut heraus zu peitſchen. Für dein Geld, das du an mich verſchwendeteſt, wardſt du — was du werden konnteſt: aus einem faden nichtigen Purſchen ein vollſtändiger Narr. An die hab' ich mich nicht verſündiget: Dein ſchlechtes Metall galt vorher gar nichts, ich gab ihm das einzige Gepräge, deſſen es fähig war.

Was ſprach er doch von Freundſchaft? — Gutes Herz! — aber grām dich darüber nicht, ich wollte ich hätte mich allein über deine verlorne Freundſchaft zu tröſten. Aber, wahrhaftig, ich bin bettelarm; er wird ſogar meinen Kredit mit weggenommen haben. Soll ich mich nun auch noch von den erbärmlichen Brodſorgen foppen laſſen? — Nun, ich will leben ſo lange es geht, das wie ſollte eigentlich nie die Sorge eines Menſchen ausmachen. Im Grunde iſt mirs doch lieb, daß ich ihn los bin. Der Pinſel glaubte in meiner Verbindlichkeit zu ſtehen, weil ich einmal, um ſein krankes Leben zu retten, zwei geſunde Menſchen ermordete; mir wars indeſſen doch immer, als hätt' ich ihm meinen Unterhalt zu danken. Fahre wohl theuerſter Freund! —

Aber wie kam mir vorhin das Wort Trauern? Ich glaubte, das ſtünde längſt nicht mehr in meinem Wörterbuche. Und doch was war das, wie ich ſo allein wieder zurückgieng, an dem Fluß her? Die Nacht war in der That ſchön, das hab' ich — empfunden? Nein! Schönheit empfinden ſoll ja eben Wonne ſeyn, und wie kam Wonne in meine Bruſt? Aber ich weiß es doch, daß ſie ſchön war. Wie der Mond über dem ſtillen Wald ſchwebte, und in die Ebene und auf den Fluß Silber goß und alles ſo ſtill war, und ich denn in die dunkele Allee kam — ich allein nur mich hörte in meinem dunkeln Leben dahin tappen! — Ja einſt hätt' ich hier getrauert, als ich noch ſo hängen konnte an Bildern des Lebens, ſie geiſtig umarmen und meine Brüder nennen, und mir ſo Lieben und Freunde machen unter den Geiſtern meiner Fantaſie, und mit ihnen, ſanften Stolzes, aus feuchtem Auge lächeln der Menſchen Mühe und des Menſchen Standes. Aber jetzt — hab' ich meine gute Engel alle von mir geſcheucht, bin nun ganz allein — verlaſſen! — Ja! das iſt das Wort! So iſt mirs wie verlaſſen.

Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? — Wort des bitterſten Schmerzes, nicht der Trauer! Wort der Pein! Wenn gräßliche Kälte, leere, ewiges endloſes Nichts dies arme Ich quälen, das wahrlich etwas bedarf, um ſich ertragen zu können. Ja! ich bin verlaſſen! Kein Engel geſellt ſich mehr zu mir und gießt aus ſeinem himmliſchen Füllhorn,

das

das Einzige was dem Menſchen heilſam iſt, von aller ſüßer Empfindung — Trauer — in mein Herz. Ich bin verlaſſen, in meinen öden kalten Erdenverhältniſſen allein! Kein Engel wird mich einſt aufwärts leiten zu der ewigen Schönheit; allein werd' ich dahin kommen, und ſie anſchauen — wie die heutige Nacht.

---

am 18ſten Aprill.

O laßt euch recht viel vorſchwatzen von der menſchlichen Glückſeeligkeit, merkt auf wenn von der Wahrheit die Rede iſt, und geht dann geſchwind zu Bette, ihr werdet recht gut ſchlafen! Könnt' ich allen meinen Empfindungen, ſo wie ſie in meinem Innern raſen, einen Ton geben, und ruft' ich dann in dieſem Tone euch zu: es giebt keine Glückſeeligkeit, und die Wahrheit führt zur Verzweifelung: ihr würdet allen euren Glauben an dieſe Worte verlieren.

Nein! Nein! Nein! Ich bin auch ein Menſch, und ich bin nur elend. — Aber glaubt mir, ihr andern, ich möchte eure Glückſeeligkeit nicht einmal theilen. Ich bin ein Rebell; und ihr ſeyd Sklaven, ich habe Muth und Verzweiflung wie ein Rebell, und danke meinem Vaterlande nichts; ihr wißt nur zu winſeln. Ich thue, was ich will, weil ich mein Leben an alles ſetzen kann, ihr müßt thun, was

was man will, weil ihr ängstlich zu erhalten ſucht, was ich verachte.

Nein, ich danke dir nichts Natur! Du gabſt mir nichts, was mir dies Leben erträglich machen könnte, und verdarbſt mir alles was ich um meine Hütte angepflanzt hatte. —.

O ein unbegreiflicher Muthwille ſcheint mich zu ſeinem Spiel geſchaffen zu haben! Ein Herz, das unaufhörlich nach Genuß dürſtet, und kein Mittel es zu befriedigen. Ich möchte lieber am Pranger ſtehen, als Jemanden merken laſſen, daß mir meine Häßlichkeit ſo unerträglich iſt, und doch, iſt es wahr, beneid' ich jeden lächelnden Buben um ſein menſchliches Geſicht. Himmel, nur das, wenn ich nur ſchön wäre! Ha! wenn ſie mir ſo erzählen, wie ihnen da ein wollüſtiges Mädchen in die Arme geſunken, wie ſie dort eine Götternacht gefeiert, und nicht ahnden, daß auch in meinen Adern Feuer rollt, daß ich um Liebe gern alles alles hingäbe; und ich denn ein kaltes ſatyriſches Air annehme, über Mädchen und Liebe ſpotte, während ich in dieſem Drang von Empfindungen vergehen möchte! — O es iſt raſend! — Die Einzige, die ich errungen hatte, iſt hingeopfert. Marie, wie iſt dir jetzt? — O ſagt nicht ich habe ſie geopfert! Ich liebte ſie bei Gott mehr als mich, und nur ſie allein, und der Ausdruck meiner Liebe war ſtärker, als meine Häßlichkeit, — ſie gab ſich mir hier das Wonnemädchen. Wir waren beide wahre Menſchen, hatten

Kraft

Kraft zu genießen, und ſchmeckten die höchſte Wonne des Lebens. Ha! meine Fantaſie verglüht an dieſer Rückerinnerung! — Wart ihr denn nicht Raſende, als ihr mich umſonſt auf den Knien flehen ließet, mir das Mädgen einſt zum Weibe zu geben, wenn ich ſie errungen, mich aufwärts zum Mann und Bürger würde gebildet haben? Wäre dann nicht alles wieder gut geweſen, das Verbrechen getilgt, das eure ſchiefen Begriffe und jämmerlichen Geſetze dazu machten? Aber — Nein! Ich war arm und häßlich, und hatte gleichwohl die Vermeſſenheit gehabt des Lebens Freude zu koſten. Dies durftet ihr mir nicht verzeihen. Ihr entzogt mir euern Beiſtand, verſtießt mich, und quältet ſie langſam todt mit euern Vorwürfen und Haß und Verfolgung. O wohl mir, daß ich alles abgeſchüttelt habe was fromm und ſanft heißt, daß ich euch doch nun bitterlich fluchen kann — Zerſtörer ihr! Kalte entſetzliche Teufel! Die ihr den Pfiff verſteht, die Geſetze um ihren Schutz zu betrügen, und auſſerdem die giftigſte Brut ſeid, die man todſchlagen ſollte, wo man ſie findet.

Gott! Gott! Wo kommen mir jetzt die Thränen her? Milder Thau des Himmels! Ach! aber auch ſie ſpotten meiner! Ich ſoll nicht raſend werden, ich ſoll meine Quaal recht zergliedern, recht mit Vernunft mich martern: Darum mildern ſie dieſes wüthige Toben in mir.

am 25ſten Aprill.

Zuweilen iſt mirs, als gäbs doch noch eine Art von Glückſeeligkeit — wenigſtens von Gefühl gegenwärtigen Liebens für mich. Hab' ich nicht Muth und Kraft und eine Verzweiflung in mir, die allen Gefahren Hohn ſpricht, weil keiner mir etwas zu rauben vermag, das mir werth wäre. Wie! wenn mich das Schickſal gefliſſentlich auf dieſen Punkt hätte bringen wollen? Ich ſollte erſt Thaten thun, erſt dem Leben ſeinen Preis abverdienen, oder — es ekelhaft finden, und um die Luſt zum Leben anzufriſchen, etwas Gefahrvolles unternehmen? O gewiß! Unmöglich kann ja meine Quaal der einzige Zweck meines Daſeyns ſeyn. In dem Menſchen liegt ja alles, er kann ja, was er will. Der Fiſch, den eine unruhige Welle an das Ufer wirft, windet ſich auf dem trockenen Sande, und verſchmachtet, aber der Menſch verträgt jedes Element. Und war dies nicht vielleicht der Gang, den jeder Held nahm? Er muß ſich erſt ſein Leben verderben, muß nichts mehr darinnen finden, das ſeines Wunſches werth ſey, um es verachten zu können. Die Rückkehr in ſeine Knabengefilde zu jener ruhigen Glückſeeligkeit muß ihm abgeſchnitten ſeyn. Er hat keine Wahl mehr; entweder muß er ſich der Verachtung, dem niedrigen ſchmutzigen Inſektenleben hingeben, oder mit ſeinem Elende wuchern. Er fürchtet nichts, weil er nichts zu verlieren

lieben hat, er iſt allein frei und ausgenommen von allem Geſetz. Denn er iſt ſchon gerichtet; er darf Flüche für ſie alle auf ſich laden, denn er hat kein Mitleiden mehr zu hoffen und will keins. Er iſt die Hand des Rächers und darf alle Thaten thun. Ja! — Giebt es nicht auch zwei Kräfte in der Natur, eine, die erzeugt und hegt und pflegt, und die andere, die zerſtört und aufreibt? Und ſo, Menſch, entweder pflanz Bäume und zieh Kohl in deinem Garten, und iß ihn ruhigen Sinnes mit deinem Weibe und deinen Kindern: oder, wenn du dieſen deinen ruhigen Sinn verloren haſt, wenn dir ekelt vor dem Kreis deiner ſtillen Glückſeeligkeit, ſo ſchlag nieder, verdirb mit der nämlichen Natur, mit der du vorhin aufbauteſt!

Nur ein leeres Leben iſt ein klägliches Leben. Wo kein Genuß iſt, und keine Thaten, was iſt da das Leben? Beſteht es nicht aus einem Stücke Zeit? und die Zeit iſt ja nur eine Folge von Begebenheiten. — Auf! Auf! mich durchfleußt ein neuer Odem, ich trinke die Luft höherer Sphären! Offenbarung hat ſich in meine Seele geſenkt — ich frage nicht wohin? nicht warum? In dieſem Wollen liegt die Antwort auf alles. Glücklich mag die Turteltaube ſeyn: mir geziemts alle Glückſeeligkeit zu verachten, und zu zertreten. Ich bin nur heiße Gier und Raub und Aufſchwung ſonnenwärts! —

am 26ſten April.

Wie lächerlich, daß ich noch in irgend etwas Befriedigung ſuche! Thaten? — was thun? die Zeiten der Thaten ſind vorüber, wie die des Genuſſes. Man kann nicht mehr die Welt durchziehen um ſie von Ungeheuern und Räubern zu befreien. Man kann kein einzelner Menſch ſeyn, und als ſelbſtſtändiges Weſen aus eigner Kraft und eigenem Triebe handeln. Die Welt iſt in Ordnung; alles ſteht an ſeinem Platze, und leiert da vom Morgen bis zum Abend an ſeinem Rade, und bekümmert ſich den Henker darum wozu das gut ſey? Genug daß ſie ihr täglich Brod haben und keine Schläge bekommen. Seid Ihr Menſchen? — womit wollt ihr mir das beweiſen? An eure Stelle abgerichtete Eſel, und alles gienge den nämlichen Gang. Fällt euch dann nicht wenigſtens zuweilen die Frage ein: Für wen, wenn nicht für uns? — Doch ſtill! im Gebrauſe des Rheins bebt ſchon mancher Ton herüber wilden frohen Freiheitsgeſangs. Mein Volk horcht auf; — wie wenn ich ſein Barde würde, und dann ſein Maſſaniello? — Sein Barde? Ach Gott! — Trüg ich nicht die Verdammniß in meinem Buſen! hätt' ich jene Geiſtesſtille, jenes Gerechtfertigte, — Gefühl des Wohlgefallens des Oberſten der Geiſter, jenes kindliche Lallen, das alles ſagen darf in ſeiner Unſchuld und einfältigen Herzenshoheit, dem kein Gefühl widerſteht! — In meinem Buſen iſt ein ewiger hölliſcher Krieg. Lauter

An-

Ankläger, lauter Verdammungsurtheile; kein Vertheidiger, kein Entschuldiger! Mir bleibt nichts übrig als zuweilen, wenns zu viel wird, wenn das Maas meiner Quaalen überläuft, in meiner Verzweiflung, wie Herkules in die Flammen mich zu werfen, und mein Martern hinweg zu martern. Herkules! — Ja ich bin gewiß so überzeugt wie er, daß dies Leben für mich nicht taugt; aber hätt' ich auch seine Entschließung! — Doch ist es wahrlich nicht Furcht vor dem Tode die mich abhält. Wahrlich nicht! Aber — soll ich denn wie ein Polyp aus diesem Leben hinausgehen? Soll ich gar kein Andenken mitnehmen und zurücklassen? Hu! Vergessen! wer den Tod wünscht, der wünscht darum keine Vernichtung. Im Grunde ist es doch nur die Hoffnung seine gegenwärtige drückende Verhältnisse — wenigstens zu verwechseln. Aber vergessen, weggetilgt seyn, das ist dem menschlichen Geiste so unerträglich wie die die Leere: er kann und mag sie nicht denken.

Wohl, ich will jede That begierig aufhaschen, wie ich als selbstständiges Ich handeln kann, mich in alle Begebenheiten einmischen, jeder Gefahr meine Brust bieten. Vielleicht begrab' ich mich denn einmal unter den Ruinen einer meiner Unternehmungen; und, wird das Auge der Liebe mein Grab gleich nie benetzen, so sollen sie doch sagen müssen: Hier liegt er!

am 7ten May.

Begegnet mir gestern der Hofrath Engel vor dem Pilgersthore — Ein seltsamer Mann, der sich durch die Mühseeligkeiten des Lebens hindurchgeschlagen, und ein reines Herz, guten Willen und Heiterkeit gerettet hat. Ich hatt' ihn hier noch nicht besucht. Was soll ich auch bei ihm? Ich ehre seine Güte, und darum mag ich ihn nicht betrügen, und großen Geist hat er nicht genug, um mich unter seinen Stolz zu beugen, dem er auf allerlei Weise ein Mäntelchen umzuhängen weiß; und außerdem ist er immer mit einer Menge von jenen wohlgerathenen Söhnen umgeben, die ohne Zuchtmeister nicht leben können, und immer eine Ruthe fein von zu Haus mitbringen, und nebst gehorsamer Empfehlung von Papa und Mama an einen, der so gut seyn will, sie mannichmal durchzupeitschen, überliefern. Es geht denn alles so sittsam und verständig in diesen Gesellschaften her, daß man meint, man höre den Nathanael und Polykarpus in Joachim Langens Kollegien konversiren.

Er. Ei, Herr Weiler, muß mans denn dem Ungefähr danken, wenn man Sie einmal hier zu sehen bekömmt!

Ich sagte ihm so eine gewöhnliche Entschuldigung.

Er. Wie leben Sie? wie gehts Ihnen? —

Ich. (Bekam über die Frage wirklich einen Anfall von Lautlachen? Hm! wie gehts Ihnen, Herr

Herr Prometheus an ihrem Felsen?) Ich antwortete: Ich würde besser leben, wenn ich mehr in der Vergangenheit leben könnte. Dies schien mir in dem Augenblick eine Klage zu enthalten, und klagen wollt' ich nicht. Ich setzte also hinzu: Wer ist überhaupt wohl mit seiner Gegenwart zufrieden? Der Glückliche klagt mit Recht, daß sie immer fliehe, nie wirklich da sey, und dem Unglücklichen ist sie eine Fessel, die er allenthalben unmuthig mit sich herumschleppt.

Er. sah mich eine Weile an, als woll' er Etwas in mir lesen. — Kann ich ihnen dienen?

Ich. Sie nicht und kein Mensch.

Er. Junger Mann, Sie täuschen sich. Ihre Leiden scheinen Ihnen unbezwingliche Ungeheuer. Muth und ein tapferer Angriff, und die Truggestalten schwinden!

Ich. Herr Hofrath! — Ich bin verkannt, verlassen, dahingegeben, geschändet — ich und meine Henker sind allein! — O! Sie wissen ja alles, wissen, daß auch in der That die Gerechtigkeit Recht hatte, mich dieser Einöde und meinen Martern zu übergeben. — Was ist noch an mir zu retten? Höchstens könnte man meine äußern Verhältnisse ein wenig ausbessern, und diese sind es gerade, die mich in all diesem Gedränge am wenigsten pressen.

Er. Hätten wir nur erst Ein Glied wieder gesund, die andern werdens dann oft von selbst: Er-

innern Sie sich noch des ersten Jahres in H...? Damals waren Sie doch wohl glücklicher? —

Ich. Ich weiß was Sie sagen wollen. Damals lebt' ich still und schien tugendhaft, und that meine Pflichten. Man glaubte, ich bereue meinen Fehler, und sei auf dem Wege der Besserung, und nun meinen Sie, solle ich so fortgefahren seyn. Lieber Herr Hofrath! Ich übte eine menschliche Tugend, ihr Preis wurde mir entrückt, ich mochte mich nicht mehr um ein leeres Ziel entathmen.

Er. Preis der Tugend! — Sie ist selbst Preis.

Ich. Gewiß! das muß sie nach meiner Ueberzeugung allerdings seyn, und eben darum glaub' ich daß ich nie tugendhaft war. Preis! Ohne Zweifel! Preis der Vollkommenheit. Erst lassen Sie uns diese erlangen, dann kann erst von der Tugend die Rede seyn, in so fern sie Preis genannt zu werden verdient. Was man jetzt von einem tugendhaften Mann fordert, ist, die Wahrheit zu gestehen, nichts als eine blinde Grausamkeit gegen sich selbst. Ewiger Krieg mit Begierden und Leidenschaften, ach! die ihm doch alle so lieb sind. Man ehrt die Thräne des Helden, die er nach gewonnener Schlacht, auf dem Wahlplatz, über seine Erschlagenen vergießt; und soll der Mensch nicht trauern um eine Leidenschaft, die er, wie ein liebliches Mädgen, den Verhältnissen, der Barbarei unserer Einsichten, unserer Gesetze und Verfassungen opfern mußte?

Die-

Dieſer moraliſche Krieg iſt ſo gut eine Geburt unſerer Barbarei wie jener, wo es Menſchenleben gilt.

Werden wir alle einſt ſo weit kommen, daß wir die Stimme der reinen Wahrheit zu hören vermögen, werden wir einmal die Kinderſchuhe vertreten, jenes zänkiſche eigenſinnige grillenhafte Weſen fahren laſſen, dann rotten wir uns nicht mehr zuſammen, von der Betrügerei entflammt, um ein Land zu erobern, wo vor einigen Jahrhunderten ein außerordentlicher Menſch gelebt hatte, oder um Leute zu zwingen, daß ſie künftig nicht mehr dieſem, ſondern gerade dem Menſchen gehorchen, deſſen Sklaven wir ſind; und eben ſo wenig werden wir dann nöthig haben uns gegen unſere Neigungen zu erklären. Wir werden dann keine Helden mehr haben, verdammt in ewigem Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu leben, aber wir werden alle Menſchen ſeyn, und uns daran genügen.

Er. Aber wenn der Krieg, wie ſie ſagen Barbarei iſt, wenn wir erſt dann reine Menſchen ſind, wenn dieſe Barbarei aufhört, ſo iſt es doch wohl indeſſen jedes biedern Mannes Pflicht dieſer Vollkommenheit von ſeiner Seite entgegen zu kommen, von ſeiner Seite wenigſtens keinen Krieg, das iſt, keine gewaltſame Auflöſung ſich widerſprechender Prinzipien, zu veranlaſſen. Der Mann der folglich ſo handelt, daß der Grundſatz, worauf ſeine Handlungen gebauet ſind, wenn er der Grundſatz der ganzen Welt wäre, alle Disharmonie aufhübe, trägt

das seinige zur Vervollkommnung der Menschheit bei, übt, was wir nennen, Tugend.

Ich. (roch Kompendien-Geschwätz, und wäre bald ärgerlich geworden.) Da steckts ihm eben: wenn er der Grundsatz der ganzen Welt wäre! Müssen wir uns die Menschen nicht immer in einer gewissen gesellschaftlichen Verbindung denken? diese beruht auf Gesetzen, wodurch man sich ihrer Dauer hat versichern wollen, man ist aber übrigens unbekümmert gewesen, wie sich der einzelne Mensch dabei stehe, ob die individuelle Natur des Menschen nicht gerade diesen Gesetzen widerspreche? Heißt das nicht von außen gegen den Feind sich verschanzen, und innen verhungern, oder sich unter einander aufreiben? So besteht denn unsere Tugend in Aufopferung unserer menschlichen Rechte, um der Dauer einer Gesellschaft willen, die uns für all das kaum Sicherheit gewährt. Daher kommts, daß wir in jedem Zeitalter fast eine andere Tugend antreffen. — Ich spreche von der Tugend, wie sie unter dem Volke lebt, wie sie uns ihre Redner und Dichter geben, nicht von dem Gerippe, daß die Schulen von je her aufstellten, das todt ist an ihm selber, und höchstens der Vollständigkeit wegen, und um des Kunstkenners willen da steht, wie das meiste in den Schulen. Die Tugend eines Homer eines Euripides heißt: Handele, und verdiene damit dem Leben seinen Reiz und sein frohes Gefühl ab; die Tugend eines Klopstocks, eines Hermes, eines

Ab-

Addiſſen, heißt: entbehre, und ſchmachte nach einer beſſern Zukunft!

Setzen Sie einen Menſchen in die beſtmöglichſte Geſellſchaft, das iſt in die, wo die Dauer des Ganzen die wenigſte Aufopferung des Einzelnen verlangt, und er wird tugendhaft ſeyn — oder es giebt einen Teufel, der die Menſchen zum Böſen luſt macht, und eine Erbſünde, und wer weiß was alle noch für unerklärbare wunderliche Dinge.

Er. Ihre Philoſophie kann nie die meinige werden, ſo wie ihre Unzufriedenheit nicht die meinige iſt. Ich hatte nie ſtarke Leidenſchaften, nur Hang; und da ich früh an Leiden und Entbehren gewöhnt ward, ſo bekam ich dadurch eine Biegſamkeit, die mich alle die Formen annehmen ließ, die mein Hang nothwendig machte, und ſo erreicht' ich, unter beſtändiger Reſignazion, meine Wünſche. Was ich Ihnen daher etwa rathen möchte, würde aus meiner Eigenthümlichkeit fließen, und kann in ihren Grundſätzen freilich nichts ändern. Nur daran laſſen Sie ſich noch erinnern, daß dieſe Leidenſchaften, deren Befriedigung Ihnen jetzt ſo unentbehrlich zu ihrer Glückſeeligkeit ſcheint, befriediget oder nicht, dereinſt erkalten, daß Ihre Wünſche dann eine ganz andere Richtung nehmen, daß ſie dann vielleicht, wenn ſtille bürgerliche Häuslichkeit und Familien-Glück, Wiederaufleben in ſeinen Kindern, in guten Menſchen, die man glücklich gemacht hat, Ihr einziger wahrer Genuß des Lebens ſeyn würde, daß

Sie dann doch vielleicht die Jahre wieder zurückwünschen, wo sie sich all das bereiten konnten, und die eben Ihre gegenwärtigen sind. — Bedenken Sie dies, und wissen Sie, daß man Sie beobachtet, um Ihnen, im Fall Sie gewisse Forderungen erfüllen, wieder beizuspringen, und daß man aus Ihrem hiesigen Leben schon anfängt zu hoffen.

Ich wollte reden, er verließ mich aber, und sagte nur noch: Sie verstehn mich, ich erwarte Sie bald wieder bei mir.

Ja, ich verstehe dich ehrliche Haut: aber — mein Leben sei nun künftig, welches es wolle — so sollt Ihr, die ihr meine Marie tödten konntet, wahrlich nie den Triumph haben mich meiner Besserung wegen zu belohnen. Elende Menschen! warum ließt ihr mir Sie nicht, um die ich alles alles gethan hätte? und ich sollte mich Euch zu gefallen bestreben, um euren Beifall, wie ein Schulknabe, ängstlich seyn? Ich habe nur Eine Empfindung für euch alle — Rache! denn ihr habt mir alles gemordet, Sie und meine Empfindung für das Gute, und mein ganzes irrdisches Gedeihen.

O Marie! Mädchen des Himmels! warum trennten uns diese Rasende wohl? —

---

am 22ten May.

Nein! kein schlechter Mensch bin ich, sonst würden die schlechten Menschen nicht so erbärmlich vor mir dastehen.

War,

War das deine Abſicht, guter Burſche? Nein beim Himmel! mit dir und deines gleichen werd' ich nie gemeine Sache machen. So ein jämmerlicher furchtſamer Böſewicht! Aber, wollt' er nicht ſchon einmal ein Paſquill von mir gemacht haben? Ich begreife nicht, warum ich ihm das ſo hingehen ließ? — Ueberhaupt muß das der Wiegand verrathen haben, daß ich Verſe mache; die Leute, die mich hier kennen, machen ordentlich Prätenſionen an meinen Witz. — Als ich ihm das abſchlug, kam er ſeltner zu mir, und vermied mich endlich ganz, und ich gläube nicht, daß ihn die Art, wie ich unſere Bekanntſchaft erneuert habe, eben erbaut hat.

Aber warum trägt mir auch dieſe Handlung nicht die Frucht des Wohlgefallens? — Freilich iſt die Zeit nun vorüber, auf welche Wiegand vorausbezahlt hatte, und ich brauche eine andere Wohnung. Freilich kann es ſeyn, ich ſage, kann ſeyn, daß ich mich um die ganze Niederträchtigkeit nicht bekümmert hätte, wenn ich mich nicht gerade um eine andere Wohnung zu bekümmern gehabt hätte. Aber auch dieſes kann ſeyn mich um den Genuß einer Handlung zu bringen, die ich doch auch eben ſo wahrſcheinlich vielleicht auch ohne Rückſicht auf Vortheile gethan hätte! — Freilich müßt' ich nun den Vortheil ausſchlagen. Aber was dann anfangen? Iſts nicht beſſer, ich nehme dies Zimmer an, als daß ichs vielleicht einem andern ſchuldig bleibe? Die-

ſer hat mirs doch ſchon umſonſt angeboten, und ich betrüg' ihn daher auf alle Fälle nicht. Genug ich werde einziehen, und juſt ihn ſuchen zu bezahlen. Vielleicht bringt mir mein alter treuer B . . in B . . ein Bändgen Gedichte an den Mann — betrogen wird freilich immer, indeſſen kanns das müßige Publikum immer eher verſchmerzen, das es ja nicht beſſer haben will, als er, der bei aller phlegmatiſchen Muthloſigkeit, doch eine ganz gute Art Menſch zu ſeyn ſcheint.

Was er nun wohl beginnen wird? In der That, ich wollte er wagte ſich an mich, auf welche Art es wäre, heimlich oder öffentlich, ich möchte einmal, um mir die Langeweile zu vertreiben, ſo eine kleine Hetze haben. Sah er nicht aus als wollt' er das Fieber kriegen, als ich mit meiner übermüthigſten Mine zu ihm in das Zimmer trat?

Ich. Herr Müller, es iſt billig, daß ich ihnen einen Vorgang melde, worauf Sie und ihre Freunde, mit welchem Rechte und Nachdruck? — werden ſie unter ſich berichtiget haben, eine fürchterliche Drohung geſetzt haben. Ich werde ein Zimmer in dem Erfaiſchen Hauſe beziehen.

Er. Das freut mich um der Nachbarſchaft willen. Uebrigens muß ich bekennen, daß ich Sie nicht ganz verſtehe.

Ich. So muß ich mich wohl erklären. Herr Müller, ich fordere Sie und ihre Freunde auf, ihre Drohungen, womit Sie den erſten Miethmann

des

des Herrn Steuerrath Erfa heimzusuchen sich verbunden haben, an mir wahr zu machen, denn in dreien Tagen wohn' ich in seinem Hause.

Er. Wunderlicher Freund, ich verzeihe Ihnen zum voraus, ihre Hitze —

Ich. O Herr, wir kennen uns, denk' ich, was brauchts da der Ausflüchte? Ehe ich zu Ihnen gieng, wußt' ich, daß ihre Feigheit Seitensprünge genug machen würde. Die Wahrheit zu gestehn will ich blos meinen Spaß mit Ihnen haben: Denn; warlich, daran dacht' ich keinen Augenblick, daß Sie Ernst machen würden. Diese Art zu handeln wäre. Ihre Feigheit abgerechnet, zu offen, zu deutsch für Sie, nicht in Ihrem Lieblingsgeschmack, dem Italienischen.

Er. (Indem er etwas hinunter zu schlucken scheint.) Wenn Sie deutlicher sprechen wollten, so würd' ich wenigstens erfahren, was Sie zu allen diesen Beleidigungen veranlaßt?

Ich. Nun denn so hören Sie Ihre eigene Geschichte. Sie hatten den ehrlichen Rath Erfa in Verdacht, als habe er ihrem zukünftigen Schwiegervater die Augen über das Unglück, das seiner Tochter und seinem ganzem Hause durch ihre Verwandtschaft droht, öffnen wollen. So brav dies immer gewesen wäre, so hätte das ganze phlegmatische Wesen dieses Mannes Sie an diesem Beweise eines freundschaftlichen Eifers sollen zweifeln lassen. Allein eine bloße nichtswürdige Vermu-

thung

thung war Ihnen genug, und herzlich willkommen, weil Sie Ihnen doch immer Gelegenheit gab boshaft zu seyn. Nun — geben Sie Acht: Zuerst griffen Sie ihren Feind mittelbar, aber um desto empfindlicher an. Sie suchten seine Tochter um das Kostbarste, was ein Mädgen in unsern Tagen hat, um ihren guten Ruf zu bringen. Herr von B.. der einen unwiderstehlichen Hang zu läppischen, und nach Befinden, schlechten Streichen hat, ließ sich mit leichter Mühe zu ihrem Werkzeug machen. Er bestach des Erfa Magd, und diese spielte ihm einige Briefe ihrer Mamsell in die Hände, die am Ende doch weiter nichts aussagten, als — daß sie mit einem jungen Manne in Briefwechsel stehe. Diese wurden nun in allen öffentlichen Häusern abgelesen. Eine Zeitlang amüsirte man sich damit, badinirte sich darüber, und endlich gähnte man, und das Mädchen blieb wer sie war. Jetzt giengen Sie weiter. Herr von B.... der, wo möglich, gern den Liebesritter spielt, mußte an die Erfa schreiben, um eine geheime Zusammenkunft bitten, wo er gewisse Dinge von Wichtigkeit entdecken wolle. Um sie von der einen Seite sicher und von der andern unruhig zu machen; führte sein Brief, für jenes, eine Menge moralisch-empfindsamer Sittensprüche im Munde, für dieses die Nachricht, daß boshafte Leute ihre Briefe in ... wollten in Druck geben. Die Erfa that, was jedes ehrliche Mädgen in dem Fall thun muß, sie zeigte den Brief ihrer

ter Mutter, und Herr v. B.. erhielt ein Abschlagsdekret. Nahm das Mädgen den heimlichen, und, wie weislich hinzugefügt war, nächtlichen Besuch an, so war sie verlohren. Herr v. B.. steht in dem besten Rufe der nöthigen Frechheit, um Glück bei den Damen zu machen; den Tag darauf würde man in der ganzen Stadt gewußt haben, daß er eine Nacht bei der Erfa zugebracht habe, und — mochte nur geschehen seyn was wollte, so glaubte die Welt das Aergste. Schade um den vortreflichen Plan, daß er an der Einfalt eines Mädgens scheiterte.

Er. Sind sie fertig?

Ich. Noch eine kurze Geduld. Zum Glück fanden Sie selbst unter des Erfa Hausbewohnern einige junge Leute, die sich gegen ihn aufbringen liessen. Sie emanzipirten sich, es schlugen sich noch andere Wildfange zu ihnen, und kurz — es kam zu jener förmlichen Revolte, woran auf die letzt bald die Bürgerschaft, die den ehrlichen Erfa liebt, Theil genommen hätte. Das Haus stand nun leer, und Ihr Haß und ihre Verfolgung bedrohte den ersten, der es wieder bezieht, und, mit diesem Fluche behaftet, steht es wirklich noch leer.

Er. Und Sie wollen sich nun der bedrängten Unschuld annehmen?

Ich. Keinen Spott, wenn Sie gern in heiler Haut schlafen! Jetzt sagen Sie ihrem Komplott: Ihren Anführer hätt' ich vor einen nichtswürdigen

Bu-

Buben erklärt. Dies iſt ja wohl das Mittel, Sie gegen mich aufzubringen: oder — haben ſie dieſe Erfahrung ſchon ſelbſt gemacht? Auf alle Fälle ſind den ſie ſämmtlich mich bereit ihnen über alles Red' und Antwort zu geben, ich ſei in dem Erfaiſchen Hauſe zu erfragen, wo ich künftig wohnen würde.

Er. (faſt weinend) Recht gut Herr Weiler, die Gerechtigkeit wird mir gegen ihre Inſulten Hülfe ſchaffen.

Ich. Elender Burſche! Haſt du denn ſo gar nichts von einem Manne, daß du nicht einmal bös zu machen biſt? Die Gerechtigkeit! Was müßte das für eine Gerechtigkeit ſeyn, die Dir nicht wenigſtens den Pranger zuerkennte? Pasquillant!

Er. O das iſt abgethan. Ich habs ihm ſelbſt geſtanden, und er hat mir verziehen.

Ich. Haben Sie ihm auch ſonſt alles geſtanden? Auch den Plan, den Sie mit der . . auf ſein Vermögen Ehre und guten Nahmen gemacht haben? haben Sie ihm geſtanden, daß Sie im Begriffe ſind, ſeine Tochter zum beklagenswertheſten Geſchöpf unter der Sonne zu machen? — Ich bins müde Ihnen Ihre Ränke alle vorzuerzählen, aber Sie wiſſen, was ich dokumentiren kann. Wollen Sie ſich noch mehr auf die Gerechtigkeit berufen?

Er. Mich dünkt Sie wurden, Ihrer guten Aufführung wegen, doch auch nicht von G . . weggeſchickt. Ueberhaupt befremdet mich dieſer Ton an Ihnen ungemein. Wir waren ſonſt ſo gute

Freun-

Freunde, und könnten noch seyn, wenn Sie nur wollten. — Wer weiß ob ich Ihnen nicht einmal nützlich seyn könnte?

Ich. Warum nicht gar mein Gönner! Ha! ha! ha! leben Sie wohl theuerster Gönner!

Und so gieng ich zur Thür hinaus, und hört' ihn auf der Treppe noch lachen, aber das Instrument klang doch ein wenig verstimmt.

Nun in dreien Tagen werd' ich also eine neue Wirthschaft anfangen. Mein Zimmerchen ist klein aber bequem und lüftig. — Ich weiß nicht wie mir geschieht, aber ich freue mich recht darauf. Wenn mir Gott Ruhe schenkte, so wollt' ich einmal wieder lesen und schreiben. — Unser Vater! o Ruhe, Ruhe und Geistesstille! — Ach! jetzt ist mirs einmal so, als könnte mirs wohl seyn! Wie lange wird das dauern.

---

am 1sten May.

Evan! Evoe! Jo! Bocche Triumphe! credite Posteri! vidi Bacchum! —

O ich kann kaum noch lallen! aber süß süß! — süßer Wahn! — Weg mit aller Wirklichkeit, und aller elenden gegenwärtigen Beschränktheit! — Wein und Mädgen und Musik und Gesang — und der Mensch ist ein seeliger Gott! — Gesang! O ihr himmlischen Mächte! was hat sie in meinen Busen gesungen? Wonne? Schmerz? — Nein! Nein;

Mein! Mein! — Sie in den Arm nehmen möcht' ich, und mich aufſchwingen — ewig hoch! und dann — o meine Wünſche können nicht ſagen, was all ich möchte. Evan! Evoe! — Ha ich hör' ihn daher ſchallen durch den Forſt den mächtigen Jubel! Kraft und Wolluſt und Rauſch! — Sie taumeln daher, ſie ſtürmen daher! Allüberſchwenglich reißts mich hin! Ich muß, ich muß unter ſie! Ich muß hier ſterben, von ihren Thyrſusſtäben hingemartert — Ha ſüß, ſüß! —

---

am 16ten May.

Nein, es iſt nicht wahr! Nichts iſt wahrhaftig geſchehen. Mich hatte der Wein umnebelt, und meine Fantaſie ſchwamm in ſeeligem Roſenlichte. Sie — mein? — Das hat ſie nicht geſagt, aber fühl' ich ihre Küſſe nicht noch? durft' ich ſie nicht feſt an meine Bruſt drücken? Nannte ſie mich nicht Du, und reichte mir den Becher auf Du und Du? — Hätte mir denn Ein Tag alles alles wiedergegeben? Sie! — O ihr himmliſchen Mächte! wenn es nicht wahr wäre, wenn ich ſie wieder verlöre, dann, ihr, die ihr ſo unbegreifliches Spiel mit mir treibt, mich bald hinab ſtoßt in die Hölle der Verzweiflung, bald wieder mit himmliſchem Aether meine Schläfe kühlt, dann iſt es Wink von euch nicht zum Drittenmale das Leben anzufangen, dann muß ich fort! Sie! o wäre es möglich?, wollt ihr

Sie

Sie mir geben? O ſo habt Dank für alle eure Quaalen! Lenker meines Schickſals! Hier lieg' ich im Staube, und weine dir meines Herzens Anbetung und Dank. Schütt' alle Erdennoth auf mich herab, laß jeden Schmerz mich durchfühlen! Immer werd' ich dich mit froher inniger Kinderliebe: Mein Vater, nennen. — Lenker meines Schickſals! — O laß mir Sie, Sie! Und wenn ich thöricht bitte, — o ſo kommen alle Folgen dieſer Thorheit über mich! Ich habe ja die Verzweiflung in meinem Herzen herumgetragen, und kann nun alles alles tragen! Ach Sie! Sie! Hier ſtrahlen alle meine Wünſche in einen Glühpunkt zuſammen. Was ein Menſch thun kann, will ich thun um Sie. Hinweggeſchwunden iſt der Nebel, der ſchwer und giftig auf meinem Leben lag; meine Kräfte treiben wieder aufwärts; heiter und ſonnig liegt alles um mich her; Meine Prüfung iſt aus, ich bin wieder ein glücklicher, wonnefühlender Menſch.

Und doch iſt mirs immer, als müßt' ich zweifeln. Mein verwöhntes Auge vermag den Strahl des Tages noch nicht zu ertragen, und doch iſt es gewiß gewiß wahr! Wars nicht, als wenn die Natur und alle Menſchen meine Wiederaufnahme mitfeierten? — O ich muß mir alle Augenblicke, alle Räumchen dieſes einzigen Wonnetages aufzeichnen. Nichts darf verlohren gehen, und wenn ich

mich ſelbſt verkert, ſo will ich mich hier einſt wiederfinden.

(Die Fortſetzung folgt.)

VI.

Ueber die Anmerkungen des Herrn Maimon zu der Fortſetzung des Aufſatzes über Täuſchung und beſonders vom Traume im 9ten Bande 2ten Stück S. 2.

Mein Freund Herr Salomon Maimon hat zur Fortſetzung meines Aufſatzes über Täuſchung und beſonders vom Traume Anmerkungen hinzufügt, darinn er einige meiner Behauptungen zu widerlegen ſucht.

Ich habe urſache mit ſeiner Beurtheilung nicht zufrieden zu ſeyn, und werde hier weiter nichts thun, als daß ich mich bemühen werde, meine von ihm beſtrittene Behauptungen, ſeine Gegengründe, und den Punkt, worauf es eigentlich ankommt, dem Leſer vor Augen zu legen.

Zur Aufſchrift meines Aufſatzes macht H. M. folgende Anmerkung: „Dieſer Aufſatz, der bei allem Mangel an Einheit des Prinzips ſehr ſcharfſinni-

sinnige Bemerkungen enthält, verdient hier allerdings eine Stelle.

Ich habe durch einige beigefügte Anmerkungen die Idee des Verfassers zu berichtigen, und mit den meinigen gegen einander zu halten gesucht, wodurch der denkende Leser sie zu beurtheilen eher im Stande seyn wird.“ Einheit des Prinzips — was will H. M. hiemit sagen? will er zu verstehen geben, daß es dem Leser schwer fallen wird, den Ideengang meines ganzen Aufsatzes mit Einem Blicke zu übersehn? *) dieses kann ich unmöglich glauben.

Meint H. M. aber, daß Widersprüche in meinen Behauptungen liegen, so hätte er sie in seinen Anmerkungen darstellen müssen. Allein der wahre Punkt scheint dieser zu seyn. H. M. klagt: „Der Verfasser hat nicht, wie ich es zu thun geneigt bin, die psychologische Erscheinung aus einem einzigen Prinzipium hergeleitet, **)“ und ich bekenne mich zu dieser Sünde. Sie ist indeß schon von mehrern be-

*) Dieses ist zwar wahr, wie das Gewissen des V. ihm selbst zu sagen scheint; da aber ein jeder Leser es so gut einsehen kann als ich, so wäre es von mir überflüssig, ausdrücklich davon zu sprechen.

S. M.

**) Unter Einheit des Prinzips verstehe ich nicht eben, daß die Erscheinungen auf ein einziges Prinzip zurück-

gangen worden, und mir iſt kein Philoſoph bekannt, der die Erfahrungsphiloſophie in der That auf einen einzigen Grundſatz gegründet hätte; ja ſelbſt der Philoſoph Salomon Maimon macht hierin keine Ausnahme. Bey aller Mühe, welche er ſich giebt, alle pſychologiſche Erſcheinungen blos aus der Ideenaſſociation herzuleiten, ſo nimmt er dennoch ganz ſtillſchweigend auch andere Grundſätze an, und was noch ſchlimmer iſt, er beruft ſich ſogar, wie man in der Folge ſehn wird, auf die Harmonie der Seele mit dem Körper; *) da man doch, wenn man erklären will, ſich hierauf gar nicht berufen ſollte; denn

zurückgebracht werden ſollen, ſondern bloß die zu einer jeden Wiſſenſchaft erforderliche Sparſamkeit der Prinzipien, ſo daß man kein unbekanntes Prinzip annehmen darf, ſo lange die Erſcheinungen aus den ſchon bekannten Prinzipien ſich erklären laſſen. So lange daher die pſychologiſchen Erſcheinungen ſich aus dem Geſetz der Ideenaſſociation (dem einzigen bekannten pſychologiſchen Prinzip) erklären laſſen, haben wir kein Recht zur Erklärung gewiſſer Erſcheinungen andere Prinzipien außer demſelben anzunehmen.

S. M.

*) Dieſes iſt dem ſonſtigen Scharfſinne des V. zuwider, indem er gegen mich dasjenige anführt, was in der That für mich beweißt, wie ſehr ich nehmlich die Regel der Sparſamkeit der Prinzipien überall zu beobachten mich bemühe. Die wolfiſch-leibnitziſche Philoſophie nimmt (um gewiſſe pſycholbgiſche Erſcheinungen, die ſich nach dem bekannten Geſetz der Aſ-

ſociation

denn man ſagt mit einer ſolchen Erklärung weiter nichts als: Dieſes iſt ſo, weil es die Harmonie zwiſchen Seele und Körper ſo mit ſich bringt, und da ihr von dieſer nichts wiſſet, ſo könnt ihr auch weiter keine Erklärung verlangen. Es iſt auch nicht einzuſehn, warum gerade der Erfahrungspſychologie der Vorzug zukommen ſollte, nur auf einen einzigen Grundſatz zu ſehn, da alle andere Wiſſenſchaften mehrerer bedürfen. Euklides hat ſich nicht geſcheuet, ſeiner Wiſſenſchaft 12 Grundſätze voranzuſchicken, und in der angewandten Mathematik werden die Lehren des Euklides und noch andere vorausgeſetzt, und noch Erfahrungsſätze hin-

ſociation klarer Vorſtellungen nicht erklären laſſen, dennoch erklären zu können) das Daſeyn der dunklen Vorſtellungen an. Ich hingegen leugne das Daſeyn der dunklen Vorſtellungen, indem Vorſtellungen, wenn ſie von bloßen körperlichen Eindrücken unterſchieden werden ſollen, nichts anders als Modifikazionen des Bewuſtſeyns, folglich Vorſtellungen ohne Bewuſtſeyn undenkbar ſind. Da man alſo darauf nicht durch unmittelbare Wahrnehmung, ſondern bloß durch einen Schluß gerathen iſt, ſo ſuche ich dieſe Erſcheinungen, die ſonſt darauf führen, aus dem bekannten Erfahrungsſatze von der Verbindung der Seele und des Körpers (einer jeden Vorſtellung mit einer ihr korreſpondirenden körperlichen Veränderung) ſo zu erklären, daß man ihrer entbehren kann. (Siehe 9ten Bandes 3tes Stück Seite 5—6.)

S. M.

zugefügt. Um z. B. eine Linie zu finden, welche entſtehen muß, wenn ein Apfel von einem Baume geworfen wird, muß man 4 Grundſätze annehmen: der Trägheit, vermöge welcher die Kraft des Seitenwurfs fortwirkt, der Schwere, des Widerſtandes der Luft, und der Zuſammenſetzung der Kräfte, wovon wenigſtens 3 Prinzipien aus der Erfahrung genommen ſind. Eine Wiſſenſchaft ſcheint eine Ausnahme zu machen; allein iſt denn die Affinität ein Prinzip? läßt ſich denn aus dem gegebenen Grade der Affinität zweier Körper auf den Grad der Affinät ſchließen, den einer derſelben mit allen übrigen Körpern hat? Ein Prinzip muß eine Regel enthalten, darnach man ſubſumiren kann; enthält es keine, ſo verdient es dieſen Nahmen nicht. Wenn mir der Theiſt oder Fataliſt eine Naturbegebenheit blos dadurch erklären will, daß der Wille Gottes oder die Ordnung der Natur es erfoderte, ſo ſehe ich wohl, daß eine dieſer Behauptungen gegründet ſeyn muß, aber ich ſehe auch ein, daß mir keiner von beiden die vorgekommene Erſcheinung aus einem Prinzip erklärt hat, weil weder der Wille Gottes noch die Ordnung der Natur eine Regel enthälten, darnach ich irgend eine beſondere Naturveränderung ſubſumiren kann. a) Giebt es noch ſo manche Lücke, welche offenbar mit der Affinität nicht auszufüllen iſt.

Es iſt allerdings vernunftmäßig keine entbehrliche Prinzipien anzunehmen; allein man muß auch

auch keine Erklärung erkünſtlen, ſie mit Hypotheſen beladen, und hineinweben was wider die Wahrſcheinlichkeit iſt. Eine Erklärung welche nur ein einziges Prinzipium zur Grundlage hat, iſt wahrſcheinlicher als eine andere darinn mehrere angenommen werden; allein die Erklärung muß nicht wiederum in einer andern Rückſicht wider die Wahrſcheinlichkeit ſündigen.

Und daß ich es im Vorbeygehn bemerke: mir ſcheint H. M. zu der Ideenaſſociation zu viel Vorliebe zu haben. Wie würde er ſonſt die Entſtehung der Erfahrungsprinzipien aus der Aſſociation erklären wollen? iſt denn die Ideenaſſociation kein Erfahrungsprinzip? muß nicht auch dieſes Geſetz geläugnet werden, wenn die Erfahrung überhaupt geleugnet wird?*) Mit einem Worte: iſt es möglich, irgend etwas, was in der Erfahrung vorkommt zu erklären, wenn gar nichts vorhanden iſt, das auch ohne alle Erfahrung angenommen werden muß? doch ich ſchreite zur Hauptſache.

In dem 3ten Bande 2ten Stück S. 2. habe ich zwei Arten von Vorſtellungen unterſchieden 1) eine

*) Ich weiß nicht was der V. vom Erklären einer Erſcheinung für einen Begriff haben mag. Eine Erſcheinung erklären, heißt dieſelbe einem bekannten Geſetze ſubſumiren. Dieſes Geſetz mag a priori oder a poſteriori ſeyn. So wird das Aufſteigen des Waſſers in den Haarröhrchen; die Bildung der Tro-

ſolche, von der uns bekannt iſt, daß ſie in uns nach dem Geſetze der Ideenaſſociation entſtanden iſt, wir mögen die Mittelideen und die ganze Verbindung genau kennen, oder auch nur überhaupt wiſſen, daß die Vorſtellung die Folge der ihr vorhergegangenen in uns geweſen iſt, als wenn wir z. B. uns auf etwas zu erinnern bemühen, ſo ſind wir uns nicht aller Vorſtellungen bewußt, welche wir durchwandert haben; aber wir wiſſen überhaupt, daß wir ſie durchwandert haben, und daß die Erinnerung, wenn ſie wirklich geſchiehet, eine Folge aller vorhergegangenen geweſen, und nach dem Geſetze der Ideenaſſociation in uns entſtanden iſt. Von einer Vorſtellung dieſer Art können wir erſt glauben, daß ſie außer uns eine Wirklichkeit habe, ſobald wir von einer Einbildung wiſſen, daß ſie ſich in uns entſponnen hat, ſo wiſſen wir auch, daß ſie nur in und nicht außer uns eine Wirklichkeit hat. Hingegen giebt es 2tens Vorſtellungen, welche ſich mit einemmahle uns aufdringen, ohne daß wir eine Spur eines vorhergegangenen Ideengangs bemerken, welcher uns darauf gelei-

Trophen; Ebbe und Fluth und dergl. nach dem durch Indukzion allgemein gemachten Erfahrungsgeſetz der Attrakzion erklärt. Ja die ganze Naturlehre enthält lauter Erklärungen nach Geſetzen a poſteriori, indem die Geſetze a priori allgemeine Bedingungen aller Erſcheinungen überhaupt, aber keine Erklärungsgründe beſonderer Erſcheinungen abgeben können. Der Vorwurf des V. iſt alſo ungegründet.

S. M.

geleitet haben könnte: als wenn z. B., indem ich dieſes ſchreibe, ein Vogel vor meinen Augen vorbeiſtreicht, ſo glaube ich überzeugt zu ſeyn, daß in allen meinen vorhergehabten Ideen kein Faden anzutreffen ſey, daran ſich die Vorſtellung des Vogels geknüpft hätte, und daß alſo durch ſie der Gang meiner Ideen unterbrochen worden iſt. Von einer Vorſtellung dieſer Art muß ich glauben, daß ſie nicht blos in mir, ſondern auch außer mir eine Wirklichkeit habe; denn, da alle Vorſtellungen, welche ſich blos in mir entſpinnen, an das Geſetz der Ideenaſſociation gebunden ſind, ſo kann eine ohne Aſſociation in mir erfolgte Vorſtellung ihr Daſeyn nicht blos in mir, ſondern muß auch außer mir eine Baſis haben. *) Alſo iſt die Unterbrechung der Ideenreihen ein Kennzeichen einer äußern Wirklichkeit, und die Nichtunterbrechung derſelben ein Kennzeichen, daß die Vorſtellung ihr Daſeyn blos in mir hat.**)

*) Auch die Vorſtellnngen, die nach dem Geſetz der Ideenaſſociation der Koexiſtenz und Succeſſion auf einander folgen, haben nothwendig einen Grund außer mir. Denn dieſes Geſetz beſtimmt nicht, welche Ideen mit einander in Verbindung gebracht werden ſollen, ſondern diejenigen werden mit einander aſſotiirt, die in der Erfahrung wirklich mit einander verbunden ſind. S. M.

*) Es iſt dieſes falſch, wie ich ſchon in meinen Anmerkungen zu dieſem Aufſatze gezeigt habe. S. M.

Hieraus folgt, daß wir auch getäuſcht werden können: wenn wir auf unſre Ideen ganz nicht Acht haben; oder wenn wir uns gar in einem Zuſtande befinden, darinn das Bewußtſeyn unſrer Ideenfolge nicht vollkommen iſt, wie z. B. im Traum und in widernatürlichen Zuſtänden; ſo können wir glauben, daß eine Vorſtellung nicht nach der Aſſociation entſtanden ſey, ohnerachtet ſie ſich in der That aus den Vorhergegangenen entwikkelt hat; wir würden ihr alſo eine äußere Wirklichkeit zuſchreiben, welche ſie nicht hat; das iſt, wir würden getäuſcht werden.*)

Ob wir aber gleich ſelbſt im Wachen und bey vollkommener Geſundheit nicht immer auf unſren Ideengang genau Acht haben, ſo ſind wir dennoch in dieſem Zuſtande nicht leicht einer Täuſchung ausgeſetzt, weil wir darinn Merkmale haben, daran wir ſie erkennen können, und zwar 1) an dem Mangel an Lebhaftigkeit, welchen die Vorſtellung hat: Die Einbildungskraft vermag z. B. in dem vorausgeſetzten Zuſtande, dem Bilde der Sonne nicht die Lebhaftigkeit zu verleihen, welche es in der Natur hat; es verſteht ſich aber, daß in den Zuſtänden, darinn die Einbildungskraft außerordentlich wirkſam iſt, als in vielen widernatürlichen und im Traume die-

*) Ich habe ſchon grade das Gegentheil davon gezeigt; daß wir nehmlich eben durch die Unterbrechung der Aſſociationsreihe die Täuſchung und den Traum als ſolche erkennen.

S. M.

dieſes Merkmal der Täuſchung auch wegfallen muß. 2) erkennen wir die Täuſchung an der Nichtübereinſtimmung mit dem Geſetze und der Ordnung der Natur; *) geſetzt auch, es fiele mir plötzlich, ohne daß ich eine Ideenaſſociation mit meinen vorigen Ideen wahrnähme, der Marienthurm ein, und meine Einbildungskraft mahlte ſein Bild in mir ſo lebhaft als es der wirkliche Thurm in mir gewirkt hat; ſo würde ich ſelbſt in dieſem angenommenen Falle — denn in der That findet er im Wachen und bei völliger Geſundheit nicht ſtatt — wohl wiſſen, daß in mir eine Täuſchung vorgehe, weil der Thurm in der Straße darinn ich wohne, gar nicht geſehn werden kann. In eben der Art erkennen wir bey dem Erwachen, daß alles, was uns im Traume vorgekommen iſt, eine Täuſchung war, weil die Erſcheinungen, welche wir darinn gehabt haben, mit der Ordnung der Natur nicht beſtehen.

*) Aber was iſt dieſe Nichtübereinſtimmung mit den Geſetzen der Natur anders als die Unterbrechung der in der beſondern Erfahrung gegründeten Aſſociationsreihe? Daß der Marienthurm, der dem V. einfällt, nicht in der Straße iſt, wo er wohnt, iſt wahrhaftig kein eigentlich ſo genanntes Naturgeſetz. Der V. widerſpricht ſich hier ſelbſt, und ſieht ſich gezwungen meiner Anmerkung beizuflichten, daß nehmlich Unterbrechung der in der Erfahrung gegründeten Ideenreihe weit entfernt ein Merkmal des Wachens abzugeben, vielmehr ein Merkmal des Träumens iſt. S. M.

Ich habe in einer Parentheſis bemerkt, daß der vorhin angenommene Fall in der That im Wachen und bei völliger Geſundheit nicht ſtatt hat, und dieſes aus keinem geringern Grunde als weil Widerſpruch darin liegt; denn wenn die Einbildungskraft ſo herrſchend iſt, als ich ſie vorhin beſchrieben habe, dann unterdrückt ſie die höheren Seelenkräfte, und wir ſind entweder nicht bei vollkommener Geiſtesgeſundheit, oder wir träumen; auch würden wir die Nichtübereinſtimmung nicht bemerken, weil zu einer ſolchen Bemerkung die höhern Seelenkräfte ihre Funktionen ungeſtört verrichten müſſen.

Aus allen dieſem ziehe ich folgendes Reſultat: in einem Zuſtande darinn unſer Bewuſtſeyn unvollkommen, und unſre Einbildungskraft ſo außerordentlich herrſchend iſt, daß die Bilder, welche ſie mahlt, und die Begebenheiten, welche ſie ſchildert, von den Naturbildern und Naturbegebenheiten an dem Grade von Lebhaftigkeit und an Nachdruck nicht merklich unterſchieden werden können, müſſen auch nothwendig Täuſchungen ſtatt haben; denn da unſer Bewußtſeyn unvollkommen iſt, ſo müſſen uns unſre Ideenreihen oft unterbrochen ſcheinen, mithin müſſen wir auch äußere Wirklichkeiten zu erblicken glauben; wovon wir, wegen der herrſchenden Einbildungskraft, die Täuſchung nicht erkennen können.

Die Wolfianer ſetzen blos in die Uebereinſtimmung mit Naturgeſetz und Ordnung das Kennzeichen der Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit; allein mei-

meiner Meinung nach, kann dieſes Kennzeichen weder das einzige noch das primitive ſeyn. Wenn wir im Traume Mond und Sterne ganz in der Ordnung wahrzunehmen glauben, wie ſie in der Natur geordnet ſind, und wir bemerken dann, daß ſich alle dieſe Darſtellungen in uns entſponnen haben, ſo wiſſen wir auch im Traume, daß wir träumen, ob wir gleich gar keine Unübereinſtimmungen wahrgenommen haben; und dieſer Fall muß ſich ſogar in der Natur ereignen; denn es kommen in dieſer Seelenkunde oft Fälle vor, daß man im Traume die Gewißheit daß man träumt: durch die Erinnerung herauszubringen geſucht hat. Man hat nehmlich ſich auf die Ideen erinnern wollen, welche auf die Vorſtellungen, die man für eine äußere Wirklichkeit hält, geleitet haben.

Es kann aber auch die Uebereinſtimmung mit der Naturordnung nicht das primitive Kennzeichen der Wirklichkeit ſeyn, denn woher ſollten wir Einheit und Beſtändigkeit der Natur abſtrahiren? da die Einbildungskraft mit der Wirklichkeit im Streite iſt, vereint was ſie trennt, und trennt was dieſe vereint: Allein in der That geht es ſo zu: alle unſre Vorſtellungen ſtellen ſich zuförderſt in zwei Klaſſen in uns dar, in ſtetig fortlaufende und unterbrochene Ideenreihe, und dann bemerken wir in der Klaſſe der unterbrochnen Einheit, Ordnung und Geſetz. Wir haben alſo ſchon, ehe wir Naturgeſetze erkannten, die wahre Natur von der eingebildeten unterſchieden, mithin

kann

kann die Uebereinſtimmung mit derſelben das primitive Kennzeichen nicht ſeyn, daran wir die Wirklichkeit erkennen. Folgende Bemerkung ſcheint dieſe Behauptung zu beſtätigen: Kinder, welche ſeit ihrer Geburt oft herumgetragen worden, geben ſehr frühe zu erkennen, daß ſie ſchon Begriffe erlangt haben, da man doch gerade das Gegentheil hiervon vermuthen ſollte: die große Menge von Gegenſtänden, welche ſie ſehn, ſollte ſie hindern von irgend einem einen Begriff feſtzuſetzen; wenn aber die erſte Bildung, welche ein Kind erlangt, darinn beſteht, daß es die Klaſſe der unterbrochenen Ideenreihe von der Klaſſe der ſtetig fortlaufenden unterſcheidet, ſo wird durch die beſtändige Abänderung der empfangnen Eindrücke die Kenntniß der unterbrochenen Ideenreihe, mithin die erſte Bildung, befördert.

Wie dem auch ſey, ſo hat das Reſultat ſeine Richtigkeit, welches ich vorhin angezeigt, und in dem 9ten Bande 2ten Stück Seite 10 folgendermaßen ausgedrückt habe: „Aus den Gründen, welche bisher vorgetragen worden, kann nun folgendes hergeleitet werden: wenn die Einbildungskraft regiert, Bilder ſehr lebhaft mahlt, Begebenheiten mit Nachdruck ſchildert, und alſo die höheren Seelenkräfte unterdrückt, dann iſt ſie, wenn das Bewuſtſeyn zugleich unvollkommen iſt, auch täuſchend, weil die Spur der vorhergegangenen Ideenreihen, mithin das Kennzeichen der innern Erzeugung einer Vorſtellung oft verloren geht, und die Ungereimtheiten

wegen

wegen der Schwäche der Vernunft und des Verstandes nicht auffallen können.“

Ich spreche hier im Allgemeinen und gar nicht vom Traume; meine eigentliche Erklärung vom Traume geschiehet erst Seite 21. Nimmt man indessen aus der Erfahrung, daß im Traume die Einbildungskraft herrschend, und das Bewußtseyn unvollkommen ist, so erklärt sich aus meinem genommenen Resultat die Täuschung in diesem Zustande, daß wir darin die Ideen der Einbildungskraft für äußere Wirklichkeiten halten; Herr M. macht daher von diesem Resultat eine Anwendung auf den Traum, und antizipirt eine Anmerkung. Ich werde sie theilweise hersetzen, und über jeden Theil meine Meinung sagen: „Aber warum ist die Einbildungskraft wegen ihrer Lebhaftigkeit täuschend?“ Ich habe nicht gesagt, daß die Einbildungskraft allein, sondern in Verbindung mit einem unvollkommenen Bewußtseyn täuschend ist, und hiezu waren die Gründe schon angegeben, wo sich täuschen heißt, dasjenige was nicht wirklich ist, für wirklich halten. Nun aber ist der Erklärung des Verfassers zufolge die Unterbrechung der Ideenreihe ein Kennzeichen der Wirklichkeit, so wie umgekehrt das Bewußtseyn der Erzeugung der Ideen aus einander nach dem Gesetze der Association ein Kennzeichen der Nichtwirklichkeit; im Traume aber da die Seele gänzlich außer sich geräth, und sich blos mit den ihr vorschwebenden Bildern beschäftigt, urtheilt man

so

ſo wenig von der Wirklichkeit als von der Nichtwirklichkeit dieſer Bilder, ihre Folge in Anſehung des Subjekts iſt immer eben dieſelbe.“

Herr Maimon ſowohl als ich haben die Thatſache zu erklären geſucht: warum man im Traume einen Gegenſtand mit Augen zu ſehn glaubt, der nicht vorhanden iſt? Ich kann alſo nicht einſehn, wie Herr M. dieſe Thatſache hier bezweifeln kann; wenn wir im Traume glauben einen Gegenſtand zu ſehn, ſo urtheilen wir über deſſen Wirklichkeit. *) Es iſt wahr, daß das Selbſtbewußtſeyn im Traume nur geringe iſt; wir betrachten uns ſelbſt nur ſelten als einen Gegenſtand, und daher habe ich im 8ten Bande 2ten Stück Seite 31 geſagt: „Das Ich iſt in dieſem Zuſtande nur ſchwebend; allein das hindert nicht, daß wir im Traume über die Wirklichkeit eines äußern Gegenſtandes urtheilen könnten; wenn wir im Wachen ein ſolches Urtheil fällen, ſo betrachten wir uns in dieſem Augenblicke nicht ſelbſt in der Art als einen Gegenſtand, daß wir ein Selbſtbewußtſeyn haben ſollten, ſondern der Rückblick auf das Ich unterbleibt in dieſem Augenblick ganz. Ueberhaupt ſetzt H. M. in ſeinem Aufſatze über Täuſchung jederzeit die Einbildungskraft

*) Man urtheilt nur alsdann über die Wirklichkeit wenn man ſich eines Merkmals der Wirklichkeit bewuſt iſt, welches im Traume nicht ſtatt finden kann, weil das Träumen ſonſt unmöglich wäre.

S. M.

kraft im Traume als blos überſpringend voraus, und es iſt wahr, daß ſie es manchmahl darinn iſt, und daß wir alsdann über die Wirklichkeit der Gegenſtände gar nicht urtheilen; die Seele geräth, wie H. M. unter dieſer Bedingung richtig ſagt, gänzlich außer ſich, und erkennt, wie ich noch hinzuſetze nicht einmal einen Gegenſtand; allein die Einbildungskraft iſt zuweilen auch überſpringend und weilend, wie im Zorne, und zuweilen blos weilend, wie in der Traurigkeit. Im Traume finden auch dieſe Zuſtände der Einbildungskraft oft ſtatt; und nur alsdann erkennen wir im Traume einen Gegenſtand; ja nur alsdann iſt darin eine Täuſchung möglich.

„Nach dem Aufwachen urtheilt man dieſer Erklärung zufolge, durch Erinnerung der Ununterbrechung der Ideenreihe, daß ſie blos ſubjektiv, nicht wirklich iſt.“ Wo habe ich dieſes geſagt?

„Aber wo iſt hier Täuſchung? Hat man ſie denn im Traume für objektiv gehalten? Das kann nicht ſeyn, da man in ihr (ſoll vermuthlich heißen in ihm) keine Unterbrechung, die nach dem Verfaſſer Merkmal der Objektivität iſt, wahrgenommen hatte.“

Warum? Da das Bewußtſeyn im Traum von unſrem Ideengange ſehr unvollkommen iſt, ſo hat man dieſen Ideengang für unterbrochen gehalten, und daher geglaubt eine äußre Wirklichkeit wahrzunehmen.

„Meiner Erklärung zufolge (im 9ten Bandes 1ten Stück S. 2.) beruht das Urtheil von der Ob-

jektivität der Ideen auf dem Bewußtseyn der Selbstmacht, die Association der Ideen zweckmäßig zu bestimmen.“ Die Frage, welche ich (8n Bds. 3s Stück S, 18.) aufgeworfen habe, ist diese: „da alle unsre Vorstellungen Beschaffenheiten unsres denkenden Wesen sind, so frägt es sich: woher kommt es, daß wir irgend etwas als ein Ding ansehn, welches außer uns wirklich, und so wenig von unsrer Vorstellung abhängt, daß es noch fortdauern kann, wenn auch wir und unser denkendes Wesen und mit ihm alle unsre Vorstellungen zernichtet werden sollten?“ und ich setze jetzt noch hinzu: mit einem Worte, warum sind wir nicht alle erklärte Egoisten? es muß also irgend ein Prinzip vorhanden seyn, welches wenigstens Zweifel gegen den Egoismus erregt. Hat nun H. M. diese Frage beantwortet? Kann die Selbstmacht eine Wirklichkeit beweisen, die außer uns und von unsrer Selbstmacht ganz unabhängig ist?

Den übrigen Theil seiner Anmerkung übergehe ich; denn es ist meine Absicht nicht das zu widerlegen, was gar keinen Einfluß auf meine Behauptungen hat; ich werde daher zur Widerlegung der Einwürfe schreiten, welche in den übrigen Anmerkungen des Herrn M. vorkommen.

Es ist vorhin schon ausgeführt worden, daß ein unvollkommenes Bewußtseyn und eine herrschende Einbildungskraft Täuschungen hervorbringen. Die Erfahrung lehrt, daß beide im Traume vorhanden sind; aber ich frage zuförderst nach der Ursache der herrschenden Einbildungskraft in diesem Zustande. Mehren

entheils ſetzt man ſie in den beinahe gänzlichen Mangel der ſinnlichen Empfindung. Die Einbildungskraft wirkt, dieſer Erklärung zufolge ſtärker, weil wir von den Vorſtellungen, welche uns zuſtröhmen, nicht geſtört werden. Herr M. tritt dieſer Meinung auch bei; denn er ſagt: (im 9n Bandes 1n Stück S. 71.) „Die Urſache des Traumes iſt eine durch die Wirkſamkeit der Sinne ununterbrochene Einbildungskraft,“ ich mache aber in meiner Fortſetzung (im 9ten Bande 2ten Stück S. 13.) folgenden Einwurf: „Allein es frägt ſich: warum erhalten nicht durch den Mangel an ſinnlicher Empfindung auch die höhern Seelenkräfte einen höhern Schwung? warum ſinken ſie vielmehr ſo tief herab, daß wir im Traume alle die Ungereimtheiten im Ernſte glauben, welche uns darin vorkommen? Warum verhält es ſich nicht grade ſo, als wenn wir im Finſtern ſäßen; denn nicht blos die Einbildungskraft, ſondern auch die höhern Seelenkräfte, leiſten alsdann ihre Funktionen weit beſſer, ſo daß viele denkende Köpfe, und beſonders viele Engländer, ſich ins Finſtere ſetzen, oder den Eingang des Lichts bei hellem Tage verhindern, um eine Spekulation durchzudenken.“

Und nun werde ich Anfang und Ende von der Anmerkung anzeigen, welche Herr M. zu dieſer Stelle gemacht hat: „Dieſe Frage habe ich ſchon im gedachten Aufſatze (das iſt im 9ten Bande 1ten Stück S. 2. darinn ſeine vorangeführte Erklärung vorkommt) auf folgende Art beantwortet,“ und zu Ende dieſer Anmerkung ſagt H. M. dem Leſer im

voraus: „Der Verfaſſer ſcheint, ob zwar mit Umſchweif eben daſſelbe zu ſagen,“ und ich antworte vorläufig: dieſe Frage ſteht ganz zuverläſſig in dem bemerkten Aufſatze des H. M. ganz und gar nicht; ja er kann, aus dem von mir angeführten Grunde, nicht einmahl an ſie gedacht haben; und nun werde ich den ganzen übrigen Theil ſeiner Anmerkung nach und nach anführen, und wo es nöthig ſeyn wird, meine Meinung darüber ſagen. H. M. glaubt alſo geantwortet zu haben: „Im Schlafe verliert der Körper ſeine zur Wirkſamkeit der Seele, nach der bekannten Harmonie zwiſchen Seele und Körper erforderliche Spannung. Im Traume bekommt er zum Theil dieſe Spannung wieder. Die Einbildungskraft zeigt ſich alsdann thätig in Anſehung derjenigen Aſſociationsart, die keine Selbſtmacht der Seele erfordert, als der Aehnlichkeit, Konſiſtenz, (ſoll wohl Koexiſtenz heißen) und Sukzeſſion, d. h. ſolcher, worinn die aſſociirten Ideen ſchon durch die äußern Objekte beſtimmt werden, nicht aber in Anſehung der Aſſociationsart der nothwendigen Dependenz, von Grund und Folge, die eine Selbſtmacht der Urtheilskraft erfordert.“ Hiergegen finde ich Folgendes zu erinnern: 1) Iſt es nicht wahr, daß beim Träumen keine Art von Einbildungskraft vorkommt, welche eine Selbſtmacht der Seele erfordert; es werden im Traume ganze zuſammenhängende Begebenheiten geſchildert, und dies ſollte keiner Selbſtmacht nöthig haben? Mir iſt das unbegreiflich. Die Fantaſie — denn die

Schil-

Schilderung und Erdichtung der Begebenheiten gehört eigentlich zur Fantaſie — kann ohne Selbſtmacht, ja ſogar ohne Selbſtmacht der Urtheilskraft nicht beſtehn. Wenn man nicht von einer beſondern Art des Traumes ſpricht, darin die Einbildungskraft blos überſpringend iſt, ſo kann man vom Traume nicht ſagen, daß gar keine höhere Seelenkräfte darin wallten, und mithin keine Selbſtmacht der Urtheilskraft darin vorhanden ſey. Es fehlt in einem Traume, darin die Fantaſie herrſcht, nur an einer ſolchen Selbſtmacht der Seele, welche von ihr nicht ausgeübt wird, wenn ſie nicht der Vorſatz — in dem eigentlichen Sinne des Wortes — veranlaßt; und daß ich es hier vorläufig bemerke, wenn ein Traum lange fortgeſetzt wird, ſo daß keine Rückfälle aus demſelben in den tiefen Schlaf geſchehen, dann findet ſich auch der Vorſatz ein, und dann ſind ſogar Erfindungen möglich. Das war alſo meine erſte Erinnerung, und nun zur zweyten: Die Frage war: warum ſind im Traume die höhern Seelenkräfte unterdrückt? oder mit andren Worten: warum werden die Kräfte unterdrückt, welche eine Willkühr der Seele erfordern, und dem Zuſammenhange der Dinge nach Grund und Folge nachſpüren? Ich finde in der angeführten Anmerkung keine andre Antwort als: „Weil es die Harmonie zwiſchen Seele und Körper ſo mit ſich bringt;“ und das hätte ich geſagt? ich hätte mich ſtatt einer Erklärung auf dieſe Harmonie berufen? H. M. fährt fort: „Trift es ſich aber zufälligerweiſe, daß dieſe

beiderley Associationsarten in ihren Wirkungen übereinstimmen, alsdann wird nicht nur die Einbildungskraft sondern auch die höhern Seelenkräfte in Wirksamkeit gesetzt," aber warum? wenn die Einbildungskraft die Wirkung hervorbringt, welche sonst die höhern Seelenkräfte hervorzubringen pflegen, so werden sie dadurch noch nicht in Wirksamkeit gesetzt; und ist nicht diese eben angenommene Harmonie eine Hypothese und noch dazu eine höchst unwahrscheinliche Hypothese, die sich durch weiter nichts erklären läßt, als daß sie ein Werk des Zufalles ist. „Man geräth alsdann wirklich auf neue Erfindungen in Wissenschaften, auf Auflösung schwerer Probleme und dergleichen." Dieser Fall ist, wie H. M. bald darauf selbst erinnert, sehr selten; allein warum nimmt Herr Maimon einen Fall an, der sich auch im Wachen nur bei wenigen Menschen, und auch bei diesen äußerst selten ereignet? hingegen kommen die Fälle sehr häufig vor, daß man im Traume über gewisse Gegenstände raisonnirt; das Raisonnement mag unrichtig seyn oder nicht, so beweist es entweder, daß die höheren Seelenkräfte im Traume nur unterdrückt, aber nicht ganz außer Wirksamkeit gesetzt werden; oder man muß auch für diese äußerst häufig vorkommenden Fälle die höchst unwahrscheinliche Hypothese des H. M. annehmen. „Da aber der Fall sich sehr selten ereignet, daß z. B. die Associationsart der Konsistenz (Koexistenz) mit der Dependenz in den Objekten übereinstimmt, so darf freilich niemand darauf Rechnung machen,

und

und jeder thut am beſten, wenn er ſeine Unterſuchung hübſch wachend anſtellt.“ Wenn der Scherz hievon abgeſondert wird, ſo bleibt im Ernſte noch Folgendes übrig: Die Uebereinſtimmung der Einbildungskraft mit den höhern Seelenkräften iſt ſo unwahrſcheinlich, daß ſie ſich im voraus nicht erwarten läßt; und hierin hat H. M. allerdings Recht; denn wie ſollte es wahrſcheinlich ſeyn, daß zwey ſo entgegengeſetzte Kräfte harmoniſche Wirkungen hervorbringen würden?

Ich werde nunmehr zu meiner Erklärung ſchreiten; es iſt nehmlich darzuthun, warum im Traume das Bewußtſeyn unvollkommen, und die Einbildungskraft herrſchend iſt. Zuförderſt werde ich die Unvollkommenheit des Bewußtſeyns hypothetiſch annehmen, um daraus die Herrſchaft der Einbildungskraft herzuleiten.

Es liegen der dogmatiſchen Vernunft zwey Hinderniſſe im Wege, welche von der Selbſtmacht der Seele herkommen, 1) erregen die unſinnlichen Begriffe, als Zweck, Weſen u. ſ. w. Zweifel über ihre Möglichkeit und Anwendbarkeit; die nehmlichen Bewegungsgründe, welche die Vernunft beſtimmen, ihre Selbſtmacht zu der Verbindung der Begriffe zu beſtimmen, beſtimmen ſie auch das Gehalt der Begriffe ſelbſt zu prüfen, und ſie wird alle Augenblicke in ihren Fortſchritten gehindert. 2) Entſpricht jedem ſinnlichen Begriff eine Anſchauung; die weilende Einbildungskraft verwandelt die Anſchauung in ein Bild, da die Ausmahlung der Naturbilder ſehr

viele Anziehung für uns hat, und die Vernunft wird hierdurch ebenfalls in ihren Fortschritten gestört. Durch diese Hindernisse wird die Seele von ihren angestellten Untersuchungen ganz abgebracht; die weilende Einbildungskraft und die Selbstmacht, welche durch die vorigen Operationen rege wurden, verbinden sich mit einander und erzeugen die Fantasie; denn diese ist nichts anders als eine Einbildungskraft, welche weilend genug ist, um Bilder vollkommen auszumahlen, mit Selbstmacht vereint, um Fortschritte zu machen, und von einer Vernunft begleitet, welche keine Zweifel erregt, als solche, die dem Entwurfe der Einbildungskraft zu statten kommen. Diese vorerwähnten Schwierigkeiten stehn der Erlernung einer neuen Wissenschaft, und der Fortsetzung einer Untersuchung entgegen, auch enthalten sie die Ursache, daß Schulknaben, nachdem sie lange studirt, eine Anwandlung von Fantasie — in dem eben erklärten Sinn — bekommen, welche eine Zerstreuung nöthig macht.

Bey Erlernung der reinen Mathematik sind jedoch diese Schwierigkeiten nicht vorhanden; denn in der Geometrie fallen Anschauungen und Begriffe ineinander; die Anschauungen unterstützen also noch die Vernunft, und die weilende Einbildungskraft hat gar keine Gelegenheit sie in Naturbilder zu verwandeln; auch hat die Geometrie Begriffe, welche Zweifel erregen. In der Arithmetik und gemeinen Algebra haben die Begriffe gar keine Anschauungen; die weilende Einbildungskraft kommt also auch in die-

dieſen Wiſſenſchaften mit der Vernunft in gar keine Kolliſion, und die Begriffe derſelben ſind ebenfalls nicht dem mindeſten Zweifel unterworfen. Man ſagt daher mit Recht, daß nicht derjenige dumm ſey, der die Metaphiſik oder auch eine praktiſche Wiſſenſchaft nicht zu faſſen vermag, ſondern derjenige, welcher die Fähigkeit nicht hat, die reine Mathematik zu erlernen; denn um dieſe zu erlernen braucht man keinen Hinderniſſen entgegen zu arbeiten, welche von den Seelenkräften ſelbſt herkommen, und man muß alſo den Grad der Vernunft nicht haben, der zu ihrer Erlernung erfordert wird; das iſt, man iſt in Abſicht dieſer Wiſſenſchaft dumm.

Ich habe geſagt in Abſicht dieſer Wiſſenſchaft; denn ich will gar nicht behaupten, daß derjenige, dem es zu ſchwer wird, die Lehren der reinen Mathematik zu faſſen, in keiner andern Wiſſenſchaft fortkommen kann; denn die Mathematik erfordert einen Grade der Vernunft, welchen wenige andere Wiſſenſchaften erfordern; ich ſage nur, daß der Fehler in dem Grad der Vernunft ſelbſt liegen muß, wenn jemand die reine Mathematik nicht zu begreifen vermag.

Man ſiehet, daß der Beendigung einer Unterſuchung, der Erlernung aller Wiſſenſchaften große Schwierigkeiten entgegen ſtehen, und daß davon nur eine einzige ausgenommen iſt, zu deren Erlernung aber ein großer Grad der Vernunft erfordert wird, und hiemit hat ſich die vorhin angezeigte Frage: warum im Traume die Einbildungskraft walltet, und die höhern unterdrückt ſind, in eine ganz an-

dere verwandelt, nehmlich: warum iſt nicht auch im Wachen die Einbildungskraft herrſchend und die höheren Seelenkräfte unterdrückt, da ſelbſt die Wirkſamkeit der Vernunft die Einbildungskraft in Wirkſamkeit ſetzt, und die angezeigten Operationen der höhern Seelenkräfte hindert? Woher kommt es alſo, daß Unterſuchungen durchgeführt, Wiſſenſchaften erlernt, ja ſogar erfunden werden können?

Ich antworte: der Vorſatz vermag alles dieſes; die Anſpornung, das einmal Vorgenommene auszuführen, und die Schwierigkeiten zu beſiegen, welche ſich der Ausführung entgegenſtellen, belebt die Macht welche wir haben, Ideen zu ſchwächen, zu ſtärken und zu leiten; der Vorſatz iſt es alſo, welcher im Wachen der Vernunft aufhilft, die Einbildungskraft zu Gunſten der letztern unterdrückt, und die Zweifel, welche ihren Fortgang hindern, zurückweiſt.

Ich kann mich nicht enthalten, hier wiederum im Vorbeygehn eine Anmerkung zu machen: man wundert ſich über die Entſtehung der Selbſttäuſchung, und ſcheint zu vergeſſen, daß ſie von der Kraft herrührt, welche wir haben, Zweifel zurück zu weiſen. Wenn wir alſo etwas erwägen, dabei wir ſehr intereſſirt ſind, ſo ſind wir in Gefahr die Gründe abzuweiſen, von denen wir merken, daß ſie nicht zum Vortheil unſrer Selbſtbefriedigung ausfallen werden, und die Gründe zu erheben, welche ſich mit ihr vertragen. Wer ſich zu täuſchen ſucht, wiederhohlt die Gründe, welche für ſeine Lieblingsmeinung ſind unzähligemahl, und hört nicht gerne die Gegen-

gründe

gründe vortragen. Daß man aber wirklich die Kraft hat, Zweifel zurück zu weisen, beweisen unsre Erfahrungskenntnisse. Würden wir deren haben, wenn wir bei Anstellung der Erfahrung die Zweifel erwogen hätten, welche gegen die Erfahrungsschlüsse statt finden? und müssen sie nicht einem jeden eingefallen, und bey Anstellung der Erfahrung und Gründung aller Erfahrungslehren zurückgewiesen worden seyn? Also das im Vorbeigehn und nun wiederum zur Sache.

Die Selbstmacht muß jederzeit einen Bestimmungsgrund in dem Begehrungsvermögen haben, die Bestimmungsgründe der Selbstmacht zur Fantasie sind aus dem bereits Vorgetragenen leicht abzunehmen, aber zur Selbstmacht welche zur Vernunft gehört? dazu kann nun kein andrer Bestimmungsgrund vorhanden seyn, als der Reiz, den es für uns hat, das Vorgenommene auszuführen, und die Schwierigkeiten zu überwinden; allein wir trotzen den Schwierigkeiten nicht, wenn wir nicht wenigstens vermuthen, daß wir sie überwinden können; hiezu wird aber wiederum erfordert, daß wir eine Kenntniß von unsrer Fähigkeit besitzen; dann machen wir uns selbst zum Gegenstand unsrer Betrachtungen und fragen: vermag ich das? Also setzt die Ausübung des Vorsatzes auch ein Selbstbewußtseyn voraus; da nun ohne Ausübung des Vorsatzes die Einbildungskraft herrschen muß, auch alsdann die reinere Vernunft — im Gegensatz einer solchen, welche sich mit der Fantasie verbindet — nicht walten kann, so muß auch im Traume die Einbildungs-

dungskraft herrschend und die reine Vernunft unterdrückt seyn, weil unser Bewußtseyn darin unvollkommen ist.

Es wird nun noch zu zeigen seyn, warum das Bewußtseyn im Traume unvollkommen ist. Das ist, warum wir im Traume nur selten uns als einen Gegenstand betrachten, und uns auch die Spuren unsres Ideenganges oft verloren gehn; denn beyde Bestimmungen sind vom Traume angenommen worden.

Wenn wir uns als einen besondern Gegenstand betrachten, das ist, wenn wir ein Selbstbewußtseyn haben sollen, dann müssen wir Rückblicke von unsren Vorstellungen auf die Quelle derselben werfen. Nun wird, wie Homer bemerkt hat, der Rückblik von Folge auf Grund der Seele sehr schwer, es müssen daher dem Selbstbewußtseyn im Traume zwei Schwierigkeiten entgegen stehen, 1) die eben angegebene, 2) werden die mehresten Traumideen in einem Traume, darinn Täuschungen vorgehn — in einem Traume, darinn die Einbildungskraft blos überspringend ist, geht, wie mehreremale erinnert worden, gar keine Täuschung vor, weil darin kein Urtheil vorhanden ist — es werden also die mehresten Traumideen durch eine Selbstmacht der Seele hervorgebracht, und die Seele ist demnach mit Hervorbringung derselben zu sehr beschäftigt, als daß sie einen Rückblick auf sich selbst werfen könnte, daher muß auch unser Selbstbewußtseyn im Traume nur geringe seyn. Hieraus folgt aber, daß uns auch die Spur unsrer Gedankenreihen oft verloren gehn müsse;

se; denn um sie zu kennen müssen wir von Zeit zu Zeit eine Revision über unsre Gedankenreihe anstellen, wie das im Wachen wirklich geschiehet; dazu ist aber die Erinnerung erforderlich, welche wiederum ohne Selbstbewußtseyn nicht möglich ist. In dem Augenblick, in welchem wir uns auf etwas zu erinnern bemüht sind, müssen wir einen hohen Grad von Selbstbewußtseyn haben, wir betrachten uns als einen Gegenstand, und rechnen die Begriffe her, welche diesem Gegenstande zugekommen sind. Da nun das Selbstbewußtseyn im Traume nur selten da ist, so kann auch die Revision nur selten geschehen, und es müssen daher die Spuren des Ideenganges oft verloren gehn.

Wenn aber ein Traum lange fortgesetzt wird, ohne daß Rückfälle in den tiefern Schlaf geschehen, so verbessert sich das Selbstbewußtseyn, und mit ihm alle Funktionen der Seele; denn die Seele beschäftigt sich alsdann mit den Bildern, welche sie schon vorher hervorgebracht hat, bringt weniger neue Bilder hervor, und verhält sich also in Absicht der ihr vorschwebenden Bilder mehr leidend als wirkend, und kann demnach weit eher ihre Thätigkeit anwenden, um Rückblicke auf sich selbst zu werfen, und ihr Selbstbewußtseyn zu verbessern.

Wenn uns aber Vorstellungen von aussen zuströhmen, dann verhalten wir uns nicht nur mehr leidend als wirkend, sondern auch der Rückblick auf eine Ursache wird dadurch sehr erleichtert, welches ich in meinem Aufsatze aus der Erfahrung darzu thun suche.

Die

Die Streitpunkte zwiſchen Herrn Maimon und mir ſind alſo folgende.

Nach mir iſt die Unterbrechung und Nichtunterbrechung der Ideenreihen ein Kennzeichen der äuſſern Wirklichkeit, oder Nichtwirklichkeit, welches H. M. leugnet. Nach Herrn M. iſt die Selbſtmacht, welche wir anwenden, eine Ideenreihe fortzuſetzen oder zu unterbrechen ein Kennzeichen der äuſſern Wirklichkeit, welches ich leugne. Nach Herrn M. giebt es keine Selbſtmacht im Traume; nach mir hingegen iſt dieſes nur von Träumen wahr, darinn die Einbildungskraft blos überſpringend iſt, nicht aber in ſolchen, darinn die Einbildungskraft weilend iſt, und darinn allein eine Täuſchung vorgeht, denn in ſolchen Träumen iſt auch Selbſtmacht nach meiner Behauptung vorhanden.

Nach H. M. urtheilen wir im Traume nicht über die Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit der uns vorſchwebenden Bilder, welches ich leugne, weil im Traume, darinn die Einbildungskraft weilend iſt, allerdings ein ſolches Urtheil gefällt wird.

Nach H. M. kann man in der Pſychologie alles aus einem einzigen Prinzip erklären, welches ich leugne.

Die beiden letzten Anmerkungen des H. M. betreffen die Tranſcendentalphiloſophie und haben keinen Einfluß in dieſe Materie, daher ich ſie nur berühren werde.

S. 22. habe ich geſagt: „ob wir gleich eine Art von Erkenntniß unſres Ichs haben müſſen, ehe wir gar eine Vorſtellung haben können,“ es war

war meine Abſicht gar nicht mich in die ernſten Spekulationen der Tranſcendentalphiloſophie einzulaſſen, und ich ſagte dieſes nur im Vorbeygehn. Herr M. fängt ſeine Anmerkung folgendermaßen an: „Ich glaube ſchwerlich: Die Wahrnehmung des Ichs u. ſ. w.“ Ich bemerke blos, daß ich von keiner Wahrnehmung, ſondern von einer gewiſſen Art der Erkenntniß geſprochen. Es iſt aber hier der Ort nicht ausführlich hierüber zu ſeyn.

S. 24. fängt ſich die Anmerkung des H. M. folgendermaßen an: „So wenig die Vorſtellungen, welche ſich in uns erzeugen (welche bloße Formen der Erkenntniß ſind u. ſ. w.)„ Ich kann mich zu dem Kommentar, den H. M. in Klammern eingeſchloſſen hat, nicht verſtehn. Ich habe an Kantiſche Formen gar nicht gedacht, ſondern unter dem Ausdrucke Vorſtellungen, welche ſich in uns erzeugen, vorzüglich die Bilder der Einbildungskraft verſtanden; da ich in dem ganzen Aufſatze dieſen Ausdruck in dieſem Sinne genommen habe, kann ich nicht einſehn, worin H. M. mit mir ſtreitet. *)

Joſeph Veit.

*) Ich habe hier nur diejenigen Stellen dieſes Aufſatzes berührt, die hauptſächlich mich betreffen. Was noch über dieſen Aufſatz anzumerken iſt, ſoll in der Fortſetzung der Reviſion vorkommen.

S. M.

Inhalt.

Seite.

1. Reviſion der Erfahrungsſeelenkunde. Von Salomon Maimon. ſ . ſ 1.

2. Sprache in pſychologiſcher Rückſicht. (Von eben demſelben.) ſ ſ ſ ſ 11.

3. Der freie Einſiedler mitten in der Welt, nach der Seelenerfahrungskunde. ſ ſ 17.

4. Intendirter Selbſtmord aus Hypochondrie. (Aus gerichtlichen Akten gezogen. ſ 52.

5. Fragment aus dem Tagebuche Weilers. 68.

6. Ueber die Anmerkungen des Herrn Maimon zu der Fortſetzung des Aufſatzes über Täuſchung und beſonders vom Traume im 9n Bande 2n Stück S. 2. Von Hrn. Joſeph Veit. ſ ſ ſ 98.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Zehnten Bandes zweites Stück.

Fortsetzung der Revision der Erfahrungsseelenkunde.

von Salomon Maimon.

Der Verfasser bemüht sich zwar (99) zu zeigen, daß sich hier dieses es nicht auf den folgenden Satz, sondern auf eine unbekannte Ursache beziehe, indem er sagt: „dieser Gedanke (daß mein Freund wieder hergestellt wird) bringt die Empfindung der Freude nicht hervor, und ist nicht sowohl die Ursache, als vielmehr nur der Stoff zu derselben. Denn, fährt er fort, der Gedanke an irgend eine Sache, die mit unsern Wünschen übereinstimmt, und unsre Empfindung der Freude sind eins u. s. w.“

Freilich müßte es so seyn, wenn der Gedanke an irgend eine Sache, die mit unsern Wünschen übereinstimmt (das Urtheil vom Verhältnisse der

Dinge zu einander) auch den Gedanken, daß dieſe Sache mit unſern Wünſchen übereinſtimmt (das Urtheil vom Verhältniſſe dieſes Gedankens zu unſrer Empfindung) einſchlöſſe, alsdann wäre freilich der Gedanke, und die Freude darüber eins. Es verhält ſich aber in der That nicht ſo; in dem Gedanken iſt mein Freund das Subjekt, und ſeine Wiederherſtellung das Prädikat. Zum Urtheile daß dieſes mit meinen Wünſchen übereinſtimmt hingegen iſt der vorige Gedanke Subjekt, und ſeine Uebereinſtimmung mit meinen Wünſchen das Prädikat, das in dem Gedanken nicht enthalten war. Die Harmonie, wovon der Verfaſſer ſpricht, iſt ſelbſt ein Gedanke, und kann blos als die Urſache der Empfindung der Freude, nicht aber als die Empfindung ſelbſt angeſehn werden.

Der Unterſchied zwiſchen ich denke, und mich dünkt glaube ich beſteht darin: im erſten Falle bin ich mir die Reihe der Vorſtellungen die in mir den Gedanken hervorgebracht haben, bewußt, im letzten aber nicht, in jenem bin ich alſo völlig thätig, in dieſem aber zum Theil leidend.

H. Spaldings ſonderbaren Zufall erklärt H. Mendelſohn (Band 3. Stück 46.) ſehr ſcharfſinnig. Was mich anbetrift, ſo glaube ich dieſes ließe ſich auf eine weit einfachre Art folgendermaßen erklären.

Der

Der Mensch als ein vernünftiges Thier wird in seinen Handlungen durch zweierlei Arten der Naturgesetze bestimmt. Als bloßes Thier würkt er nach den Gesetzen der Ideenassociation der Einbildungskraft; als vernünftiges Thier aber, nach den Gesetzen der Zweckmäßigkeit.

Anfangs scheint es als wenn viererlei Associationsarten zu unterscheiden wären. 1) Die Associationsart der Identität. 2) Der Koexistenz und Succession in Zeit und Raum. 3) Der Dependenz von Ursache und Würkung. Man geräth gemeiniglich von einer Idee auf die ihr ähnliche, oder auf die auf ihr unmittelbar folgende (in Zeit und Raum), oder endlich auf die mit ihr in einer Kausalverbindung stehende, (von der Ursache auf die Würkung, oder umgekehrt) bei genauerer Ueberlegung aber ergiebt es sich, daß es in der That nur einerlei Associationsart giebt, nehmlich die der unmittelbaren Koexistenz und Succession in Zeit und Raum. Daß man von einer Idee auf eine ihr ähnliche geräth, ist nicht die Folge einer durch Wiederholung hervorgebrachten zufälligen Verknüpfung derselben die nur in Beziehung auf das Subjekt, bei dem diese Wiederholung vorgegangen ist, statt finden kann, sondern die Folge einer objektiven folglich allgemeingültigen Verknüpfung derselben. Die Würkung dieser objektiven Verknüpfung der Ideen aufs Subjekt wird an sich durch Wiederholung nicht ver-

ſtärkt. Nur alsdann iſt die Wiederholung in der Folge ähnlicher Ideen auf einander nöthig, wenn die Folge weniger ähnlicher in Anſehung der mehr ähnlichen das Obergewicht behalten ſoll, d. h. die Wiederholung einer Folge von Ideen auf einander, iſt nicht, inſofern dieſe Ideen ähnlich ſind nöthig, ſondern inſofern ſie es nicht ſind. Ferner, die Kauſalverknüpfung der Ideen mag noch ſo ſehr in der innern Verknüpfung der Dinge an ſich gegründet ſeyn, ſo iſt doch dieſe Verknüpfung in Anſehung unſrer Erkenntniß blos zufällig, und kann daher nur durch Wiederholung der Folge der Ideen auf einander ihre Würkung äuſſern. Mag z. B. die Folge der Idee des Rauches auf der des Feuers noch ſehr in dem innern Verhältniß dieſer Objekte zu einander gegründet ſeyn, ſo iſt doch in Anſehung unſrer (da wir das innere Weſen des Feuers und des Rauches nicht kennen) dieſe Folge blos zufällig, und kann nur durch ihre Wiederholung auf uns eine Würkung haben (daß wir bei Wahrnehmung des Feuers die Wahrnehmung des Rauchs vorherſehn.) Alſo die Kauſalverbindung worinn die Objekte an ſich untereinander ſtehn, hat keinen Einfluß in der Beſtimmung ihrer Ideenfolge, ſondern dieſe bleibt, wie die der unmittelbaren Exiſtenz und Succeſſion zufällig, und kann nur durch Wiederholung in ihrer Würkung auf uns beſtimmt werden.

Hier

Hieraus erhellet, daß wir in der That nur einerlei Associationsart haben, nehmlich die der unmittelbaren Koexistenz und Succession.

Der Mensch als ein vernünftiges Thier wird in seinen freiwilligen Handlungen durch die Vorstellung des Zweckes bestimmt.

Die Folge einer zweckmäßigen Reihe Vorstellungen wird mehrentheils nicht durch die objektive Verknüpfung (die Identität) auch nicht durch die subjektive Verknüpfung der Ideen (durch Wiederholung) bestimmt; ja sie ist sogar mehrentheils diesen entgegengesetzt.

Die Bestimmung einer zweckmäßigen Folge der Ideen erfordert daher in den mehresten Fällen, wo jene zwei Arten ihr entgegengesetzt sind, die größte Geistsanstrengung. Man muß alle mögliche Reihen von Vorstellungen durchgehn, aus denjenigen Reihen, die entweder wegen der objektiven, oder der aus Wiederhölung entstandenen subjektiven Verknüpfung der Ideen, gleichsam sich von selbst darbieten, muß man die zum Zwecke untauglichen Glieder weglassen, wiederum andere die vorher nicht da waren, hinein schieben, und die Glieder in eine andre Ordnung als diejenige, worinn sie uns vorkommen, versetzen.

Zwar hat es mit der Verknüpfung der aus der Erfahrung schon bekannten Mittel und Zwecke

keine Schwierigkeit, weil in diesem Falle die Associationsart der Succession, der zweckmäßigen Verknüpfung zu Hülfe kömmt. Ist hingegen diese Verknüpfung erst neu herausgebracht, und noch in keiner Erfahrung vorgekommen, so erfordert es erstlich eine große Anstrengung um sie zu erfinden, und dann eine noch größere um sie in Ausübung zu bringen. Alle menschliche Handlungen sind mehr oder weniger vernunftmäßig, nachdem sie eine größere oder geringere Freiheit in den Ideenverknüpfungen voraussetzen, sogar fehlerhafte, dem vorgesetzten Zweck nicht angemessene freiwillige Handlungen sind vernunftmäßiger als dem Zweck angemessene mechanische (aus Gewohnheit entsprungene Handlungen. Gesetzt jemand stellt sich etwas als ein Gut vor, welches in der That nicht gut ist. Nun bringt er durch eine Reihe von Schlüssen diejenigen Mittel heraus, die zur Erwegung dieses vorgestellten Guten erforderlich sind. Ein andrer ist frei von diesem Irrthum, und erlangt seinen aus der Erfahrung bekannten Zweck durch die mechanischen ihm aus Gewohnheit zur zweiten Natur gewordenen dazu, als Mittel gehörigen Handlungen. Da jener seinen Zweck nicht erreicht; und doch wird jeder eingestehn, daß die Handlungen des erstern in der Vernunft gegründet sind, des letztern aber nicht.

Eine noch größere Anstrengung des Geistes erfordert die Hervorbringung mehrerer Ideenreihen, deren

deren jede zwar durch die Vorstellung eines Zweckes bestimmt, dieser Zweck aber in jeder verschieden ist, ohne eine Zeit zwischen diesen Ideenreihen verfließen zu lassen. Jeder vernünftige Mensch ist im Stande eine durch einen Zweck bestimmte Ideenreihe zu verfolgen, und die während der Zeit sich ihm aufringende mechanische Reihen (der Identität Koexistenz und Succession) von sich abzuwehren. Hingegen sind sehr wenige im Stande verschiedene Geschäfte zugleich zu verrichten.

Dem Text dieser Aphorismen.

Ist Hypothese das Gras der Philosophie — oder ist sie Läuterung, die dem anbrechenden Schimmer der Wahrheit vorhergehet? Was ist in dem ganzen weiten Reiche des Naturforschens mehr, als hypothesenmäßiges Aufstellen und Schliessen, was anders, als auf trügliche Sinne gebaute, von vorübergehenden Sinnenerscheinungen abgezogene Resultatenreihe! — Dogmatismus ist das Ende des Weiterstrebens und Fortschreitens in dem Naturforschen, der gefahrliche Markstein, wo die Vernunft unglücklich Halt machet, die Natur sorglos in ihren Geheimnissen ihr Wesen fortetreiben und fortarbeiten zu lassen. Die Alten waren, glaub' ich immer, der Entdeckung der Naturgeheimnisse näher, näher der Aufhellung des geheimen Geschäfts der Zeugung, als wir; je mehr durch Hypothesen sie das wahrscheinlichste abwogen, und je mehr wir an dogmatischen Glauben der Zergliederungskunde gewöhnt nichts anders zu glauben und zu finden als was die Sinne sehen, für unphilosophisch und ungründlich halten. Die Erfahrung muß nur bestätigen, und die Vernunft finden: die Erfahrung aber nicht finden, und die Vernunft blos bestätigen.

Wittenberg. Grohmann.

Aphorismen über Zeugung.

Ce n'est qu'un moule, dans le quel Dieu a jetté l'Univers.

Wir blicken nach den äusserſten Enden unsers Daseins hin, und sie verschwinden — Jahrhunderte durchsuchen wir, forschen Anatomen, Denker, Beobachter, und nichts finden wir auf dem langen Wege

Wege des Suchens, als immer blendenden und bald untergehenden leeren Hypotheſenſchein. — Räthſel — Leben aus todten in die innerſte Lebensorgane hingeſtellten Maſſen hervorgehen: Menſchen Menſchen zeugen, Menſchen als Schöpfer in bewußtloſe Maſſen zurückſinken zu ſehen —! — Iſt es Schickſal, daß wir aus dem finſtern ins finſtere gehen — oder iſt es Standpunkt, der vor unſer Auge den Flor ziehet? —

Die Sinnenwelt lieget da — und wir ſchreiben aus der irrdiſchen Hülle das unwandelbare auf die Ausdehnung hin: die Ausdehnung wird Abdruck — in Formen geiſtiger Empfindens kleidet ſich die Materie in harmoniſche Darſtellung der hingebildeten Seele. Die Sinnenwelt iſt in der Seele, ehe dieſe noch mit einem Blick über die ausdehnende Oberfläche hinſehe: denn die Sinnenwelt iſt ſinnliche Anſchauung der ewigen Denkformen, die alle unendlichen Geiſterarten auſſer Gott hin befaſſen. Was wollen wir, daß uns Erfahrung von den Geſetzen der Natur lehre — Anatomie von den ewigen ſtellenden Formen der Zeugung? — Finden Sinne etwas mehr als Werkzeuge, durch welche die Natur arbeitet? — Mag Anatomie, mögen Mikroſcope die höchſte mögliche Vollendung erreichen — nichts haben wir zu hoffen, als hundert Hypotheſen noch zu den hunderten, die da ſind — nichts als noch ſtaunendern Anblick der ins unendlich fortgehenden

henden feinern Verarbeitung durch Werkzeuge. Neuton ſahe den Fall des Apfels — und das Geſetz der Schwere war da, — oder vielmehr er dachte das Geſetz der Schwere — und die Natur beſtätigte. Von allgemeinen Geſetzen müſſen wir anfangen, wenn wir die Geſetze lernen wollen, nach denen die Natur in ihrer zeugenden Werkſtäte arbeitet. —

Zwei Wege — und die unendlichen Hypotheſen kamen zum Vorſchein: — die Natur giebt unthätig her, was Jahrhunderte durch in ihrem Schooße geſchlummert — oder ſie arbeitet mit Schöpferkraft ſelbſt an der vorhergehenden Schöpfungsreihe — wie ein ſchlafender Embrio läſſet ſie die träumenden Phantaſien, von dem ſpielenden nächtlichen Glockenſchlage, dem Stoß eines kreiſenden Atomen geweckt, aus ſich herausſpinnen — oder mit fliegender Phantaſie ſchaffet und wiederſchaffet ſie ſelbſt die ſtolzen Geburten der ſchönen vergeiſtigten Formen der organiſchen Leiber. — Iſt Evolution — oder epigenetiſche Schöpfung? — Alles iſt Hervorgehen alter Zeugung in verjüngenden Formen, — Formen die ewig in der Natur da ſind, ewig in der Natur dieſelben bleiben — beſtimmt von der Quantität der Bewegung und der Quantität der Formung, die beide ſelbſt auſſer den gegenſeitigen und zurückwürkenden Urſachen noch in den alles herausbildenden Formen der Elemente ſich beſtimmt halten. Die Natur bewe-

beweget sich fort, wie sie angefangen — formet fort, wie sie angefangen, denn der Grund — die Elemente und das Würken — gehen fort, die Formung folget den Elementen, wie Würkung der Ursache — nichts rohes ungebildetes hat daher die Natur in dem ganzen Umfange ihrer Zeugung — *). Alles lieget schon in dem Zeugungsstoff, sobald er da ist, beschlossen — bestimmt, gebildet: — Das Geschöpf erwartet nur den letzten Punkt der Zeit, daß es in die Reife

*) Was ist der Bildungstrieb? — „Es ist ein besonderer lebenslang thätiger Trieb in allen „organisirten Körpern rege erst Anfangs in „dem rohen ungebildeten Zeugungstoff, nachdem er zu seiner Reife und an den Ort seiner „Bestimmung gelangt ist, ihre bestimmte Gestalt anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja etwa verstümmelt werden, wo möglich wieder herzustellen“ s. Hofr. Blumenbach über den Bildungstrieb. — „Erkläret dieser Trieb das Geheime, Verborgene, Räthselhafte in dem Geschäfte der Zeugung? — wenn „soll er entstehen? — warum erst dann entstehen, „wenn der Zeugungsstoff zu seiner Reife zu dem Ort „seiner Bestimmung gelangt ist? — welche Kraft „soll ihn erwecken? — was soll er endlich bilden? — „die Bildung folget gleich selbst der Materie, sobald „diese da ist, denn in der Würkung ihrer Elemente „lieget die Formung; keines Anreizes bedarf sie zu „diesem Geschäfte — keinen Zeitpunkt bedarf sie „zu erwarten, da die Bildung zugleich mit der Absonde-

Reihe der Dinge von den gröbern Sinnen mit gröſserer organiſchen Vollendung in ſinnlicherer Wahrnehmung auftrete.

Misgeſtaltet tritt der Menſch in die Sinnenwelt ein, — keine Ordnung reget noch ſeine Glieder, kein Hauch eines göttlichen Ordens ſtrömet auf ſeinen Körper: ſinnliche Thierheit führet das Zepter, und nur der edlere Theil iſt da, um bald hinreiſſend das Joch des Despoten von ſich zu ſchütteln. Wie hingeworfene Thonmaſſe, welche die ſchaffende Hand des Künſtlers zu einer Form umbildet, iſt der ganze Umriß des Schädels — ohne Wölbung in plattgedruckter geradlinichter Fläche erſtreckt ſich die Stirn bis zum Scheitel, und der Nacken wieder in der unthätigen Geſtalt eines liegenden Eins — weit hinausſtehend zugeſpitzt — bis zur Stirne: der Vordertheil des Geſichts iſt unbeſtimmter Zuſammenfluß von Säften und weicher Maſſe, noch kein Theil auf demſelben durch beſtimmte Grenzen gemeſſen: die Sinne, ruhendes Auge ungeöfnet, — das Werkzeug des Geruchs vor den eindringenden Luftheilchen verſchloſſen — das

„ſonderung der Materie aufhebet. — Sinne wenden „hier nichts ein, daß erſt nach einigen Tagen oder „Wochen der Empfängnißbildung ſichtbar werde: — „ſie ſind zu unempfängliche unſichere Zeugen, als daß „ſie bei Geſetzen, wo Deduktion von a priori gege„benen gemacht wird — etwas beſtätigen oder unge„wiß laſſen könnten. —“

das Stirn und Naſenbein ohne alle Erhebung kraftlos: der untere Theil des Geſichts von dem obern hervorragend zur einzigen bis jetzt beſtimmten Erfüllung des thieriſchen Daſeins — des in ſich nehmenden Verdauens und Wachſens. *) Für die Sinnenwelt geboren, gehöret es der Sinnenwelt ihn zu entwickeln: die erſte Periode iſt vollendet, die zweite angefangen, die das glückliche Band zwiſchen Seele und Welt anknüpfet. Schon erhebet ſich die Tafel des Geſichts zum Wiederſtralen der Ausdehnung, — das Haupt, das der Menſchheit die Krone aufſetzt, zum Throne zum Himmel — ſtrömend gehet Mannigfaltigkeit aus über den ganzen Körper — das jugendliche Gewächs ſtehet da — das Gleichgewicht iſt erreicht, das Wachsthum vollendet. — Die dritte Periode beginnet. leben ſoll er geben, wie er leben empfangen — Schöpfer werden, um als Schöpfer zu ſterben. Glückliches — unglückliches loos des menſchlichen Lebens! — — er ſuchet und findet nicht, tönet in melancholiſchen Klagen — der Unglückliche! — er ſuchet — gefunden! — ach der Selige! — Götterfreuden genießet er im pflanzen der Unſterblichkeit.

Mann und Weib Eine Form — Eins. — Modifikation nur, wie glühendere Empfindung dort

*) ſ. m. Ideen zu einer phyſiognomiſchen Anthropologie. Leipz. 1791. — Abſch. 1. Kap. 2.

dort — kühleres hier stilleres Wehen: — stärker dort am scharfen Felsen brechender Tonhall — leisere hier im niedern Thale fortgehende Tonstimme. Brennendes Blut im männlichen Körper, mit feurigen Aether gekränkter Nervenstern gehaltvolle Knochensubstanz: weichere Aether im weiblichen, leichteres Blut hinfliessen, nachgebenderer Knochengehalt: — Ursache und Würkung — härtere dort auch umrissene — weichere hier abfliessendere Körperform. Müssen wir vorgebildete ineinander tausendfältig verschlungene Keime denken — daß die räthselhafte Erscheinung des Geschlechts hervorgehe? — Es ist ja Alles in der Natur Ein Gang! — Der Waldstrom bahnt sich das Bette von strauchichten Erdzungen, der wilden schroffe hin und zurück Windende kleine friedliche Bach den gleichen geraden blumichten Erdschooß: — härterer Stoff und es wird Mann — weicherer Grundstoff und es wird Weib: der erste Partikel bildet den ganzen sich erhebenden Erdhügel. —

Wie von einem Centro gehet die ganze Form aus — wo sich Mann und Weib scheidet. Eine Harmonie ist zwischen dem Körper — Eine gegenseitige Harmonie zwischen dem gegenseitigen Körper der Mannheit und Weibheit. Wäre es nicht Disharmonie, gröſsern Unterschied zwischen diesen zeugenden Theilen zu denken als zwischen der senkrechten mit Protuberanzen sich wölbenden männlichen Kopfform, und dem weichern allmählichen

lichen Zurücksinken des weiblichen? — nicht Disharmonie — gröſſern Unterſchied hier finden, als zwiſchen der wallenden Wellenform des weiblichen Halſes und dem kurzen ſtarken widerſtehenden Nacken des Mannes? — Auffallender für die Sinne iſt er nur — nicht gröſſer: — auffallender, weil die ganze Modifikation des härtern und weichern hier endet, die ganze Modifikation des kühnern und allmählichern Umriſſes hier anhebet. Der Mann hat feſtere Bruſt, breitere Schultern — von Muſkeln und Sehnen erhobene Schenkel, und um ſeinen ganzen Körper die von ſich ſelbſt ausgehende in ſich gegründete Form eines Dreiecks: Das Weib hingegen abflieſſendere Schultern, weichern ſanftern zur Liebe empfänglichern Buſen — vollere Fülle des Fleiſches: — und beide daher auch mit dieſem modifizirenden Charakter harmoniſch modifizirte zeugende Organe des Lebens. Von dem Grundſtoff des zeugenden Lebens — dem weichern oder härtern, mildern oder feurigern Princip der Schöpfung gehet der Unterſchied dieſer männlichen und weiblichen Bildung aus — mit dem erſten Hinſtrömen der Säfte beginnet er ſichtbarer — vor ihm in weiter und immer weiterer Entformung verſchwindet er gänzlich in zweideutiger Unkenntlichkeit dieſer Organe. *) Mit dem grauſamen Raube der zeugenden Ge-

*) ſ. Blumenbach Elementa Phyſiol. §. 492. „Et „in genere quidem cucivis ſexui proprius uus „eſt

Gefäße im Manne — als Quelle aller bildenden Formung — flieſſet daher auch die mit dieſen Theilen charakteriſtiſche Stimmung des Körpers — flieſſet und wendet ſich beider Abweſenheit des feurigen Stoffes zu einer nach dem Raube der mittäglichen Sonne gedeihenden feuchtern Gewächsart. *)

Alle

„eſt et ab altero diſcrepans habitus: in ho„mine nato lucculenter abſervabilis: in foe„tibus vero tenerioribus primo ſaltem intuitu „vix dignoſcendus, uto opte quibus ipſa „genitalia externa, ſi obiter ſaltem inſpecta „fuerint, differre videntur, cum femino em„breoni clitoris proportione vaegrandis, maſ„culo autem prominens ſcrotum ad huc vix „vllum ſit. (§. 520.) Quibusdam tamen in „partibus vtriusque generis organa perquam „ſimiclem monſtrant fabricationem. Ita ſub „pube in commiſſura labiorum ſuperiore la„tens clitoris non una in re cum virili mem„bro conuenit, niſi quod ab urethra ſeiuncta, „ideoque imperforata et in rite formatis per„exigua ſit. — — Similiter ceterum ea „particula cauernoſis conſtat corporibus et „erectioni apta eſt et praeputio tegitus et „ſmegma praebet Littriano haud abſimile.“ —

„Buffon hiſtoira natur. Paris MDCCXLIX. „Tom. III. wo Kupfer von Embrionen die Aehn„lichkeit der gegenſeitigen Zeugungstheile zeigen.“

*) Ich glaube, wenn das Werk der Kaſtration noch früher an dem männlichen Körper könnte vorgenommen

Alle Formen waren in dem unendlichen Reiche der Schöpfung befaſſet — alles ſollte ſich an einander anſchlieſſen — alles ſich von einander entfernen — Polypen und Elephantenmaſſen, die weiteſten Extreme, in einer Kontinuität ſich einander nähern — alle Formen der Zeugung waren alſo zugleich da — wollte die Natur nicht mit ihren Werken Spiel treiben, Elephantengebürge wie Polypen, und Polypen wie Elephanten ſich fortpflanzen laſſen. Einfache Organiſationen umfaßten einfache Mittel, vielfache auch vielfache — Polypen vielpenartige Begattungen — Elephantengebürge auch gebürgsmäßige Zeugungen. Auf der niedrigſten Stufe ergoſſen ſich Ströme von Leben, in jedem momentanen Anreiz — Leben ſchien hier wie in einer Werkſtatt in tauſendfachen Funken unerſchöpflich tauſendfältig umherzuſprühen; in der höhern Stufe nahmen Geſchöpfe ſich, jedes in ſich gegenſeitig mitgeben zum Leben zu helfen; auf noch höhern Stufen ſtanden endlich einzelne — groß an Maſſe — größer noch in dem kunſtreichen der

Ver-

men werden, wo die Säfte — der ganze Bau des Körpers noch weniger beſtimmt, noch flüſſiger, weicher iſt, — wenn das Meſſer ſelbſt in den Leib der Mutter und des Kindes könnte dringen, daß die Natur dann den einzigen Menſchen noch zweideutiger bilden, und ihn ſelbſt in ſeinem Geſchlechte dem weiblichen Zeugungstheilen ähnlicher umformen könte, —

Organe — und sie standen und nur zwei konnten einem in dem einem das geben, was in den niedern das einzige leichteste Geschäft schien. So entstanden Geschlechter — es mußte eine Ordnung in der Natur seyn, eine harmonische Weisheit: der Mensch sollte nicht weniger leben als der hundertarmige Polype — der Mensch nicht weniger empfindungsreiche Momente in der Summe der Jahre zählen als das schwammartige Geschöpf in dem Momente seines Negitirens — ein Verhältniß sollte seyn in allen Lebensarten zwischen der embrionischen Brütedauer und den deutlichen in der Sinnenwelt empfundenen Lebensmomenten. Der Mensch — weniger groß in seiner Organisation als derselben Gewebe bedurfte mehrere daher bis zu dem Ziel der völligen Vollendung zur Ausdauer ausser den organischen Lebensbehältnissen der Zeugung — das Elephantengebürge größer noch in seiner Organenstruktur bedurfte noch mehrere Jahre bis zu dem Zeitpunkte des erreichten Wachsthums: — wäre kein Geschöpf da gewesen, das gleichsam das innerste in seinem Schooße von seinem Leben zu dem einem mit hinschütteln — kein Geschlecht da, das durch gegenseitige Vereinigung der embrionischen Keime in kürzerer Zeit in geschwindern Monaten durch seinen Beitrag dem kommenden Geschöpfe Wachsthum und Vollendung gab. War es Ohnmacht — wer wollte es behaupten! — die der Natur die Fesseln anlegte, höhere Organisationen

können nicht auch einseitig wie die einfachern in einem Geschöpfe sich fortorganisiren zu lassen? — Weisheit war es daß sie nicht wollte, was sie konnte — nicht that: höhere Organisationen und edlere hätten sonst in ganzen Bezug ihrer Entwicklungszeit in Verhältniß der Existenz ausser der Mutter mit der Existenz innerhalb derselben weniger gelebet, als die einfachern, die weniger Brütezeit in ihrem embrionischen Zustande verschlafen. Lasset den Menschen zwei Jahre innerhalb den Zeugungsverhältnissen verweilen, — zwei Jahre, welche man logisch zu schliessen nöthig gewesen wären, um ihm die Vollendung erreichen zu lassen, die er jetzt durch den doppelten Beitrag der Geschlechter in halb so langer Zeitdauer erreichet: — ein Jahr wäre an seinem Leben abgegangen — ein Jahrhundert an hundert Menschenaltern — welche Summe von Empfindungen — welche Summe von Jahren weiter gezählet auf Welt auf Menschengeschlechter alter! — oder er hätte nach dem allgemeinen Gesetze des Verhältnisses der Zeitdauer innerhalb und ausserhalb der zeugenden Werkstatt, — der embrionischen Entwicklung und dem vollen bewußten Menschenleben, welches die Natur durch alle Geschöpfarten beobachtet, — noch einmal so langes Leben zählen müssen als er jetzt zählet — — und welche Störung dann wieder in dem allgemeinen Plan der Welt, deren kein anderer besserer — denn sonst wäre er da — denkbar und möglich war

als dieser! So Einstimmung in eine Bestimmung — und Geschöpfe traten hervor auf der Stufe der umfassendern Organe — Geschöpfe, die einartig — doch verschieden, einartige in Rücksicht der zeugenden Organe aber Modifikationen wären. Mystisches Räthsel — glücklicher Zauber der noch immer stäten Genuß hindrängenden Leben! — Labyrinthe brachtest du hervor — Tiefen — undurchdringliche Dunkel in dem Tempel deines Naturforschens — und errichtet wärest du, daß kein Geschöpf mit der Natur rechte!

So vereinigen sich also auf der Stufe höherer organischen Wesen zwei Geschöpfe, um ein drittes aus der Mitte ihrer organischen Lebenswärme hervorgehen zu lassen — mit gleichem Beitrag beider an dem Leben, gleichem Beitrag beider an der keimenden bald hervorsprossenden Knospe der Schöpfung. Warum soll der männliche Saame blos befruchten? *) warum bald im weiblichen bald im männlichen Zeugungsstoff der Keim des künftigen Menschen enthalten seyn? — Der Zweck der Trennung der Geschlechter war, — in kürzerer Zeit möchte das Geschöpf organische Voll-

*) Befruchten ist ein Wort, das unter so vielen andern mystischen Worten in dieser Materie uns etwas hat erklären geben wollen? das aber nur leider durch die Dargabe eines sinnlichen Begriffs uns für weitere Zergliederung bewahret hat.

Wollendung erhalten, in kürzerer Zeit die Summe seiner Empfindungen zu zählen anfangen. Das Weib mußte also gleichen Beitrag wie der Mann und dieser wie jene — beide gleiche Anlagen entgegenbringen — gleiche Grundformen des künftigen Menschen. Warum sollte auch in dem Weibe nicht das nehmliche vorgehen, wie in dem Manne? — beide begründen ja gleiche Ursachen: hier sondern sich Zeugungssäfte ab, — dort müssen sich also auch absondern; denn gleiche Körper — gleiche absondernde Elemente; — in diesen liegen nach den Gesetzen des formens das Gehäuf gebildet — warum also nicht auch in jenen? — gleiche wirkende Ursachen — gleiche Effekte. — Die Natur spielet nicht mit leerer Mannigfaltigkeit, daß sie ihren Geschöpfen, wie das Kind seinen einförmigen Puppen nur immer andere und andere Gewänder, andere farbichte Flecke, mit andern Schnitten und hänge: ihre Mannigfaltigkeit ist Absicht zur endlichen Erreichung höherer vielfacherer Zwecke der Schöpfung. Mann und Weib bringen also zwei Embryone, zwei Anlagen zu Einem entgegen — und ist kein mordender Gedanke, — der eine gegen den andern sich mit dem andern verbindet: es ist nur höhere Spannung beider physischen Leben beider Empfindungsvermögen zu und in einem konzentrischen Punkte.

War

für seinen Ursprung der Seele also im Augenblicke

War die Organisation beider Geschlechter auch nicht verschiedenartig — nur Modifikation — hervorgegangen aus den innern Lebenskräften nach dem Zwecke der zeugenden Bestimmung: so konnte doch nicht jedes, ob schon im Besitz der lebendigen Grundform des künftigen Geschöpfs, allein zeugen — Die Bestimmung der Vereinigung verlangte auch Organisation, Unordnung der zeugenden Lebenstheile, welche der einzelnen Ausbildung ohne Ausnahme widerspräche. In dem männlichen Körper ordneten sich die Behältnisse des zeugenden Prinzips ausser den Körper, und kein Uterus ist da, der das embrionische des Lebensprinzips aufnehme und zum Wachsthum vollendete: in dem weiblichen Körper ist dieser Uterus da, aber der Lebensstoff ist ausser demselben hingestellt, und nur männlicher Anreiz kann ihn in der Regel durch Mechanismus der Fallopischen Röhren in die größer entwickelnde Werkstätte hinführen. *)

Wie

„genblicke der Empfängniß oder der Erzeugung des „belebten Hirnkeimes ist undenkbar; ob sie aber „früher in der Mutter oder in dem Vater, oder zum „Theile in beiden virtualiter sich befinde, kann man „wohl nicht entscheiden."

*) Die ovala Graafiana im weiblichen Körper sind gewiß nichts anders als die Jestes und vesiculae seminales im männlichen — Behältnisse nehmlich des vor unsern Augen verschwindenden embrionischen Geschöpfes — anders nur nach dem Endzweck der gegen-

Wir sehen täglich Erscheinungen vor unserm Auge aufziehen — aufglühen und wieder verschwinden: und die Ursachen, die diese Phänomene in der Menschheit so aufführen, liegen vor unsern Augen verborgen. Ewig kommen sie unter den nehmlichen Bedingungen hervor — wir bilden Register, ziehen Summen Differenzen auf Jahrhunderte Jahrtausende ganze Menschenalter hinaus — und doch wuchert nur ein Deus ex machina über diese Proportionen die sich nach den Gesetzen der Natur — wie die Menschenhandlungen auf dem kindischen Affengehirn — ohne verhindernde

gegenseitigen Geschlechtsvereinigung, geordnet und organisch gebildet. Daß corpora lutea auch ohne vorhergehende wirkliche Vereinigung in den ovariis entstehen, beweisen Menschen-Beobachtungen. (S. Blumenbach medizin. Bibl. 3. B. 3. St.) Daß also auch der Mechanism, der die Fallopischen Röhren dem ovario zur Aufnahme des weiblichen Zeugungsstoffes näher bringet, ausser der Geschlechtsvereinigung durch andere widernatürliche Ursachen erfolge, erhellet eben auch aus diesen Beobachtungen. Ob nun schon bei solchem widernatürlich erregten Mechanism in den Zeugungstheilen des Weibes auch der Zeugungsstoff als das ovulum aus dem ovario in den uterum hinübergehen muß: so kann doch — keine Rücksicht genommen auf die Beispiele, die durch glaubwürdige Zeugen von bald im weiblichen bald im männlichen Körper von aller Vereinigung — entwickelten Embrionen erzählet werden (S. Blumenbach über den Bildungstrieb) — glaube ich, nicht einmal

bindende Reihe von Ursache und Folge in unserm Gehirn nachdrucken. Das Verhältniß der einen zeugenden Mithälfte in den Geschlechtsgeschöpfen wird nie größer als das andere — nie verhältnißmäßig geringer als das andere — immer das nehmliche — und doch ist nur dieses Verhältniß in unsern zeichnenden Chroniken, — nicht in unserm Verstande. Worinnen wüßten wir uns aber nicht zu helfen! — „Die Gottheit stellte präformirte Keime hin und bildete in denselben das gleiche männliche und weibliche Hervorgehen.“ — Du bist's — ruft das Kind aus — es kann die Erscheinung nicht in dem Dinge begreifen: — große Kinder wie wir sind! — kindischer Kindesgedanke noch als der ist, der das äffende Vogelsgeschrei nicht in der kleinen leichten Federmaschine der Luftpressung glaubet! — — Können wir

einmal im weiblichen Körper, in welchem alle zur vollendenden Entwicklung bestimmten Behältnisse da sind, dieser hinübergegangene Zeugungsstoff des Weibes zur wirklichen Vollendung der Ausbildung kommen, wenn nehmlich der männliche Zeugungsstoff fehlet, der durch seinen Beitrag die Ausbildung des Geschöpfes befördert. Denn in Ermangelung dessen — müßte nach analogischen Schlüsse das weibliche Zeugungsprinzip längerer Zeit — doppelt so lange — zum völligen Wachsthum in den Zeugungsbehältnissen verbleiben, in welcher längerer Zeit aber — wider die Anordnung der Natur — wahrscheinlich es untergehet und als Abart stirbt.

wir stolz seyn auf unsere Erzogenheit, wenn wir solche Kinder sind? — Die Natur — Alles von allen was sie ist, hat alles in sich, wodurch sie hervorbringet — Die Gesetze liegen in ihr, die sie ewig zur Behaltung gleicher Ordnung der Geschlechter bestimmen. —

Die Geschlechtsfortpflanzung beruhet in dem elementarischen Stoffe der Zeugung, dessen Modifikation — feuriger oder kühler, härterer oder weicher — wieder in dem Temperamente des Mannes und Weibes bestimmt lieget. Der Mann sowohl als das Weib — beide können Prinzip bald zum männlichen bald weiblichen Foetus absondern, je nachdem ihr Temperament zu dieser oder jener Form sich mehr hinwieget. Die Erklärung lieget in folgenden Sätzen. —

— Ob schon die Temperamente wie die Name des Menschengeschlechts ins unendliche unmerkbar hinspielen: so ziehen sich doch gewisse Linien fest, die gewisse Hauptpunkte zwischen ihnen — Hauptemperamente wie Hauptramen — abzeichnen lassen. Die Natur gründete auf den dreifachen Unterschied — auf dem sie ihre organische Maschine des Menschen baute — auf dem alles unterstützenden Knochengebäude — dem Lebensstrom des Blutes — und dem geistigen empfindenden Aether des Nerven selbst die Hauptemperamente und auf den einzelnen Bedingungen jener auch die

Bedingungen und abmodifizirenden Erscheinungen dieser. *)

Das knochenreiche Temperament.

a) Gedrängter Knochen — mit scharfen eckigten Umrissen: — das Römischfeurige. —

b) Gedrängt — stark — mit runden gewölbten Umrisse: — das Römischmännliche. —

c) Aufgedunsen — locker — mit scharfen hervorspringenden Umrisse: — das grobe Pralende.

d) Aufgedunsen — locker — mit runden abgeschliffenen Umrisse: das Bäotische.

Das blutreiche Temperament.

a) Blut mit feurigen elementarischen Theilchen angefüllt — in heftigen starken Umlauf: — das Koleurische.

b) — — — mit weniger feurigen, abgekühltern Theilchen angefüllt, in leichten geschwindern Umlauf — das Sanguinische.

c) — — — mit wässerichten Theilchen angefüllt im langsamen stillen Umlauf — das leichte Pflegmatische.

d) mit

*) Es ist hier der Ort nicht, die bestimmenden Ursachen dieser Temperamente auseinanderzusetzen, und für ihre Entwicklung Gründe zu führen: s. m. Ideen zu einer physiog. Anthropologie.

d) — — — mit groben dicken Erdtheilen angefüllt — im schwerfälligen Umlauf — das grobe Pflegmatische.

Das ätherische Temperament.

a) Der Nervensaft leicht, ätherisch mit ungehinderter freier Thätigkeit: das Melancholische.

b) — — — — — leicht, ätherisch, mit periodisch lebhafter unruhiger Thätigkeit: — das Aetherische,

c) — — — — — leicht, weniger ätherisch — mit starker gichtischer zuckender Bewegung in das Hecktische.

d) — — — — — leicht, wenig ätherisch, mit schwacher unmerklich verschwindender Thätigkeit: das Schwindsüchtige. —

In dem weiblichen Geschlechte bedingen sich diese Temperamente zu anderen Erscheinungen: — sanfteres Klima bringet hier sanftere Ineinanderschmelzungen — der Erdboden leichtere freiere Gewächsarten hervor. Der Aether des männlichen Körpers modifizirt sich hier gefälliger, leidend, mehr empfänglich — der Knochen mehr ineinander verschmolzen — nachgiebig — Das Blut weniger stürmend — leichte hinfliessend: — die härtern Temperamente des männlichen Körpers ver-

verlöschen als hier, oder verschwinden in andere leichtere.*)

Das knochenreiche Temperament.

a) Das Römischmännliche.
b) Das Baotische.

Das blutreiche Temperament.

a) Das Koleurische. (selten)
b) Das Sanguinische.
c) Das leichte Phlegmatische.
d) Das leichte Weibliche.

Das ätherische Temperament.

a) Das trockne unruhige.
b) Das leichte trockne ruhige.
c) Das trockne schwindsüchtige.

Was ist nun bei dem gegenseitigen Verhältniß des männlichen und weiblichen Körpers die Ursache der jedesmaligen männlichen oder weiblichen Geschlechtsfortpflanzung? — Der Mann sowohl als das

*) Ich habe diese Temperamente, die ich im weiblichen Körper modifizirt und unter andern Geschlechtern beobachtet habe, auch anders benennet. Das grobe Phlegmatische findet hier wegen der leichtern und flüssigern Säfte des weiblichen Körpers nicht statt: desto häufiger aber und fast allgemein das leichte weibliche.

das Weib enthält den Embrio des künftigen Menschen. — Das Geschlecht dieser Embrione liegt bestimmt in den Temperamenten des Mannes und des Weibes, in so fern nehmlich durch die Elemente des verschieden temperirten Zeugungsstoffes die weibliche oder männliche Körperform produzirt wird. — bei der Vereinigung dieser Embrione in den Zeugungsbehältnissen des Weibes bleibet diejenige Körperform, die mittelst ihrer Elemente die meiste Konsistenz, — das größte Aus- und Einwürken, den meisten Lebensgehalt hat. — Das gleiche Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts beruhet auf diesen gleich abgemessenen Verhältniß der gegenseitigen Temperamente: — die Erscheinung, daß mehr männliche als weibliche Kinder geboren werden, auf der stärker bestimmenden Bildungsform der Elemente des Mannes. —

Bestimmungen der Geschlechtsfortpflanzung.

1) Bestehet der Zeugungsstoff des Mannes aus harten knochenreichen, fest zusammenverbundenen Elementen: der des Weibes aus weichen flüssigen Blutheilchen von weniger Thätigkeit: so werden, obschon der weibliche Zeugungsstoff zu der Form und dem Temperamente des weiblichen Kör-

[illegible] hinneiget, männliche Kinder — Er muß bei der Vereinigung mit dem männlichen Zeugungsprinzip mittelst dessen größerer Einwirkung und stärkerer Konsistenz auch in dessen gleich harmonische härtere Bildungsform des männlichen Körpers hingehen. a)

2) Bestehen die Zeugungssäfte des Mannes und Weibes ausharten knochenreichen Elementen: so ist nicht anders möglich, als daß männliche Kinder gezeuget werden. b)

3) Auch dann werden männliche Kinder gezeuget, wenn der Zeugungsstoff der Mutter aus knochenreichen Elementen zusammengesetzt ist: obschon das männliche Zeugungsprinzip aus weichen flüssigen Säften des Blutes bestehet. c)

4) Bestehet der männliche Saamen aus dem Prinzip der Knochen: — der weibliche hingegen aus weichen Theilchen des Bluts von großer Thätigkeit: — so entstehen bei der gegenseitigen Vereinigung dieser thätigen Temperamente bald Mädchen bald Knaben — nach Bedingungen vielleicht einer größern periodischen Thätigkeit eines dieser Temperamente. d)

5) Bestehet der männliche Zeugungsstoff, aus weichen fetten Theilchen des Bluts — der weibliche aus trocknen unruhigen Nervenäther: so werden fast jederzeit männliche Kinder. e)

6) Ist der männliche Saamen aus rohen schweren fetten Bluttheilen — der weibliche aus unru-

unruhigen Nervenäther zusammengesetzt: so entstehen Kinder männlichen Geschlechts, wenigstens dessen mehr als des weiblichen. f)

7) Bestehet der männliche Saame aus feurigen Elementen des Blutes — der weibliche aus weichen wässerichten: so werden männliche Kinder. g)

8) Bestehet der männliche Zeugungsstoff aus weichen Bluttheilen und ruhigen leichten Nervenäther — der weibliche aus unruhigen lebhaften thätigen Nervenäther: so entstehen Kinder weiblichen Geschlechts. h)

a) Der Mann von Römischfeurigen — männlichen oder Bäotischen Temperamente — das Weib von leichten Pflegmatischen: — — männliche Kinder.

b) Mann und Weib von den Temperamenten, die aus den Knochen entspringen: — männliche Kinder.

c) Das Weib von einem der knochenreichen Temperamente — der Mann den leicht Pflegmatischen: — männliche Kinder.

d) Der Vater vom Römischfeurigen oder männlichen Temperamente — das Weib dem leichten weiblichen: — bald männliche bald weibliche Kinder.

e) Der Vater von dem leicht Pflegmatischen oder Sanguinischen — die Mutter dem trocknen unruhigen: — weibliche Kinder.

f) Der

f) Der Vater von dem Bäotischen oder groben Pflegmatischen — die Mutter von dem trocknen unruhigen: — männliche Kinder, wenigstens deren mehr als weibliche.

g) Der Vater von dem koleurischen Temperamente — die Mutter dem leicht Pflegmatischen: — mehr männliche Kinder.

h) Der Vater von dem Melancholischen — die Mutter dem leichten trocknen ruhigen Temperamente: — mehr weibliche Kinder.

Anerkannt als höchstes Gesetz der Natur nach dem Endzweck der Anordnung des Geschlechts — die Vereinigung — Entwicklung zweier Embrione zu Einem: — drängen sich doch Geburten zum Vorschein, die — als Ausnahmen dieses Einheitsgesetzes der Zeugung, in der hervorkommenden Reihe der Einheiten selbst Regeln ihrer Ausnahmen zu beobachten scheinen, in weiteren oder engeren Verhältniß unter diesem oder jenen Völkerstamme bestimmt vermuthlich nach Ursachen des verschiedenen physischnationalcharakteristischen. *) lassen sich von Würkungen Rückschlüsse auf Ursachen machen:

*) Blumenbach Elementa Physiol. §. 576. Proportio inter gemellos et solitarios partus sub nostro quidem coelo vt 1 ad 70 observatur: apud Hibernos a contrario illi ad singulorum parturs fere vt 1 ad 53 se habent: a pud Grön-

machen: so glaube ich wohl mich auf meine Beobachtungen nicht ganz hypothetisch zu gründen, und von dergleichen Erscheinungen der Aehnlichkeit der Zwillinge — dem gleichen Geschlechte derselben *) — auch gleiche Temperamente und gleiche klimatische Konstitution der Zeugungssäfte des Mannes und Weibes — als Ursachen derselben — der Zwillingsgeburten schliessen zu können. Die gleichen Temperamente destruiren sich weder, noch zwingen einander zur Vereinigung in Einheitsgeburt: — — jede Anlag bildet sich — obschon vereiniget in einem zeugenden Behältniß — abgesondert durch selbsteigne Tendenz zum einzeln Wachsthum und einzelner organischen Vollendung.

Nur selten überschreitet die Natur in der Summe ihr Einheitsgesetz durch noch vielfachere Zeugung — in drei Geburten. Entstehen sie, wenn mehr als eins der weiblichen Anlagen aus dem ovario in die entwickelnde Werkstäte hinübergehen? — In den niedern Geschöpfarten ist es Regel — die Kontinuitant der Natur wollte es, daß hier das Geschlecht anfieng — wenig zusammengesetzt

Grönlandos deneque gemellonem expresse notat raritatem. (Essede in deser: du Grönland.)

*) Ich wünschte allgemeinere Bestätigung, ob die Zwillinge öfters oder ohne Ausnahme von einerlei Geschlecht sind — beide männlich entweder oder weiblich.

geſetzt aber noch wenig verſchlungen gleichſam in dem Gewebe der Organiſation verband ſie zugleich in ihnen das Geſetz — als Kontinuitant der Zeugung, daß mehrere Organiſationen als eine auf einmal aus ihrem Schooße hervorgiengen. So ſteiget die Zeugung mit der Organiſation — von Einem zu mehreren — von mehreren zu Tauſenden zu Millionen hinab! —

Bringet gleiche in dem männlichen und weiblichen Zeugungsſtoff herrſchende Temperatur Doppeltgeburten zum Vorſchein: — iſt es widerſprechend, daß Diſcrepanz unvollendete Organiſation oder gänzliches Verſagen der Entwicklung des embrioniſchen Geſchöpfes verurſache? — Deſtruiret werden die Anlagen, die jetzt in den Augenblick der Vereinigung zuſammentreffen: Ungleichheit iſt zwiſchen ihnen — weder Tendenz zur eigenen einzelnen Vollendung nach harmoniſche Vereinigung zu einen einzigen empfindenden Lebenspunkte iſt in ihnen verſtattet. Was ſind die Fälle der Beobachtung, die ich für dieſe — wenn man will, hypothetiſche Urſache zähle? — Ich habe immer unter den Ehen, die unfruchtbar waren, oder unvollkommene Organiſationen hervorbrachten, den Mann und das Weib von ganz entgegengeſetzten kontraſſierenden Temperamenten gefunden — Der Mann z. B. von dem leichten oder groben Pflegmatiſchen Temperamente und das Weib von dem trocknen ruhigem. — Die Natur

ſchei-

scheinet nicht gewollt zu haben, daß der unbehülfliche dicke Pflegmatismus unter den verschiedenen Erscheinungen und Darstellungen des Menschen mit auftrete. Der Mann war immer vom groben pflegmatischen Temperamente, wenn Kinder unvollkommene Organisationen — unvollkommene Sprachwerkzeuge hatten.

So das Geschlecht in der Liebe in dem sympathetischen Hindrange gegen einander gemessen — ist beständiges Hinwogen von Mutter und Vater zum Sohne — vom Sohne zum Vater: — Ebbe und Fluth in Formen und Gestalten — Geistererscheinung, daß Todte aus Gräbern wandeln — über Generationen wie Luftbilder hinschweben — Todte mit den ersten Ersterben verschwinden und keine Spur eines Gebildes zurücklassen. *) Zusammenschmelzen in Eins — Hinbilden des Vaters in die Gestalt der Mutter in dem höchsten empfun-

 denen

*) Lavater in s. physiog. Werke: (über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern) „Es ist eben so gewiß und eben so erklärlich, daß „gewisse frappante Physiognomien von den fruchtbarsten Personen durchaus ohne ähnliche Nachkommenschaft untergehen; so gewiß und unerklärlich es ist, daß gewisse andere niemals aussterben: „nicht weniger merkwürdig ist, daß eine väterlich „oder mütterlich stark gezeichnete Physiognomie sich „bisweilen in den unmittelbaren Kindern verlieret, „in den Kindeskindern gänzlich wieder zum Vorschein „kommt."

denen Lebensmomente oder der Mutter in die Gestalt des Vaters: — und die Gestalt — will Lavater, schwimmt über ins Leben, das sich in ihrer Mitte jetzt bildet. Was ist die Phantasie, daß sie ihre luftigen Gebilde hineindrucke in die schwerere gröbere Materie — diese nachforme das schwebende Stalten des Einbildens? — Die Natur ist nicht erkläret, wenn übernatürliche Kräfte herzueilen, ihre Produktionen zu bilden — Phantasie Einbildungskraft in der zeugenden Werkstäte mit arbeitet. Die Physiognomik — die für manchem mehr, — für viele weniger gesaget hat, als sie wollte, — gründet sich auf die innern herausbildenden Elemente der Säfte — die Physiognomie des Kindes auf die Temperatur des abgesonderten elementarischen Zeugungsstoffes — die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Kinder also mit ihren Eltern auf die Konstitution und dem Verhältniß des gegenseitig hergegebenen Stoffes zur Zeugung.

Es wäre ein einziges unverletzliches Gesetz der Materie, immer in der nehmlichen staltenden Formung zu bleiben: — wäre durch alle Geschöpfarten einem einzigen Individuo das Werk der Fortpflanzung überlassen worden. In allen Fällen wäre dafür zu stehen gewesen — „diese nehmliche Form, diese nehmliche Gestalt tritt wieder auf —“ da es nun — bei der Theilnahme zweier Individuen an einem Zwecke — in Millionen Fällen — in allen

allen Fällen — kein einzigesmal möglich ist, daß irgend ein Produkt in dem hervorgehenden Naturreiche mit den nehmlichen Zügen, der nehmlichen Stattung wieder hervorgehe. Die grössere mindere — oder endlich getheilte Aehnlichkeit der Kinder mit einem Theile ihrer Eltern beruhet auf den drei möglichen Fällen: — auf die grösserere innre Kraft und dem Zusammenhang des männlichen Saamens die grössere Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater: — auf der stärkern Thätigkeit des weiblichen Prinzips die grössere Aehnlichkeit derselben mit der Mutter: — und auf dergleichen verhältnißmäßigen Einwürkung und Thätigkeit des männlichen und weiblichen Zeugungsstoffes der vermischte gleiche Antheil der Eltern an der Aehnlichkeit der Kinder. *)

*) Es ist leicht, nach diesen drei Bestimmungen der Aehnlichkeitsfortpflanzung gleichsam auf künftige Geschlechter die Aehnlichkeit vorauszusagen. Die Temperamente, die aus den Knochen entspringen, pflanzen sich am ähnlichsten fort: ich habe immer, wenn der Vater das Römischfeurige, männliche oder kreotische Temperament hatte, die Kinder mehr ihm als der Mutter ähnlich gesehen. Die knochenreiche Form des Vaters gehet aber doch in den Kindern — durch den weiblichen Zeugungsstoff entwelhet, zu einer gleichsam verjüngten, gedehntern Form über. Das Temperament, das aus dem Blute entspringet, gehet

Keine Ausnahme machet die Natur von diesen ſtätigen Regeln der bildenden Fortpflanzung: — ſelbſt in Misgeburten und Baſtarden *) träget ſie dieſe

gehet in den Kindern bald zu dieſer bald zu jener Unterabtheilung dieſes Temperaments über. Alle Unterabtheilungen aber deſſelben bilden ſich in der Form einander ähnlich — daher werden die Kinder, wenn der Vater das kouleuriſche Temperament hat, immer mehr ihm als der Mutter ähnlich ſehen. Dieſes iſt auch der Grund der Selbſtſtändigkeit der jüdiſchen Geſichtsform: — das blutreiche Temperament iſt überhaupt der jüdiſchen Nation eigen, dieſes gehet ſchwer zu einem andern Temperamente über, und iſt auch in ſeiner Formung unter allen Bedingungen ähnlich.

*) Hieher rechne ich z. B. den Mauleſel: vergleichende Zergliederung deſſelben würde gewiß nach den drei Beſtimmungen den drei möglichen Fällen der Aehnlichkeitsfortpflanzung, die Nothwendigkeit ſeiner abweichenden von beiden Theilen des Pferdes und des Eſels zuſammengeſetzten Organiſation zeigen. Hieher gehöret auch das Beiſpiel, das **Blumenbach** (Elementa Phyſicl. §. 596 de niſu formatino) aus Kölreuters vorläufigen Nachrichten. (3. Fortſ. pag. 51) anführet: „Retero huc v. e. ex hybri„dorum hiſtorie memorebile experimentum, „quo in hybridis prolificis per plures gene„rationes ſaepices iterata eorum foccunda„tione ope viriter ejusdem ſpecici ſeminis ad„co ſenſim a primaccea materna forma de„flexit nova ea pronepotum hybridorum fa„cies

dieſe organiſirende Aehnlichkeit, ſelbſt die phyſiſchen Fehler des Vaters oder der Mutter auf die jenem oder dieſem Theile mehr ähnlichen Kinder hinüber, ſo daß das Kind, das dem Vater ähnlich ſiehet, auch ſeine phyſiſchen Gebrechen an ſich habe, — das Kind, das der geſunden Mutter ähnlich ſiehet, von ihnen frei ſey. Wohl können alſo Kinder derſelben Eltern — einige geſund und gerade, andere ausgewachſen und unvollkommen ſeyn — wohl wie das Beiſpiel der kallogiſchen Familie zeiget, welches den Phyſiologen ſo viel Erklärungsarten abgezwungen hat, *) einige mit der ordentlichen Anzahl der Finger, andere mit einer Ueberzahl geboren werden, je nachdem dieſe dem Theile der Eltern ähnlich ſind, welcher dieſen Fehler an ſeinem Körper träget — jene dem, der davon frei iſt, ähnlich ſehen. So können auch Nationalformen Nationalzüge entſtehen — die nicht in der Formart der Na-

„cies, ut potuis magis magisque in paternam „alterices ſpecici formam abiret, et ſic dene„que iſta in hanc (arbitraria queſi meta mor„phoſi) tota quenta transmutata plane vide„retur.“

*) Haller Elem. Phyſiol. l. 29. S. II. §. 8. auch Maupretuis Venus Phyſique — wo dergleichen Beiſpiele von Fortpflanzungen erzählet werden.

tur lagen, die nur durch Eigenſinn Unwiſſenheit oder andere Zufälle in ihr erpreßt wurden. *)

Beſtimmungen der Fortpflanzung der Temperamente.

1) Hat der Vater das kouleuriſche Temperament — die Mutter das leichte weibliche (weiche Umkleidung des Fleiſches, lebhafte Empfindung und Reizbarkeit: ſo neigen ſich die Kinder zu dem Sanguiniſchen Temperamente hin.

2) Der Vater vom kouleuriſchen Temperamente — die Mutter vom trocknen unruhigen (langen ſchwachen Körperbau, groſſer Reizbarkeit der Nerven:) ſo ſind die Kinder gemeiniglich mehr von dem ätheriſchen als dem

*) Hippokrates erzählet in dem Buche de aëre aquis et locis, daß man geglaubt habe, die ehemalige Gewohnheit der Kalchier, den Kopf der neugebornen Kinder zu preſſen, ſey die Urſache geweſen, daß ihre Nachkommen mit dieſer Form des Schädels wären geboren worden. Man vergleiche ferner Blumenbach (Elem. Phyſicl. §. 598) „Tum et quod „non ſolum connatae monſtroſitater, ſed et „aduentitiae mutitationer aliaeue deſormatio „hes, aut caſu aut ſtudio corpori illatae, hae „redilariae ſubirele fiunt, ita vt, quod primo „artis opur erat, ſenſim in alteram queſi na„turam deflectere dicepatum ſit.“

dem ſanguiniſchen Temperamente (groſſer Empfindlichkeit des Nervenäthers und feiner geiſtigen Empfindung.

3) Der Vater vom ſanguiniſchen Temperament — die Mutter vom trocknen unruhigen: — Die Kinder von dem Temperament der Mutter.

4) Der Vater von einer gewiſſen Miſchung des kouleurliſchen und ſanguiniſchen Temperaments — die Mutter von den trocknen ſchwindſüchtigen (kleinen ſchwachen Körperbau, ſchüchterner furchtſamer Empfindung:) — ſo bekommen die Kinder gemeiniglich das ſanguiniſche, theils das melancholiſche Temperament.

5) Der Vater von dem Sanguiſchen — die Mutter dem trocknen Schwindſüchtigen; — in den andern eine gewiſſe Modifikation eines leichten ſanguiniſchen Temperaments.

6) Der Vater von dem bäotiſchen — die Mutter dem trocknen unruhigen Temperamente: — ſo haben die Kinder entweder das Temperament des Vaters das bäotiſche, oder das ätheriſche nach dem Temperament der Mutter.

7) Der Vater vom groben Pflegmatiſchen — die Mutter dem Römiſchmännlichen (ſtarken Körperbau's, unerſchrockenen Gemüths:) — ſo ſind die Kinder gewiß auch von dem Pflegmati-

matiſchen oder einer Modifikation deſſelben.

8) Der Vater von leicht Pflegmatiſchen — (nicht-ſtarken Körperumfang, weicher Umkleidung des Fleiſches) — die Mutter dem trocknen unruhigen: — ſo ſind die Kinder von dem Temperament der Mutter.

9) Vater und Mutter von dem pflegmatiſchen Temperamente: — die Kinder von dem Bäotiſchen.

10) Die Mutter von dem pflegmatiſchen Temperamente: ſo werden die Kinder nach dem mehr oder weniger hizigen Blute des Vaters mehr oder weniger von dem Temperament der Mutter.

11) Der Vater von einer Miſchung des ſanguiniſchen und bäotiſchen Temperaments — die Mutter von dem Römiſchmännlichen: — ſo folgen die Kinder gemeiniglich dem Temperament der Mutter.

12) Der Vater von dem römiſchfeurigen: die Kinder von dem römiſchmännlichen Temperamente.

13) Der Vater von dem Melancholiſchen — die Mutter dem trocknen Ruhigen: ſo haben die Kinder (gemeiniglich weiblichen Geſchlechts) das Temperament der Mutter.

Zur höhern Erfahrungsseelenkunde.

I.

Ueber die Schwärmerei.

Die Eintheilung einer Wissenschaft in einem gemeinen und höheren Theil z. B. die gemeine und höhere Geometrie, Chemie u. d. g. ist entweder in der Art den Gegenstand dieser Wissenschaft zu betrachten gegründet. In dem gemeinen Theil wird er so betrachtet, wie er am leichtesten in die Augen fällt. Der auf dieser Art bestimmter Begriff desselben wird in diesem Theil den daraus zuziehenden Folgen zum Grunde gelegt, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht dieser Begriff allgemeiner gefaßt, und also die daraus zuziehenden Folgen nicht blos für ihn, sondern für alles was unter ihm begriffen ist, gelten können?

In dem höheren Theil hingegen wird der Begriff des Gegenstandes in seiner höchsten Allgemeinheit genommen. Der Gegenstand wird nicht blos so betrachtet, wie er in die Augen fällt, sondern seiner Entstehungsart nach, und so wie ihn der Verstand denken muß, wenn die größte systematische

ſche Einheit dieſer Wiſſenſchaft erhalten werden ſollte.

So wird z. B. ein Zirkel in der gemeinen Geometrie als eine Linie erklärt, die in allen ihren Theilen von einem gewiſſen Punkt (dem Mittelpunkt) gleich weit iſt. Die aus dieſem Begriff zuziehenden Folgen gelten blos für den Zirkel, nicht aber für eine andere krumme Linie. In der höheren Geometrie aber wird der Zirkel als eine krumme Linie der zweiten Ordnung durch eine allgemeine Gleichung beſtimmt. Die aus dieſer Gleichung zuziehenden Folgen gelten daher nicht blos für den Zirkel, ſondern für alle Linien dieſer Ordnung; u. d. g. mehr.

Oder dieſe Eintheilung hat in der Verſchiedenheit der Gegenſtände ſelbſt (die aber doch in einem Gattungsbegriff übereinſtimmen, wodurch ſie zu einer einzigen Wiſſenſchaft gehören) ihren Grund ſo wie z. B. die Rechnung des Endlichen und des Unendlichen in der Mathematik.

In dieſen beiden Rückſichten denke ich, kann auch die Erfahrungsſeelenkunde in der gemeinen und höheren Erfahrungsſeelenkunde eingetheilt werden. Der Gegenſtand jener ſind die aus der Erfahrung bekannten ſo genannten niedern Seelenkräfte (Seine Einbildungskraft u. ſ. w.) der Gegenſtand. Dieſer aber, die höheren Seelenkräfte (Verſtand, Vernunft), ihre Krankheiten und Widerſtellungsmethoden. Zwar bin ich überzeugt,

daß,

daß die höheren Seelenkräfte an sich, unmittelbar keinen Krankheiten unterworfen seyn können. Doch kann dieses durch die Krankheiten der niedern Seelenkräfte allerdings statt finden.

So äussern sich auch die Krankheiten der niedern Seelenkräfte in derjenigen Würkungsart unsers Erkenntnißvermögens die sich auf bestimmte Objekte beziehet (Vorstellungen, Begriffe und Urtheile.) Die Krankheiten der höheren Seelenkräfte aber äussern sich, wie ich nachher zeigen werde, hauptsächlich in dem Trieb unsers Erkenntnißvermögens das, seiner Natur nach Unbestimmtbare zu bestimmen (Ideen als reelle Objekte darzustellen) Von dieser Art ist z. B. die Schwärmerei.

Die Schwärmerei ist ein Trieb der produktiren Einbildungskraft (das Dichtungsvermögen,) Gegenstände die der Verstand, nach Erfahrungsgesetzen, für unbestimmt erklärt, zu bestimmen. *)

So

*) Ich stimme mit Hr. Kant in der Lehre der Ideen und den daraus zuziehenden Folgen vollkommen überein. Nur behaupte ich wider diesen großen Philosophen, daß die Ideen nicht in der Vernunft, sondern in der Einbildungskraft ihren Grund haben. Ich erkläre die Vernunft nicht als das Vermögen der Prinzipien, sondern als das Vermögen das Mannigfaltige der Erkenntniß nach Prinzipien

zu

So lang als man die Ideen dieſer Art für nichts anders ausgiebt, als was ſie ſind, für Ideen, die blos zum regulativen Gebrauch unſerer Erkenntniß beſtimmt ſind, iſt man kein Schwärmer. Man wird es nur alsdann wenn man die Natur dieſer Ideen verkennt, und reelle Objekte dadurch

zu verbinden. Welche Erklärung mit dem übereinſtimmt, was alle Philoſophen bis auf Kant von der Vernunft behauptet haben, daß ſie das Vermögen mittelbar zu urtheilen, oder zu ſchließen iſt. Die Vernunft dringt keinesweges auf Totalität unſerer Verſtandserkenntniß. Sie verbindet nur ſo viel als ihr gegeben wird. Daß wir immer die Vorderſätze eines Schluſſes wiederum durch Proſyllogismen zu beweiſen ſuchen, iſt allerdings wahr. Dieſes iſt in der Natur unſeres Erkenntnißvermögens überhaupt und in dem allgemeinen Trieb nach der höchſten Vollkommenheit gegründet, nicht aber eben in der Natur der Vernunft, ſondern, wie ich ſchon bemerkt habe, der transzendenten Einbildungskraft.

Die Lehren von Gott, Unſterblichkeit, und Moral werden auch durch dieſe Behauptung keinen Abbruch leiden. Nur daß dieſen allen nicht (wie nach der Kantiſchen Philoſophie) die Form der Vernunft, ſondern (wie nach der Wolfiſch-Leibnitziſchen) der Trieb nach der höchſten Vollkommenheit, zum Grunde liegen wird.

Doch erwarte ich hier über das Urtheil unpartheiiſcher Denker.

durch zu bestimmen sucht. Hier ist die Grenzscheidung zwischen Philosophie und Schwärmerei und der Uebergang von jener zu diese. Die Methophysik überschreitet diese Grenze. Da sie aber ihre Objekte nur durch diese Ideen bestimmt, und keine diesen widersprechen Bestimmungen hinzudichtet, so ist sie gleichsam blos der Anfangspunkt der Schwärmerei, aber noch keine Schwärmerei. Aus der subjektiven Einheit des Bewußtseyns eine objektive Einfachheit der Seele, aus der Persönlichkeit in der Erkenntniß, Unsterblichkeit zu demonstriren, ist freilich ein Fehler im Denken. Aber so lange man der Seele (um sie näher zu bestimmen) keine diesen widersprechenden Bestimmungen hinzudichtet (das Flügen zum Himmel, das Essen und Trinken im Paradies u. d. g.) ist man noch kein Schwärmer, und so auch in andern Fällen.

Ich werde hier so wenig von diesem hohen Ursprung der Schwärmerei, als von der groben Schwärmerei, die nicht in diesen absoluten hohen Trieb des Erkenntnißvermögens, sondern in einem komperatio überspannten Trieb desselben gegründet ist (wenn der Trieb zur Erkenntniß die vorgelegten Data und ihre völlige Entwicklung übertrifft) sprechen. Sondern blos von der höheren Schwärmerei, die aus der Natur der Ideen ihren Ursprung nimmt, und die nicht blos bei der reinen Methaphysik stehen bleibt, sondern sich

die

die Gegenſtände derſelben durch allerhand Bilder faßlicher zu machen ſucht, und dadurch eine unvermeidliche Verwirrung nach ſich ziehet. Dieſes alles läßt ſich aber beſſer durch Beiſpiele als durch allgemeine Beſchreibungen begreiflich machen.

Ich werde daher zu dieſem Behuf ein paar Abſchnitte aus einem Buche von einem Italiener Jordan Bruno von Nola (nach Hr. Jakobi Ueberſetzung) analyſiren, das Gründliche vom Schwärmeriſchen darin gleichſam durch eine chemiſche Operation abſondern, und überlaſſe es meinem Freunde und Mitherausgeber dieſes Magazins, das zurückgebliebene caput mortuum nach ſeiner vortreflichen Manier in pſychologiſchen Darſtellungen zu beugen.

---

2. Aus-

2.

Auszug aus Jordan Bruno von Nola. Von der Urſache, dem Prinzip und dem Einem.

I. Von der Urſache, in wie fern ſie von dem Prinzip verſchieden und mit demſelben einerley iſt: Identität der würkenden, formellen und idealen Urſache.

„Alles was nicht erſtes Prinzip und erſte Urſache iſt, hat ein Prinzip und eine Urſache.“

Ein Philoſoph in Forma, wird hier gleich den Schwärmer zu finden glauben, indem der Verfaſſer dieſen Satz als Grundſatz aufſtellt, daß nehmlich alles was nicht erſtes Prinzip und erſte Urſache iſt, ein Prinzip und eine Urſache hat, ohne vorher die darin vorkommenden Begriffe von Prinzip, Urſache, erſtes Prinzip, erſte Urſache, zu erklären. Aber nach genauer Ueberlegung findet es ſich daß der Verfaſſer hierin ganz recht hat, daß er dieſe Begriffe und den ſich darauf beziehenden Grundſatz ſo wie ſie der gemeine Menſchenverſtand unentwickelt denkt, voranſchickt, und hinterher ſie zu entwickeln ſucht. Die mathematiſche Methode ſchickt ſich für die Philoſophie nicht. Die Mathematik konſtruirt ihre Begriffe a priori, wodurch

ſie von der einen Seite Realität (Beziehung auf ein reelles Objekt) von der andern Seite aber durchgängige Beſtimmtheit (in Anſehung der daraus zuziehenden Folgen) erhalten. Die Philoſophie hingegen legt Begriffe des gemeinen Menſchenverſtands zum Grund; nachher erſt unterſucht ſie, ob dieſe Begriffe Realität (Beziehung auf ein reelles Objekt) haben, oder nicht? Weil der gemeine Menſchenverſtand nicht ſelten das blos Subjektive mit dem Objektiven, das Relative mit dem Abſoluten, ſeine eigene Würkungsart im Denken eines Objekts mit den Merkmalen dieſes Objekts ſelbſt zu verwechſeln pflegt. Wird die Realität dieſer Begriffe dargethan, muß ſie wiederum unterſuchen, ob ſie auch in Anſehung der daraus herzuweitenden Folgen, durchgängig beſtimmt ſind, ſo daß ſie nicht mehr oder weniger Merkmale enthalten, als zur Herleitung dieſer Folgen erforderlich iſt, welches von dem gemeinen Menſchenverſtand nicht zu erwarten ſeyn möchte. Findet ſie dieſe durchgängige Beſtimmtheit nicht, ſo muß ſie ſelbſt dieſelbe vornehmen. Das Definiren iſt alſo das letzte Geſchäft der Philoſophie.

„So unläugbar dieſer Satz, und ſo groß die Ausſicht auf Erkenntniß von Urſachen und Prinzipien iſt, welche wir durch ihn erhalten: ſo gewiß iſt es dennoch, daß wir kaum die nächſte Urſache und das nächſte Prinzip der Würkungen, welche wir wahrnehmen, zu ergründen fähig ſind, und in

ihnen

ihnen von der Ersten Ursache, und dem Ersten Prinzip nur mit äusserster Mühe Etwas, das man eine zurückgelassene Spur nennen könnte, entdecken."

Eine zurückgelassene Spur. Dieser Ausdruck ist zwar bildlich, aber dennoch zur Begreiflichmachung der Sache sehr passend. Eine zurückgelassene Spur in eigentlicher Bedeutung ist das zurückgelassene Merkmal von den Fußstapfen eines sich bewegenden lebendigen Wesens, woran wir erkennen daß es da war, und den von ihm genommenen Weg verfolgen können. Erste Ursache und erstes Prinzip bedeutet kein bestimmtes Objekt das wir an sich durch Merkmale erkennen, sondern blos die Forderung der Vernunft bei keiner nächsten Ursache stehen zu bleiben, und nach eben dem Gesetz wie wir zur nächsten Ursache gelangt sind, von Ursache zu Ursache bis ins Unendliche fortzuschreiten. Ob schon wir auf diese Art zur ersten Ursache niemals gelangen, so verfolgen wir gleichsam den Weg den sie genommen hat, durch dieses Gesetz, als den von ihr zurückgelassenen Spur, mit der größten Sicherheit. —

„Wissen wir nur, was wir unter einer ersten Ursache, einem ersten Prinzip verstehen? — Was wollen wir überhaupt mit diesen zwey Benennungen? Haben sie im Grunde nur einerley, oder verschiedene Bedeutung? Und ist das letzte; wo liegt der Unterschied?

„Daß wirklich ein Unterſchied vorhanden ſey, entdeckt ſich bald, obgleich die Verwechſelung beyder Ausdrücke häufig geſchieht. Prinzip iſt der innerliche Grund eines Dinges, die Quelle ſeines mögli-chen Daſeyns; Urſache, der äuſſerliche Grund deſſelben, die Quelle ſeines wirklichen gegenwärtigen Daſeyns. Das Prinzip bleibt in der Würkung, und erhält die Sache in ihrem Weſen. In dieſem Verſtande ſagt man, daß Materie und Form ſich mit einander vereinigen, und ſich gegenſeitig unterſtützen. Die Urſache hingegen iſt auſſer der Würkung, und beſtimmt das äuſſerliche Daſeyn der Dinge, zu welchem ſie ſich verhält, wie das Werkzeug zu dem Werke, das Mittel zu dem Zweck.“

Die Erklärung von Prinzip und Urſache und ihre Unterſcheidung von einander, wie ſie hier vom Verfaſſer aufgeſtellt wird, hat mehr das Gepräge der Schwärmerei und einer Ahndung als einer gründlichen Einſicht der Wahrheit. So viel iſt gewiß, daß Prinzip und Urſache keine leere Worte ohne alle Bedeutung ſind, und daß ſie in etwas beiden gemeinſchaftliches übereinſtimmen, aber auch durch beſondere Beſtimmungen dieſes Gemeinſchaftlichen unterſchieden ſeyn müßten.

Ich will daher dieſe Begriffe die in der That, in Anſehung ihres Gebrauchs von groſſer Wichtigkeit ſind, zu erörtern ſuchen.

Ein Objekt überhaupt iſt ein jeder Gegenſtand des Bewußtſeyns, überhaupt (Anſchauung, Begriff,

griff, Idee u. ſ. w. ja ſelbſt das nichts in ſo fern es Subjekt eines Urtheils ſeyn kann, z. E. das nichts iſt mit ſich ſelbſt einerlei u. d. g.) Dieſes iſt entweder ein Objekt der Wahrnehmung oder ein Objekt des Denkens, und dieſes wiederum entweder ein Objekt des blos logiſchen oder des reellen Denkens. Jenes wiederum entweder ein ſolches das einem Urtheil zum Grund gelegt wird, oder ein ſolches das durch ein Urtheil entſtehet. Dieſes entweder ein Objekt des reellen Denkens a priori oder a poſteoriori. Ich erkläre mich hierüber.

Die Wahrnehmung der rothen Farbe an ſich, ohne ſie als Prädikat irgend eines ſinnlichen Subjekts zu betrachten, iſt ein Objekt der Wahrnehmung. Ding überhaupt iſt ein logiſches Objekt von der erſten Art. Dieſer Begriff wird nicht durch ein Urtheil gedacht, ſondern als etwas denkbares an ſich, einem Urtheil zum Grunde gelegt (daß es nehmlich nicht zugleich ſeyn und nichtſeyn kann.) Eine ſüße Linie iſt ein logiſches Objekt der zweiten Art. Linie und ſüß an ſich ſind zwar reelle Objekte. Das aus ihrer Verknüpfung entſtehende Objekt (ſüße Linie) aber iſt blos ein logiſches Objekt, das durch das Urtheil: Eine Linie kann ſüß ſeyn (das als Prädikat gedachte Merkmal der Süße widerſpricht dem Subjekte, Linie, nicht) entſtehet. Ein Dreieck oder der Begriff von Raum in drei Linien eingeſchloſſen iſt ein Objekt des reellen Denkens a priori. Das Prädikat (drei Linien)

wird mit dem Subjekte nicht blos deswegen zusammengedacht, weil es demselben nicht widerspricht, sondern weil es ohne dasselbe nicht gedacht werden kann, indem Linien ohne Raum undenkbar sind. Die Vorstellung des unbestimmten Raumes überhaupt sowohl, als des bestimmten (Linie) wie auch ihre Verknüpfung zu einem Objekt hat nicht blos einen logischen sondern einen transzendentalen Grund a priori. Ein Objekt der Natur (ein Mensch, ein Thier, eine Pflanze u. d. g.) ist ein reelles Objekt a posteriori. Seine Merkmale werden uns auf eine bestimmte Art a posteriori gegeben. Sie werden nicht darum zu einem einzigen Objekt verknüpft, weil sie ohne einander nicht vorstellbar sind, sondern weil sie ohne einander nicht wirklich sind; da nun dieses einen Grund haben muß, so müssen sie ohne einander in einem unendlichen Vorstellungsvermögen nicht vorstellbar, und daher nicht wirklich seyn können. Ein unendliches Vorstellungsvermögen denkt z. B. einen Menschen nicht wie ein Endliches, noch, von der einen Seite unvollständigen, von der andern Seite aber unwesentlichen Merkmalen, sondern so wie wir z. B. ein Dreieck denken.

Diejenige Merkmale eines Objekts der Natur, die, weil sie von keinem Vorstellungsvermögen überhaupt ohne einander vorstellbar sind, von einem unendlichen Vorstellungsvermögen zu einem einzigen

Ob-

Objekt verknüpft werden, machen das Prinzip dieſes Objekts aus.

Eben ſo wie das wirkliche Koexiſtiren mehrerer Merkmale eines Objekts in ihrem idealiſchen Koexiſtiren im unendlichen Vorſtellungsvermögen ſeinen Grund hat, ſo muß auch die regelmäßige Sukzeſſion verſchiedener Objekte auf einander darin ſeinen Grund haben, daß dieſe Objekte von dem unendlichen Vorſtellungsvermögen im Verhältniß von Grund und Folge gedacht werden, welches der Grund von der zwiſchen ihnen bemerkte Kauſalität, d. h. der Folge in der Zeit nach einer Regel iſt.

Das Beiſpiel wodurch der V. den Begriff von Prinzip zu erläutern ſucht, iſt vielleicht das Einzige in ſeiner Art. Denn da wir von den Merkmalen eines Objekts der Natur ſelbſt, eine ſehr unvollſtändige Erkenntniß haben, ſo können wir auch die Nothwendigkeit ihrer Verknüpfung durch kein einziges Beiſpiel von irgend einem beſtimmten Objekt darthun (z. B. die nothwendige Verknüpfung zwiſchen Vernunft und dem auf einer gewiſſen Art organiſirten menſchlichen Körper.) Dahingegen wir die nothwendige Verknüpfung zwiſchen Materie und Form in einem Objekt der Natur überhaupt wohl einſehen können.

„Nachdem wir den Unterſchied zwiſchen Urſache und Prinzip feſtgeſetzt haben, müſſen wir in Abſicht dieſer Begriffe ſelbſt das Nähere zu beſtimmen ſuchen.“

Nachdem der V. die Erklärung von Urſache und Prinzip und ihre Unterſcheidung von einander vorausgeſchickt hat, will er nun die Eintheilung derſelben in verſchiedenen Arten, nach verſchiedenen Rückſichten, vornehmen.

„Was verſtehen wir unter einer erſten würkenden Urſache; was unter der mit ihr unzertrennlich verknüpften Formalen; was endlich unter der Endurſache, welche die würkende in Bewegung ſetzt?“

Dieſe viererlei Urſachen ſind in einem jeden künſtlichen durch Handlung eines mit Erkenntnißvermögen begabten Weſens offenbar. Ein Haus z. B. ſetzt erſtlich eine materielle Urſache, nehmlich das Daſeyn der Materie, woraus das Haus gebaut iſt (Holz, Steine u. d. g.) Zweitens eine würkende Urſache, die phyſiſche Kraft, wodurch es hervorgebracht wird. Drittens eine formelle Urſache, ein Erkenntnißvermögen, das ſich unter andern die Form des Hauſes vorſtellt, und letztlich die Endurſache, eben daſſelbe Erkenntnißvermögen das ſich den Zweck der durch das Haus erlangt werden ſoll (darin zu wohnen) vorſtellt, voraus. In den Produkten der Natur treffen wir gleichfals Materie, Form und Zweckmäßigkeit an. Was ſich daraus in Anſehung dieſer vier Urſachen ſchlieſſen läßt, ſoll im Folgenden erörtert werden.

„Was die würkende Urſache betrifft, ſo weiß ich von keinem andern allgemein und wirklich thätigen, das iſt phyſiſch würkſamen Weſen, als jenem allge-

allgemeinen Verſtand, der erſten und vornehmſten Kraft, der Weltſeele, welche ſich als die allgemeine Form des Weltalls zu erkennen giebt. Alles iſt von dieſer Kraft erfüllt; ſie erleuchtet das Univerſum: weiſet die Natur an, wie ſie ihre Werke verrichten ſoll; und verhält ſich zu der Hervorbringung der natürlichen Dinge, wie die denkende Kraft des Menſchen ſich zu der Hervorbringung der Begriffe verhält. Die Pythagoräer nannten dieſen allgemeinen Verſtand den Reger und Beweger des Alls; die Platoniker, in einem ganz ähnlichen Sinne, den Werkmeiſter der Welt; die Magier, den Saamen aller Saamen, weil er die Materie mit der Unendlichkeit ihrer Formen beſchwängert. Orpheus nannte ihn das Auge der Welt, weil er alles durchſchaut, um den Dingen von innen und von außen Ebenmaaß und Haltung zu ertheilen; Empedokles, den Unterſcheider, weil er nie ermüdet die verworrenen Geſtalten im Schooße der Materie zu ſondern, und aus dem Tode neues Leben zu erwecken. Vater und Erzeuger war er dem Plotin, weil er die Saamen auf den Acker der Natur ausſtreut, und aus ſeiner Hand alle Formen zuletzt unmittelbar hervorgehen. Mir erſcheint er als ein innerlicher Künſtler, weil er von innen die Materie bildet und geſtaltet. Aus dem Innern der Wurzel oder des Saamkorns ſendet er die Sproſſe hervor; aus der Sproſſe treibt er die Aeſte, aus den Aeſten die Zweige, aus den Innern der

Zweige die Knoſpen. Das zarte Gewebe der Blätter, der Blumen, der Früchte, alles wird innerlich angelegt, zubereitet und vollendet. Und von innen ruft er auch wieder zurück ſeine Säfte aus den Früchten und Blättern zu den Zweigen; aus den Zweigen zu den Aeſten; aus den Aeſten zu dem Stamm; aus dem Stamme zur Wurzel. — Wie hier in der Pflanze, ſo im Thiere, ſo in Allem.“

Die Vorſtellung von einer Weltſeele als ein intelligibiles Weſen das die höchſte würkende Formelle und Endurſache aller Objekte der Natur iſt, kann in verſchiedener Rückſicht als wahr und als falſch erklärt werden. Die Objekte der Natur haben auſſer der ihnen gemeinſchaftlichen abſoluten Materie (materia prima) noch beſondere Formen die beſondern Zwecken gemäß ſind, und ſich einander wechſelſeitig beſtimmen. Die Form muß ſchon vor ihrer Verknüpfung mit der Materie an ſich möglich ſeyn (nach dem bekannten ontologiſchen Satze: was an ſich unmöglich iſt, iſt auch in Verbindung unmöglich) d. h. ihre Merkmale müſſen ſich einander nicht widerſprechen. Sie ſetzt alſo ein denkendes Weſen, das den Grund oder die Vorſtellung dieſer Möglichkeit enthält, als Urſache, voraus. Sie muß auch in Verbindung mit der Materie möglich ſeyn, ſonſt iſt ihre Möglichkeit an ſich blos logiſch aber nicht reel, d. h. in einem Objekt darſtellbar. Sie ſetzt alſo nicht blos ein denkendes ſondern auch ein erkennendes Weſen als Urſache voraus.

aus. Da aber mehrere Formen zugleich von diesen Wesen als möglich erkannt werden, so setzt die wirkliche Verknüpfung einer bestimmten Form mit der Materie, (die an sich auch eine andere Form hätte annehmen können) dieses Wesen auch als würkende Ursache voraus. Nun aber ist diese Verknüpfung nicht nach bloßer Willkühr (die vom Zufalle nicht unterschieden ist) sondern gewissen Zwecken gemäß. Dieses setzt dieses Wesen als ein vernünftiges nach Zwecken handelndes Wesen d. h. als Endursache voraus. Wir werden also nach dem bekannten Grundsatz: alles hat seine Ursache, auf die Vorstellung einer absoluten ersten Ursache geleitet.

Da aber die erste Ursache von uns blos durch ihr Verhältniß zu den Objekten der Natur vorgestellt, nicht aber durch innere Merkmale an sich als Objekt dargestellt werden kann, so ist diese Vorstellung nur in so fern wahr, und zur grenzlosen Erweiterung unserer Naturerkenntniß brauchbar, als man sie blos durch ihr Verhältniß zu den Objekten der Natur bestimmt. Bestimmt man sie hingegen mit andern Objekten, worin dieses Verhältniß statt findet, analogisch, durch die, diesen Objekten zukommenden Merkmalen, so wird sie antropomorphistisch und folglich falsch.

Hier ist die größte Klippe, woran die Schwärmer, die den Unterschied dieser Vorstellungsarten nicht einsehen, scheitern müssen, und wofür sich

Phi-

Philoſophen nicht genug in Acht nehmen können. — Jene begnügen ſich nicht blos damit die Welt d. h. alle Objekte der Natur als ein verbundenes Ganzes auf eine Urſache überhaupt zu beziehen, ſondern ſie ſuchen dieſe Urſache nach Analogie der menſchlichen Seele, als Objekt zu beſtimmen. Die verſchiedene Arten die menſchliche Seele vorzuſtellen, darbitten ihnen eben ſo viele Arten dieſe Weltſeele vorzuſtellen.

Die Materialiſten welche die Exiſtenz der Seele, als Objekt an ſich leugnen, und ſie blos für eine Harmonie in der körperlichen Organiſation ausgeben, leugnen auch die Exiſtenz dieſer Weltſeele als Objekt an ſich, ſie laſſen alles auf eine zufällige Art, aus Materie und Bewegung entſtehen. Die Form iſt nach ihnen nichts anders als eine beſondere zufällige körperliche Zuſammenſetzung. Die beobachtete Zweckmäßigkeit gleichfals blos ſcheinbar, und eine Würkung des Zufalls. Der Zufall iſt alſo nach ihnen die würkende, formelle, und Endurſache.

Die Idealiſten welche die Exiſtenz ihres Körpers leugnen, und ihn blos für eine Modifikation ihres Vorſtellungsvermögens ausgeben, ſind in Abſicht des Weltalls Monadiſten. Sie leugnen die Exiſtenz der Materie als Objekt an ſich, und halten die ſcheinbare Exiſtenz deſſelben für eine Folge von der Einſchränkung unſerer Erkenntniß. Die würkende, formelle, und Endurſache iſt nach ihnen eine menſchliche Monade.

Die

Die Dualiſten welche ſowohl die Exiſtenz des Körpers als der Seele an ſich annehmen, nehmen auch in Abſicht des Weltalls ein unendliches intelligibiles Weſen als würkende, formelle, und Endurſache an. Wie aber dieſes intelligibiles Weſen zugleich materielle Urſache (Urſache der Materie) ſeyn kann? iſt freilich ſchwer durch Analogie begreiflich zu machen. Doch kann uns ſelbſt unſer Erkenntnißvermögen in Abſicht auf die Objekte der Mathematik einigermaßen die Möglichkeit davon begreiflich machen. Raum als die Materie dieſer Objekte, wird ſo gut als alle Verhältniſſe im Raume in den Objekten der Mathematik, vom Erkenntnißvermögen ſelbſt hervorgebracht. — Wir können alſo problematiſch ein intelligibiles Weſen annehmen, das ſich zu allen Objekten der Natur überhaupt, wie unſer Erkenntnißvermögen zu den Objekten der Mathematik verhält. —

„Dieſe lebendigen Werke: ſollten ſie hervorgebracht ſeyn ohne Verſtand und Geiſt, da unſere lebloſen Nachahmungen auf der Oberfläche der Materie beides ſchon erfordern? — Wie unendlich muß nicht dieſer Künſtler der inwendige Allgegenwärtige, über uns erhaben ſeyn; Er der nie ausſchließend Stoff oder Gegenſtände wählt, ſondern unaufhörlich, und in Allem alles würket.“

Dieſes kann nach Leibnizens Monadenlehre und der Harmonie præſtabilita auf folgender Art erklärt werden.

Das

Das unendliche Vorstellungsvermögen stellt sich alle mögliche Dinge aufs deutlichste vor. Da wir nun diesem System zufolge, von keiner andern Substanz eine Vorstellung haben, als von unserm Ich oder Vorstellungsvermögen selbst (denn die körperliche Substanzen sind diesem Systeme zufolge nur Scheinsubstanzen) so sind alle mögliche Dinge als Substanzen nichts anders als alle mögliche Vorstellungsvermögen. Diese sind wiederum nichts anders als das unendliche Vorstellungsvermögen auf unendliche Arten eingeschränkt. Dieses unendliche Vorstellungsvermögen stellt also sich selbst auf alle mögliche Arten eingeschränkt vor. Die Vorstellungen eines unendlichen Vorstellungsvermögens sind zugleich Darstellungen, d. h. sie erhalten dadurch daß sie Vorstellungen sind Objektive Realität auser demselben. Ein jedes Objekt der Natur, d. h. ein jedes als Substanz existirendes Vorstellungsvermögen ist also wie Leibniz sich ausdrückt ein Spiegel des Universums, weil es, ob zwar in Ansehung der Intension, auf eine eingeschränkte Art, das ganze Universum vorstellt. Der Künstler des Universums würkt also alles in Allem. —

„Wir haben aber dreierlei Verstand zu unterscheiden. Den Göttlichen, welcher alles ist; — den Verstand des Weltalls, welcher alles hervorbringt; — den Verstand der einzelnen Dinge, in welchem alles hervorgebracht wird. Zwey Extreme; und in der Mitte die wahre würkende, so-

wohl

wohl äusserliche als innerliche Ursache. Aeussere liche, weil sie als efficiente Ursache nicht zu den zusammengesetzten und hervorgebrachten Dingen als ein Theil derselben gerechnet werden kann, folglich als ausser ihnen betrachtet werden muß. Innerliche, weil sie weder an noch ausser der Materie geschäftig, sondern durchaus nur von innen thätig ist.“

Diese Unterscheidung der dreierlei Arten von Verstand oder Vorstellungsvermögen überhaupt, ist ungeachtet der Dunkelheit worin der V. sie einhüllet, von großer Wichtigkeit. Es verlohnt also die Mühe wenn ich mich hiebei ein wenig aufhalte.

Die menschliche Seele wird mit Recht, in höhern und niedrigern Seelenvermögen eingetheilt. Jene sind die intelligibilen Seelenvermögen, Verstand und Vernunft, die blos die Formen der Erkenntniß, oder die verschiedene Arten das gegebene Mannigfaltige in eine Einheit des Bewußtseyns zu bringen, liefern; Diese sind die Vermögen der Sinnlichkeit; Empfindung, Einbildungskraft. Diese liefern den Stoff, das gegebene Mannigfaltige. Jene verbinden und trennen dieses Mannigfaltige nach Gesetzen der Sinnlichkeit. Die höhern Seelenvermögen sind im höchsten Grade thätig, indem die Verbindung und Trennung der Vorstellungen durch dieselbe ohne Zeit, d. h. in einem beliebigen Zeitpunkt geschieht. Die Vorstellungen selbst folgen auf einander in der Zeit, das Urtheil über ihr Verhältniß zu einander hingegen muß in einem

einem untheilbaren Moment geſchehen. Aber ſie ſind blos in ſich thätig, und man kann nicht von ihnen ſagen: ſie ſind auf die Vorſtellungen würkend. Denn würken heißt, Veränderungen in der Zeit hervorbringen. Die höhere Seelenkräfte aber würken nicht in der Zeit; ſie bringen die Formen der Erkenntniß nicht hervor, ſondern dieſe inhäriren in ihrem Weſen auf eine nothwendige Art. Die Sinne und die Einbildungskraft müſſen die Vorſtellungen worauf dieſe Formen angewendet werden ſollen, in einer Zeitfolge herſchaffen. Die Anwendung der Formen auf dieſelbe aber geſchieht auf eine nothwendige Art, ohne Zeit.

Die Empfindung verhält ſich blos leidend, indem ſie das gegebene Mannigfaltige blos aufnimmt.

Alſo nur die Einbildungskraft iſt in gewiſſer Rückſicht würkend, indem ſie das gegebene Mannigfaltige (die Vorſtellungen) nach ihren eigenen Geſetzen verbindet und trennet.

Auf eben der Art kann von dem unendlichen Vorſtellungsvermögen nicht geſagt werden, es würkt (bringt hervor) alles d. h. ſeine Vorſtellungen, weil dieſe ſeinem Weſen nothwendig ſind; ſondern es iſt alles. — Das menſchliche eingeſchränkte Vorſtellungsvermögen iſt nicht alles was es ſeyn kann auf einmal, ſondern dieſes wird in ihm nach und nach hervorgebracht. Die Weltſeele als ein Vorſtellungsvermögen das zwar alle mögliche Vorſtellungen

ſtellungen wirklich macht. Aber nicht auf einmal, ſondern in einer Zeitfolge iſt alſo die wahre würkende Urſache. —

„Ich gehe zu der mit der würkenden oder efficienten Urſache verknüpften formalen über, welche von dem idealen Grund, oder der Endurſache nicht wohl getrennet werden kann. Denn eine jede Handlung, welche mit und durch Verſtand geſchehen ſoll, ſetzt ein Vorhaben zum voraus, dem eine Hinſicht auf Etwas zum Grunde liegt. Dieſes Etwas iſt aber nichts anders, als die Form derjenigen Sache welche zu Stande kommen ſoll. In jenem Verſtande alſo, welcher die Kraft hat, alle Arten der Dinge hervorzubringen, und mit der herrlichſten Kunſt das Vermögen der Materie im Wirklichen darzuſtellen, müſſen nothwendig alle jene Dinge, nach einem gewiſſen formalen Grunde, früher ſchon vorhanden ſeyn. Eine zwiefache Form muß daher durchaus angenommen werden; einmal diejenige, welche Urſache, aber noch nicht zu Wirklichkeit beſtimmende Urſache iſt; alsdenn die andere, welche den Gegenſtand aus der Materie wirklich jetzt entſtehen läßt. Der Zweck der würkenden Urſache, oder die Endurſache überhaupt, iſt die Vollkommenheit des Univerſums, welche darin beſteht, daß in den verſchiedenen Theilen der Materie alle Formen zum wirklichen Daſeyn gelangen: und in dieſem Zwecke gefallt und ergötzt ſich der Verſtand ſo ſehr, daß er nie müde wird, neue

Gattungen der Form aus der Materie zu erzeugen, welches auch die Meinung des Empedokles gewesen zu seyn scheint. Ich füge noch hinzu, daß wie die würkende Ursache im Universum allgemein, in jedem Einzelnen aber und seinen Theilen auch besonders gegenwärtig ist: dasselbige in Absicht ihrer Form und ihres Zweckes statt finde."

Wer mit den Unterschied zwischen beiderlei Arten, nehmlich der transzendentalen und empyrischen Konstruktion der Objekte der Mathematik nicht unbekannt ist, der wird auch den Unterschied zwischen den beiderlei Arten von Formen, wovon der V. spricht, leicht begreifen.

„Da ich von dem Verstande, als einer Eigenschaft der Weltseele, gezeigt habe, er sey der nächste und letzte Hervorbringer aller natürlichen Dinge; so ist damit zugleich bewiesen, daß Form und würkende Ursache nicht zwei von einander eigentlich verschiedene Dinge, sondern gewissermaßen dieselbige sind: eine Einsicht, welche uns der Erkenntniß der Prinzipien, als des innersten Grundes der Dinge, schon um vieles näher führt.

Hier müssen wir nun gleich eine Frage, welche aus der behaupteten Identität der würkenden und formellen Ursache entsteht, zu beantworten suchen; diese nehmlich: wie ist es möglich, daß ein und dasselbe Wesen, nehmlich die Weltseele, zugleich innerlicher und äusserlicher Grund, Prinzip und Ursache seyn könne?

Eine

Eine Vergleichung wird uns zu der Auflösung verhelfen. Wie ein Boatsmann in seinem Schiffe, so befindet die Seele sich in ihrem Körper. Der Boatsmann, in so fern er mit seinem Schiffe einerlei Bewegung hat, macht einen Theil der ganzen bewegten Masse aus. Betrachten wir ihn aber in so fern er diese Bewegung verändert, so erscheint er als ein Unterschiedenes, für sich würkendes Wesen. Desgleichen die Weltseele. In so fern sie das Universum durchströmt, nur Ein Leben, nur Eine allgemeine Form ist, kann man sie als einen innerlichen, nehmlich, den formellen Theil des Weltalls betrachten. In so fern sie aber alle andere Formen bestimmt, einrichtet, und ihre wechselnden Verhältnisse gebiert, kann sie nicht als ein Theil, nicht als Prinzip betrachtet werden, sondern sie ist Ursache.“

Siehe Anmerkung a).

„Wenn alles belebt, und die Seele eines jeden Dinges seine Form ist, so braucht man das Ganze nur nach der Analogie der Theile zu denken, um bei der Identität der würkenden, formellen und idealen Ursache keine Schwierigkeit zu finden. Aber wir haben, ich weiß nicht was für eine Abneigung, die Welt als ein durch und durch lebendiges Wesen anzusehen; da wir uns doch eine Form, die nicht Würkung, nicht unmittelbarer oder mittelbarer Ausdruck einer Seele wäre, eben so wenig, als etwas überhaupt ohne Form gedenken können.

Bilden kann allein der Geiſt. Dinge der Kunſt die nur mittelbare Würkungen des Geiſtes ſind, für lebendige Formen auszugeben, wäre freilich abgeſchmackt und lächerlich. Mein Tiſch iſt als Tiſch, meine Kleidung als Kleidung nicht belebt; Da ſie aber ihren Stoff aus der Natur haben, ſo beſtehen ſie aus lebendigen Theilen. Kein Ding iſt ſo gering und klein, daß nicht Geiſt in ihm wohnte; und dieſe geiſtige Subſtanz bedarf nur eines ſchicklichen Verhältniſſes, um ſich als Pflanze auszubreiten, oder als Thier zu den Gliedern irgend eines regen Leibes zu gelangen. Daraus aber daß in der Natur alles bis zum kleinſten Theile aus Materie und Form beſteht, und nichts unbelebt iſt, folget noch keinesweges, daß alles was iſt, eine thieriſche Natur oder ein lebendiges Weſen ſey. Nicht alle Dinge, welche Seele haben, ſind darum, was wir beſeelte Weſen nennen. Aber alle beſitzen der Subſtanz nach Seele und Leben; nur ſind nicht alle im wirklichen Genuß des Lebens und der Anwendung der Seele.„

Dieſes ſtimmt mit Leibnizens Monadologie aufs genaueſte überein.

„Ich werde auf dieſe Materie zurückkommen, und dann ausführlicher von dem Verſtande, dem Geiſte, der Seele, dem Leben reden; dem Leben, welches alles durchdringt, in allem iſt, alle Materie bewegt, ihren Schooß erfüllt, und ſich dieſelbe unterwirft. Denn die geiſtige Subſtanz kann nicht

von

von der materiellen überwunden werden; sondern diese wird vielmehr von jener beherrscht.

Principio caelum ac terras camposque liquentes
Lucentemque globum lunae, Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem, totaque se corpore miscet."

Auch dieses stimmt mit Leibnizens Meinung aufs genaueste überein. Ich will mich daher dabei nicht aufhalten.

„Wenn also Geist, Seele, Leben sich in allen Dingen wieder findet, und, nach Graden, was Wesen hat, davon erfüllt ist: so muß dieser Geist auch die wahrhafte Form aller Dinge und ihre Kraft seyn. Dem Wandel und dem Untergange sind allein die äusserlichen Formen unterworfen, welche nicht Dinge, sondern von dem Dinge sind; nicht Substanzen sondern Beschaffenheiten und Umstände derselben.

Morte carent animae, domibus habitantque receptae
Omnia mutantur nihil interit."

Auch nach Leibnitz sind nur die peripathetischen Formen oder Kräfte wahre Substanzen. Die äussern Formen hingegen sind blos ihre Phänomen.

II. Von dem maternellen Prinzip überhaupt; hernach insbesondere. Von dem materiellen Prinzip als Patenz betrachtet.

„Demokritus und die Epikuräer, welche behaupten, was nicht Körper sey, sey nichts, nehmen die Materie als den einzigen Grund der Dinge an und sagen: sie selbst sey die göttliche Natur. Auch die Cyrenaiker, Cyniker und Stoiker, halten die Formen für nichts anders als gewisse zufällige Beschaffenheiten der Materie. Ich selbst habe dieser Meinung lange angehangen, weil ihre Gründe sich weit besser aus der Natur, als die Aristotelischen herleiten und beweisen lassen. Nachdem aber mein Gesichtskreis sich erweitert hatte, und ich nun anfieng, der Sache reiflicher nachzudenken; schien es mir dennoch nothwendig, zwey Arten der Substanz anzunehmen, wovon die eine Form, die andre Materie wäre. Denn eben so wie eine höchste Kraft angenommen werden muß, woraus das würksame Vermögen aller andern Kräfte fließt; so muß auch ein entsprechendes Subjekt, welches eben so viel leiden, wie jenes würken kann, schlechterdings angenommen werden. Das Vermögen des Einen ist, zu bestimmen; das Vermögen des Andern, sich bestimmen zu lassen.“

Hier gerathen die Methophysiker die (aus Galanterie) der Theologie den Hof machen wollen, ziemlich ins Gedränge. Die Frage ist: wie ist

die

die Materie entstanden? Das allervollkommenste Wesen, das sie als die höchste Intelligenz bestimmen, kann blos als würkende, formelle und Endursache, keinesweges aber als materielle Ursache betrachtet werden. Die Allmacht sagen sie, hat die Materie aus nichts hervorgebracht. Aber der Begriff dieser Allmacht selbst, ist blos problematisch und kann von uns auf keinerlei Weise dargestellt werden. Er hat also keine objektive Realität. Es ist uns hier nicht blos um die Grösse der Würkung, sondern um die Würkungsart gelegen. Ich kann mir allerdings eine Kraft von bestimmter Würkung vorstellen, die gröſser als jede gegebene Kraft ist, aber nicht eine Kraft als Objekt bestimmen, von deren Würkung ich nicht (ausser den transzendentalen Begriff von Ursache und Substanz) den mindesten Begriff habe. Leibniz erklärt sich nicht darüber geradezu, aber aus seinem System läßt sich seine Meinung hierüber leicht errathen. —

Plato behauptet die Materie ist von dem sie regierenden Geiste unzertrennlich, und folglich gleich ihm ewig. Sie ist der Stoff woraus er alles nach Belieben hervorbringt. Dieser Meinung ist auch der V. zugethan.

Wir können uns die Würkungsart dieser höchsten Intelligenz nicht anders als eine Konstruktion *a priori* denken, d. h. so daß nicht blos, wie in einer Konstruktion a posteriori, die Form a priori in einer empyrischen Materie dargestellt,

ſondern ſelbſt ſchon in einer Materie a priori dargeſtellt wird. Doch ſind die Wege Gottes von den unſrigen verſchieden.

„Wenn man die Materie von der Form abſondern will, um ſie beſonders zu betrachten; ſo pflegt man von einer Vergleichung mit den Werken der Kunſt auszugehen. Auf dieſe Weiſe ſehen wir die Pythagoräer, die Platoniker, und die Peripatetiker verfahren. Das erſte beſte Handwerk kann hier zum Beiſpiel dienen. So liegt den Arbeiten des Tiſchlers, das Holz; den Arbeiten des Schmiedes das Eiſen zum Grunde. Jeder bringt aus einem und immer nur demſelben, aber ſeiner Kunſt beſonders geneigten Stoffe, eine Mannigfaltigkeit verſchiedener Dinge hervor, deren Geſtalt, Art, Beſchaffenheit und Gebrauch zwar nicht aus der Natur und dem Eigenthümlichen des Stoffes hergeleitet werden kann; aber welches doch auch ſchlechterdings nicht durch die Kunſt allein und blos für ſich beſtehen könnten. Eben ſo verhält es ſich in Abſicht der Natur; doch mit dem wichtigen Unterſchiede, daß die Kunſt eine ſchon gebildete und mannigfaltige Materie, deren bloße Oberfläche ſie verändert, aus den Händen der Natur empfängt. Die Natur würket aus dem Mittelpunkte gleichſam ihres Gegenſtandes, einer durchaus formloſen Materie; und dieſer ſubjektive Gegenſtand iſt nur ein einziger und einfacher, dem ſie alle ſeine Verſchiedenhei-

heiten und Bestimmungen durch die Form erst geben muß.

Aber dürfen wir eine solche formlose Materie annehmen, wenn wir sie nirgend finden, und kein Mittel haben, uns von ihrer Realität zu überzeugen? — Wir dürfen es keinesweges. Fehlt es uns aber darum an einem Mittel die Farben wahrzunehmen, weil wir nicht das Ohr dazu gebrauchen können? Freilich, um das von dem Subjekt der Kunst so ganz verschiedene Subjekt der Natur wahrzunehmen, bedarf es eines andern, als des äusserlichen Sinnes: es wird nur durch das Auge der Vernunft erblickt, dem es aber nicht entgehen kann.

Wie sich die Form der Kunst zu der Materie der Kunst verhält; so verhält sich, unter der gehörigen Einschränkung, auch die Form der Natur zu der Materie der Natur. Welche unzählige Menge von Verwandlungen sehen wir nicht die Kunst mit einer einzigen Materie vornehmen! Hier liegt der gefällte rohe Stamm; dort stehet ein ausgeschmückter, mit dem kostbarsten Geräthe angefüllter Pallast. Aehnliche Verwandlungen zeigt uns die Natur. Was erst Saamen war, wird Gras, hierauf Aehre, alsdann Brodt — Nahrungssaft — Blut — thierischer Saamen — ein Embrio — ein Mensch — ein Leichnam; dann wieder Erde, Stein, oder andere Masse, und so fort. Hier erkennen wir also Etwas, welches sich in alle diese

Dinge verwandelt, und an sich immer eins und daſſelbe bleibt. Es kann also weder Körper seyn, noch zu dem gehören, was wir Eigenschaften, Beschaffenheiten oder Qualitäten nennen; denn diese sind veränderlich und gehen von einer natürlichen Form in die andere über: es kann folglich auch nicht körperlich und sinnlich dargethan werden.

Da nun aber, diesem zufolge, alle natürliche Formen aus der Materie hervorgehen, und in dieselbe zurückkehren; so scheint wirklich nichts beständig, ewig, und des Namens eines Prinzips würdig zu seyn, als allein die Materie. Die Formen können ohne die Materie, die sie aus ihrem Schooße hervorgehen läßt, und wieder darin aufnimmt, nicht bestehen; dahingegen die Materie immer dieselbige, und immer eben fruchtbar bleibt. Darum sind nicht wenige, nachdem sie dem Grunde der natürlichen Formen lange nachgedacht hatten, zuletzt auf den Gedanken gerathen, es wären diese Formen bloße Zufälligkeiten, Beschaffenheiten und Umstände der Materie. Der Materie allein müsse folglich Realität, Vollkommenheit und wirkliches Vermögen zugeschrieben werden; keinesweges aber solchen Dingen, welche deutlich zu erkennen geben, daß sie weder Substanz, noch Natur; sondern nur Dinge der Substanz und der Natur sind. Dieser Lehre, welche die Materie zu einem nothwendigen, ewigen und göttlichen Prinzip macht, war auch

der

der Peripatetiſche Maure Avikoh zugethan, der ſie den Gott nennt, in welchem alle Dinge ſind.“

Die Materie muß nothwendig als Subjekt und die Form als Prädikat betrachtet werden, weil die Form blos in der Materie, dieſe hingegen auch ohne die Form vorſtellbar iſt. So wie z. B. in einem Dreieck Raum als Subjekt, und die drei Linien worin es eingeſchloſſen iſt, als Prädikat; aber nicht umgekehrt betrachtet werden muß, weil Raum auch an ſich ohne Beſtimmung der drei Linien, dieſe aber nicht ohne Raum vorſtellbar ſind.

„Wirklich muß man in dieſen Irrthum gerathen, wenn man nur eine zufällige Form, eine Form der zweiten Gattung, und nicht jene nothwendige, ewige und erſte, welche aller Formen Form und Quelle iſt, erkennt, die wir mit den Pythagoräern das Leben und die Seele der Welt genannt haben.

Aber dieſe erſte allgemeine Form, und jene erſte allgemeine Materie: wie ſind ſie vereinigt, unzertrennlich; verſchieden — und dennoch nur Ein Weſen? Dieſes Räthſel müſſen wir nun aufzulöſen ſuchen.

Das Prinzip, welches Materie heißt, kann auf zweierlei Weiſe betrachtet werden. Einmal, als Potenz; hernach, als Subjekt. Wenn wir ſie als Potenz betrachten, fallen alle mögliche Weſen auf eine gewiſſe Weiſe unter ihren Begriff; und die Pythagoräer, Platoniker, Stoiker und andere haben ſie aus dieſer Urſache nicht weniger zu den

über-

übersinnlichen, als zu den sinnlichen Dingen gerechnet. Wir sehen die Materie nicht ganz so an, wie diese Weltweisen, sondern machen uns von ihr, als Potenz, einen höheren und mehr entwickelten Begriff.“

Hier ist der Ort wo ich mich über die sonst schwankende Begriffe von Materie und Form und ihr Verhältniß sowohl zu einander, als zum Erkenntnißvermögen umständlich erklären muß.

Dem Sprachgebrauche zufolge ist Materie das mehreren Objekten Gemeinschaftliche, welches in einem jeden auf eine besondere Art bestimmt wird. Form aber die besondere Bestimmung eines jeden, wodurch es ein besonderes von dem Uebrigen verschiedenes Objekt ist. Dieses Gemeinschaftliche wird aber entweder analytisch oder synthetisch gefunden. Im ersten Fall werden die Objekte in ihren wesentlichen Merkmalen zerlegt, aus diesen werden diejenigen Merkmale, worin sie von einander verschieden sind, abgesondert, und blos das allen Gemeinschaftliche (das sich alsdann von selbst ergiebt) beibehalten. So verfährt man wenn man z. B. den allen Körpern gemeinschaftlichen Begriff von Körper überhaupt herausbringen will, indem man von den Merkmalen besonderer Körper abstrahirt, und blos das allen Gemeinschaftliche, Ausdehnung und Solidität beibehält.

Im zweiten Falle hingegen nimmt man den umgekehrten Weg. Man fängt von dem an sich denkbaren

baren an, und macht es durch verſchiedene, ihm gleichmögliche Beſtimmungen, zu ein mehreren Objekten Gemeinſchaftliches. Man nimmt z. B. den Begriff von Raum, der ſchon an ſich objektive Realität hat, und beſtimmt ihn auf verſchiedene Arten zu verſchiedene Objekte (z. B. als Dreieck Zirkel u. d. g.) Das dieſen Objekten Gemeinſchaftliche, nehmlich der Raum iſt hier nicht von denſelben abſtrahirt, ſondern es wird vielmehr denſelben vorausgeſetzt, ohne welches ſie nicht gedacht werden können. Im erſten Falle iſt Materie und Form (in Anſehung unſerer Erkenntniß) blos zufälligerweiſe verknüpft. Aus den Begriff der Ausdehnung und Solidität werden wir nie die ſynthetiſche Möglichkeit des Goldes z. B. oder der beſondern Beſtimmung dieſes allen Körpern Gemeinſchaftliches durch gelbe Farbe u. d. g. herausbringen können. Wir erkennen dieſelbe blos empyriſch. Im zweiten Falle hingegen hat die Verknüpfung von Materie und Form einen Grund a priori, nehmlich die unmögliche Denkbarkeit der Form an ſich auſſer ihrer Verknüpfung mit der Materie, ſo daß ſie nicht als Subjekt ſondern blos als Prädikat der Materie gedacht werden kann.

Das was auf den ſynthetiſchen Weg gefunden wird, kann auch auf den analytiſchen Weg gefunden werden; aber nicht immer auch umgekehrt. Man kann z. B. die Vorſtellung des Raumes auch dadurch erhalten, daß man von allen möglichen ma-

thema-

thematischen Figuren, das wodurch sie sich von einander unterschieden abstrahirt, und das ihnen Gemeinschaftliche beibehält. Dahingegen können wir nicht das allen Körpern Gemeinschaftliche so bestimmen, daß wir auf den synthetischen Weg daraus alle Körper darstellen könnten. —

Doch obschon wir dieses nicht können, so müssen wir es doch in Beziehung auf ein höheres Erkenntnißvermögen als das unsrige ist, voraussetzen, weil sonst die von uns erkannte regelmäßige Verknüpfung der allgemeinen Merkmale von Körper überhaupt (Ausdehnung und Solidität) mit dem spezifizen (gelbe Farbe) im Golde unerklärbar wäre.

Dieses synthetische Gemeinschaftliche ist also von dem von uns gefundenen analytischen Gemeinschaftlichen (das blos eine Folge von Jenem seyn kann) ganz verschieden. Jenes ist Prinzip (Entstehungsgrund) des Eigenthümlichen. Dieses hingegen blos Subjekt; oder Jenes ist das reelle, dieses aber das blos logische Subjekt des Eigenthümlichen. Daß der Tisch viereckigt ist, ist blos zufällig. Tisch und Viereck stehen nicht in einem reellen, sondern in einem blos logischen Verhältniß von Subjekt und Prädikat. Daß aber Raum in vier Linien eingeschlossen werden kann, ist wesentlich, weil Raum auch an sich, vier Linien hingegen ohne Raum nicht denkbar sind. Raum und vier Linien stehen nicht in einem blos logischen, sondern auch in einem reellen Verhältniß von Subjekt und

Prädi-

Prädikat. „Da aber der Raum, obschon er das Viereck möglich macht, dennoch dasselbe nicht hervorbringt, so ist Raum blos das materielle Prinzip des Vierecks, das Erkenntnißvermögen selbst aber das würkende Prinzip desselben. Diese beide sind aber nothwendig verknüpft und können nicht ohne einander statt finden. Das Erkenntnißvermögen kann seine Formen nur in eine von ihm unzertrennliche Materie a priori darstellen. So weit glaube ich ist es zur Erläuterung der tiefsinnigen, aber äusserst dunklen Gedanken des V. hinreichend.

„Gewöhnlich theilt man die Potenz, oder das Vermögen, in ein aktives und ein passives ein. Ich lasse den aktiven Modum bei Seite, um bei dem passiven zu bemerken, daß man, um ihn nach der Wahrheit zu betrachten, ihn rein und absolut betrachten müsse.

„Nun ist es unmöglich, irgend einer Sache Daseyn beizumessen, welcher das Vermögen da zu seyn gebricht. letzteres bezieht sich aber so ausdrücklich auf den aktiven Modum; daß hieraus sogleich erhellet, wie der eine ohne den andern nicht seyn kann, sondern beide sich einander gegenseitig voraussetzen. Wenn also von jeher ein Vermögen zu würken, hervorzubringen, zu erschaffen da war, so mußte auch von jeher ein Vermögen bewürkt, hervorgebracht, und erschaffen zu werden da seyn. Der Begriff der Materie, als eines passiven Wesens, auf diese Weise gefaßt, läßt sich mit dem Begriffe

griffe des höchſten übernatürlichen Prinzips, ohne Bedenken vereinigen, und nicht allein alle Philoſophen, ſondern auch alle Gottesgelehrte müſſen ihre Stimme dazu geben. Die vollkommene Möglichkeit des Daſeyns der Dinge, kann vor ihrem wirklichen Daſeyn nicht vorhergehen, und eben ſo wenig nach demſelben überbleiben.„

Die vollkommene Möglichkeit iſt nicht blos der Mangel eines Widerſpruchs die logiſche conditio ſine qua non, ſondern der ſynthetiſche Grund eines Objekts, das immer ein Daſeyn vorausſetzt.

„Wenn es eine vollkommene Möglichkeit wirklich zu ſeyn, ohne wirkliches Daſeyn gäbe, ſo erſchaften die Dinge ſich ſelbſt, und wären da, ehe ſie da wären. Das erſte und vollkommenſte Prinzip faſſet alles Daſeyn in ſich; kann alles ſeyn, und iſt alles. Wenn es nicht Alles ſeyn könnte, ſo wär' es auch nicht alles. Thätige Kraft und Potenz, Möglichkeit und Würklichkeit, ſind in ihm alſo ein unzertrennliches und unzertrennbares [illegible]. Nicht ſo die andern Dinge, welche ſeyn und nicht ſeyn, ſo oder anders beſtimmt werden können. Jeder Menſch iſt in jedem Augenblicke, was er in dieſem Augenblicke ſeyn kann; aber nicht alles, was er überhaupt und der Subſtanz nach ſeyn kann. Was alles iſt, was es ſeyn kann, iſt nur ein Einziges, welches in ſeinem Daſeyn alles andere Daſeyn begreift. Die übrigen Dinge ſind nur was ſie ſind, und jedesmal ſeyn können, einzeln, beſonders, in

einer

einer gewissen Ordnung und Folge. Also ist ein jedes Vermögen eine Handlung, welche im Prinzip eingewickelt, ungetrennt, die einfache Handlung des Prinzips selbst ist, welche in den Dingen entwickelt, zerstreut und vervielfältiget erscheint.

Wenn der Begriff eines Dinges so gefaßt wird, daß man den Grund seiner Syntheſis einsieht, so hat man die vollkommene Möglichkeit oder die objektive Realität desselben. Diese Möglichkeit läßt der Wirklichkeit nichts mehr übrig, weil alles andere Hinzugedachte zu dieser Syntheſis nicht gehört. Siehet man hingegen den Grund der Syntheſis nicht ein, und verbindet man blos deswegen mehrere Merkmale zu einem Objekt, weil sie sich analytisch nicht widersprechen, so ist die dadurch vorgestellte Möglichkeit des Objekts nicht vollkommen, weil man auf diese Art noch immer mehrere Merkmale, die die Erfahrung als mit den Vorigen wirklich verknüpft darbittet, hinzufügen muß. Also blos der Mangel einer solchen synthetischen Erkenntniß trennt die Wirklichkeit von der Möglichkeit eines Dinges, welche Trennung in Ansehung eines unendlichen Erkenntnißvermögens nicht statt finden kann. —

Ein Zirkel z. B. ist durch eine Konstruktion a priori vollkommen möglich, d. h. dieser Begriff hat schon vor aller Erfahrung objektive Realität. Was fehlt also noch zu seiner Wirklichkeit? Etwa daß er nicht mit Dinte aufs Papier gezeichnet ist.

Aber die schwarze Farbe der Dinte gehört nicht mit zum Begriff des Zirkels, und kann mit demselben in keiner reellen Syntheſis gebraucht werden. Sie ſtehen blos in einem logiſchen nicht aber in einem reellen Verhältniß von Subjekt und Prädikat, weil ſie beide ohne einander vorſtellbar ſind. Der Zirkel iſt alſo durch ſeine Möglichkeit ſchon wirklich. Denke ich mir hingegen das Gold. Z. B. ſo, u. ſ. w.

„Das Univerſum, die unerzeugte Natur, iſt ebenfalls alles was ſie ſeyn kann in der That und auf Einmal; weil ſie alle Materie nebſt der ewigen unveränderlichen Form ihrer wechſelnden Geſtalten in ſich faßt: aber in ihren Entwicklungen von Moment zu Moment, ihren beſondern Theilen, Beſchaffenheiten, einzelnen Weſen, überhaupt ihrer Aeuſſerlichkeit, iſt ſie ſchon nicht mehr was ſie iſt und ſeyn kann; ſondern nur ein Schatten von dem Bilde des erſten Prinzips, in welchem thätige Kraft und Potenz, Möglichkeit und Wirklichkeit Eins und daſſelbe ſind. Da kein Theil des expliciten Weltalls alles iſt, was er ſeyn kann; wie ſollte das aus lauter ſolchen Theilen beſtehende Ganze die Vollkommenheit einer Natur ausdrücken, welche alles iſt, was ſie ſeyn kann, und nichts ſeyn kann, was ſie nicht iſt?

Unſerm Verſtande iſt es unmöglich, jenes durchaus und ſchlechterdings thätige Vermögen, welches zugleich das ſchlechterdings und durchaus leidende Vermögen iſt, zu faſſen; wir begreifen weder wie

Es

Etwas alles seyn kann, noch wie es alles ist: denn unsere ganze Erkenntniß ist nur eine Erkenntniß der Aehnlichkeit und des Verhältnisses, welche bei dem Unermeßlichen, Unvergleichbaren, schlechterdings Einzigen auf keine Weise kann angewandt werden. Wir haben kein Auge weder für die Höhe dieses Lichts, noch für die Tiefe dieses Abgrunds; worüber die heiligen Bücher, indem sie beide äusserste Enden zusammenfassen, mit Erhabenheit sagen: Tenebrae non obscurabantur a te. Nox sicut Dies illuminabitur. Sicut tenebrae ejus, ita et lumen ejus."

Dieses mag als ein Beispiel zur Erläuterung meiner Gedanken von der höheren Schwärmerei hinreichend seyn. Hier siehet man, wie die produktive (dichterische) Einbildungskraft, alle andere Erkenntnißkräfte zur Würksamkeit über die Grenzen ihres Vermögens anspornt. Die Natureinheit die der Verstand erkennt, schaft sie zur höchsten Natureinheit, die sie nachher in der höchsten Einheit der Prinzipien idealisirt. Das Erkenntnißvermögen erhebt sich beständig über sich selbst, und fällt wiederum in seinen vorigen Zustand zurück. Daher die Verworrenheit im Vortrage der Gedanken, und das Bildliche im Ausdrucke. Daher das Bestreben die Gedanken auf verschiedene Arten darzustellen, und die Vermänguug des Dichterischen mit dem Philosophischen.

Der grobe Schwärmer verräth einen Mangel des Erkenntnißvermögens, nicht die Idee von der höchsten Vollkommenheit des Gegenstandes an sich, sondern die dunkel wahrgenommene Beziehung desselben auf den Zustand seiner Empfindung spornet ihn zu Untersuchungen über denselben an. Der kalte, schulgerechte Philosoph verräth zwar keinen Mangel des sich auf bestimmte Objekte beziehenden Erkenntnißvermögens, aber doch ein Mangel an Genie. Der Schwärmer von der höheren Art ist ein Genie. Er findet in der schulgerechten Erkenntniß des Philosophen Spuren einer höheren Erkenntniß. Diese bestrebt er sich, ob zwar auf eine unvollkommene Art, darzustellen. Da nun diese Spuren viel tiefer im Erkenntnißvermögen liegen als jede bestimmte Erkenntniß, so ist es kein Wunder, wenn er zuweilen diese jenen aufopfert, und nach Leitung des Genies auf unbekannte Wege herumwandelt.

S. Maimon.

3.

Fragmente aus dem Tagebuche Weilers.

am 26. Mai.

Sie liebt mich gewiß, gewiß! Warum ſollte auch mir ein Geſchöpf in der Welt Liebe lügen? — Aber was iſt das, daß ich doch nicht ſo recht in dieſer Ueberzeugung ruhig bin? Was will ich von ihr? Freilich hat ſie einen Geiſt zur Intrigue der mir — ſonſt ſehr willkommen geweſen wäre — und jetzt! — Warum kann man nicht immer derſelbe ſeyn? Und wie könnte ſie, auf der andern Seite mir das ſeyn, was ſie iſt, ohne dieſen Geiſt? Würde ſie es denn wagen mich Nächte durch in ihrem Schlafzimmer zu haben, wo ihre beiden kleinen Geſchwiſter ſchlafen, indeſſen wir am Tiſch ſitzen und leſen und küſſen? — Aber das ſollte ſie nur mir ſeyn? — Ha Teufel! da ſitzts. Ich liebe ſie unausſprechlich, und wenn es möglich iſt, daß ich noch einſt zu einer ruhigen bürgerlichen Glückſeligkeit gelange, ſo muß Sie mein Weib ſeyn. Ja! und mein Weib eben muß auch fähig ſeyn, ſo wie ich, der Konvenienz und aller Zucht und Sitte einen Seitenſtoß zu geben um der Liebe willen. Aber gleichwohl — bin ich nicht toll? — nur mir, nur mir!

Jetzt überfällt mich der Gedanke, daß Sie mir vielleicht nicht beſchieden wäre, mit einer Angſt,

wovor ich mich nicht zu retten weiß. Neulich trieb mirs Thränen in die Augen, ich mußte niederfallen. Gieb mir Sie, du Unbegreiflicher, sagt' ich, vor den allein mein Geist sich beugt! Gieb mir Sie endlich endlich nur, nach allen ausgeprüften Quaalen, Sie! — Ich gelobte bis dahin nie nach dem letzten Genuß der Liebe zu streben. Du kennst mich, sagt' ich, mehr Tugend hab' ich nicht, wenn vor dir Entbehrung Tugend ist, mehr hab' ich nicht, als um Sie allen Freuden des Lebens abzusagen, um sie mich auf dies Endlich meines Lebens aufzusparen, zu schmachten und zu kämpfen.

Kann ich mit Gott anders reden als ich denke und empfinde, wenn ich nicht rasen, wenn ich die Würkung des Gebets — Vertrauen und neuen Muth an mir erfahren will? Soll ich dem Allwissenden mehr versprechen als ich zu halten weiß? — Und doch kömmt dies Wesen: reine Tugend, immer wieder hervor. Ich will schwören, daß ich nicht weiß, was das ist: reine Tugend, und doch ist mirs immer als müßt' ich ein ewiger harmvoller Zweifler bleiben, ohne sie, als wolle man mir nicht eher, auch nur Gehör, geben, bis ich mit ihr bekannt in ihrem Namen bitten könnte. Wunderbares Chaos in mir! Welches Schöpfer — Wort wird all das ordnen? — Ich müßte auch Luderinen wegdenken können, und denn doch noch glücklich zu seyn begehren können! — Ach Mensch! das, worauf du so stolz bist, was dich so zum Ty-

rannen

rannen der Dinge macht, — Deine Menschheit, giebt dir hienieden nur das Recht, auf eine ganz eigene Art unglücklich zu seyn. Du bist keine für sich bestehende Gattung, nur ein zweideutiger, in ewigen räthselhaften Streit befangener Uebergang, der bald auf diese bald auf jene Seite von unbekannten Kräften, wie von einem bösen Zauberer, getrieben, steter Unruhe, steter Zweifel, Müchtiger, eilender Raub ist. Ahndung, ähnlich göttlicher Vernunft, hebt dich bald hinan zu deiner Vollendung, bald stürzest du dich wieder hinab in deine thierische Masse, die wie ein giftiger Zusatz, sprudelt und gährt, und alles, was gut und edel ist in Dir, verzehrt.

Ja meine Forderungen an Sie sind seltsam! Sie soll frei denken, verbuhlt seyn, kokett, und doch — treu, mir treu, all das nur mir! Ach ich fürchte Sie erfüllt meine erste Forderung ganz, und — sagt meine kalte richtige Vernunft, — und folglich die letzte gar nicht, und daß Sie das so kalt und richtig sagen darf, macht mich rasend.

Gestern als wir, uns wechselseitig umschlungen, da saßen, und ich ihr im Yorick vorlas, und einmal im Affekt ein wenig lauter ward als gewöhnlich, erwachte Ihr jüngerer Bruder, und richtete sich in die Höhe. Ohne sich zu bedenken warf Sie ganz gelassen einen Mantel um mich, und blieb ruhig wie zuvor. Er wird mich doch nicht erkannt haben? sagt' ich, als er wieder eingeschlafen war. O nein,

antwortete Sie, er hält Dich für die Amme, die zuweilen noch spät dasitzt und neht. Neulich erzählt' er zwar bei Tisch, es wäre ein Dieb in der Stube gewesen, und hätte die Luderine wollen todt machen, und da meint' er Dich, Du Kußdieb, man lachte aber über seine Träume, und nun mag er erzählen, was er will, sag' ich: er hat geträumt.

Aber wenn Deine Mutter denn doch einmal aufmerksam würde?

Meinst Du Dir hören die Kinder an? Mit Ihr darf keins ohne besondere Erlaubniß sprechen.

Aber, gesetzt nun, Sie belauschte uns einmal, Himmel! überraschte uns?

Hm! Vorm Ueberraschen sind wir sicher, die Thür ist verriegelt, und kömmt Sie herein — nun so wirst Du Dir ja wohl ein Viertelstündchen einen unbequemen Aufenthalt gefallen lassen? für das übrige sorg' ich denn. —

Ich saß da, und sah lange gerade vor mich hinaus, bis Sie mich erinnerte, weiter zu lesen. Himmel! wenn Sie all das um meinetwillen wäre, mit alle dem Mein, nur mein! Ich zittere die Worte auszusprechen: wer darf das erwarten? Und doch — Ach Himmel hilf mir!

am 3. Junius.

Ich lebe und denke und bin nur in ihr, aber glücklich ist darum' meine Existenz immer nicht. O

diese

dieſe Bairete, dies Gefühl, dieſe Schwärmerei, und denn dieſe entzückende Koketterie, die Sie mir ſo begehrenswerth macht, iſt mir eine Quelle ewiger Unruhe.

Geſtern ſchlugs 12 Uhr als ich bei Ihr war. Nun laß uns einmal, ſagte Sie, von heute bis morgen küſſen! Und ſo hieng ich, bis alle Schläge geſchehen waren, in einem Kuß an ihr. Ach! die Begierde wollte mir die Kehle zuſchnüren, und noch treibt die Idee, von heute bis morgen Sie küſſen, Sie genießen, das Blut wie Feuer durch meine Adern. O Mädchen! Mädchen!

am 4. Junius.

Ich konnte dieſe Nacht nicht ſchlafen, es ward mir ſo heiß, ſo ungeduldig im Bett, ich ſtand alſo, es mochte etwa 2 Uhr ſeyn, auf und gieng in das Bad, und kühlte mich ab, und ſchwamm mich müde in den Fluß, darauf erſtieg ich den Elsberg, und legte mich da unter einen duftenden Nußbaum, der Länge lang ins Gras, wo ich bald ſüß einſchlief. Es dämmerte kaum ein wenig, als ich mich hinlegte, und als ich erwachte, mit dem herrlichen Wohlſeyn das einem das Flußbad und die Bergluft giebt — Gott! — wer das ſagen könnte! Eben gieng die Sonne auf. Jeder Ausdruck iſt da Stümper Pinſelei. Aus mir rieſs laut: lobt den Herrn! und ſo ſang ich das ganze hohe Lied nach der herr-

lichen Rollischen Melodie. Ich hätte nur nach Löwen und aller Thiere frolockend Gebrüll da um mich haben mögen, und so im vollen Chor hinauf jubeln: lobt den Herrn! — So war Adams erstes Erwachen! — O Vater! warum dürfen wir nicht immer so an dem Busen der Natur liegen, und deine Herrlichkeit einschlürfen, und im Genuß unsrer Menschheit glücklich seyn? — — Es war eine selige, selige Stunde meines Lebens. Ich fühlte, daß mein Herz noch des Glücks der Unschuld fähig sey. Thoren, die wir sind, sagt' ich, keiner ist, der nicht in seinem Herzen die Tugend ehren müsse, auch in seiner schmerzesten Stunde, keiner der nicht fühlt: Das ist Tugend und dies Laster, so gut wie das Schöne und das Häßliche, und doch thun wir als sey Sie uns wildfremd, weil unsere Vernunft ihr Wesen nicht begreift, so wenig, wie das Gesetz der Schönheit, verhärten uns gegen Sie, als sey Sie unsere Feindin, und setzen Ihr elende Chikanen des Verstandes entgegen, indessen Sie ganz allein auf unser Herz Ansprüche macht. Nein! Nein dieses Gefühl, das sich setzt so selig über mich ergießt, will ich heilig bewahren, und wenn meine berauschte Sinne mir es rauben wollen, dann will ich diese Stunde meiner Seele zurückrufen, und hier die Wahrheit wieder finden. — Gott! und wenn Sie mich liebt, dann soll Sie auf diesem Wege zur stillen kindlichen Glückseligkeit meine Gefährtin seyn. Ich will zu Ihr sprechen

mit

mit dem Ausdruck all meiner Liebe, jener Liebe, die jetzt, wo all das geſchwunden iſt, was mich ſo oft in einem Wirbel von Sinnengelüſte umtrieb, noch jenen Stempel der Gottheit, jene allrührende Schönheit, die Schweſter der Tugend, in ihr erkannt, und nach inniger Vereinigung, dem ewigen Trieb der Geiſter gegen einander, ſtrebt. Ich will dem Adel ihrer Seele wecken, jene Einfalt und Hoheit, die Ihr ſo eigen iſt, zum moraliſchen Gefühl in ihr erhöhen. Ich will Ihre Knie umfaſſen und Sie bitten, der Engel meines Lebens zu ſeyn, mit mir, Hand in Hand, den heitern Unſchuldsweg zu wandeln, mit Ihr vereint mich beſtreben, gut zu ſeyn. Mit Ihr? Welch' eine Seligkeit! Und welch ſüßer Lohn wartet unſer, wenn wir ausgedauert haben in feſter Treue. Gott! laß mir dieſe Seligkeit, laß mich Sie erringen! —

Heute werd' ich wieder bei Ihr ſeyn, o wie klopft mein Herz, Ihr all das mitzutheilen! Ludwine! — O ſieh! Es iſt kein Falſch in mir! Um meiner Liebe willen, Ludwine, die für Dich alles leiden alles dulden, alles unternehmen will, die gern für Dich ſtarb, wenn Du Ihr nur noch in der letzten Zuckung des Todes lächelteſt, Ludwine, o ſey mir gut! Sey mir treu! —

Heute

am * * *

Heute kann Sie mich nicht sehen, schreibt Sie — o das ist entsetzlich hart! Warum nun gerade heute nicht? Es ist doch rasend! Und morgen auch nicht; denn Ihre Mutter wird morgen eben so wenig in ihrem frisch angestrichenen Zimmer schlafen. — Ich möchte zerspringen und kann mich nicht mittheilen. Schreiben? Ach was sind todte Buchstaben! und überhaupt hass' ich die Briefe, sie verriethen mich schon einmal schändlich.

Nein es ist unbegreiflich! Just heute kann Sie mich nicht sehen! Was tritt da für ein Damm zwischen uns? — Aber ich will ausharren, warlich ich will!

am 13. Junius.

Ich bin unterdessen wieder beim Hofrath Engel gewesen, er war allein, und freute sich, daß ich kam. Ich sagte ihm, daß ich entschlossen sey, meine mathematischen und kameralistischen Wissenschaften fortzusetzen, und überhaupt einen Plan meines Lebens gemacht habe, der vielleicht seinen Beifall erhalten würde. Nur, sagt' ich, wissen Sie, wo mir es fehlt. Ich habe wenig oder gar kein Geld von Haus zu erwarten, wüßten Sie für diesen Umstand ein Auskunftsmittel, so wär' es möglich, daß ich noch einst ein glücklicher Bürger werden könnte. Er sprang voller Freude auf und

küßte

küßte mich, und ſeine Augen waren feucht, ſagte, daß er oft an mich gedacht, daß es ihn oft bekümmert habe, daß meine Talente ſo in Unmuth hinſterben ſollten, und heute beſonders ſey ich ihm nicht aus dem Sinn gekommen.

Er that darauf Vorſchläge, wie er mich wieder mit meinen Verwandten ausſöhnen wolle, die ich aber alle verwarf. Nein, es iſt mir nicht möglich von dieſen Menſchen Wohlthaten anzunehmen! Er ſchien das zu begreifen — Wiſſen Sie was? ſagt er, wollen Sie überſetzen, ſo will ich Ihnen einen Verleger ſchaffen, und ich ſteh' Ihnen für eine ziemliche Einnahme. Er erzählte mir dann, daß er von einem Leipziger Buchhändler Auftrag erhalten habe, einige Italieniſche Werke zu überſetzen, der ihn für den Bogen zwei Thaler geboten habe. Er könne dieſe Arbeit wegen ſeiner andern Geſchäfte nicht wohl übernehmen, und da ich ohne dies der Italieniſchen Sprache noch mächtiger ſey, als er ſelbſt, ſo wiſſe er mir gar keinen beſſern Vorſchlag zu thun.

Ich ſagte mit Freuden Ja! und er freute ſich faſt kindiſch, daß er mir helfen konnte.

Guter Gott! Nun bin ich ja wieder ganz ganz glücklich! Welch ein ſüßer Friede in meiner Bruſt! — Nun will ich arbeiten und nichts mehr hören und ſehen und wiſſen als meine Arbeit und meine Wiſſenſchaften, und — meine Erhölung, meine Freude iſt Sie dann, und nur Sie. Was

bedarf

bedarf ich jetzt noch! Ich bin überschwenglich glücklich. Oft wenn ich so vor mir hinsehe, so treten mir Thränen in die Augen, ohne daß ich sagen kann warum? und meine Hände falten sich unwillkührlich. — In meinem kleinen netten Stübchen mit meinen Büchern allein, von niemand getrennt noch gestört, verdien' ich mir mit Seelenruhe ehrlich mein Brod, und sammle mir Kenntnisse, die mich einst, — guter Gott! — die mich einst würdig machen, um ihre Hand zu werben; und Abends, wenn ich mich müde geschrieben und gelesen habe, wenn nun mein Herz auch Nahrung heischt, dann schleich' ich zu Ihr, zu meiner meiner Ludwine, die mir einen Himmel in die Brust küßt, und schlafe dann ruhig in sanfter seliger Fantasie ein, bis mich ein neuer glücklicher Tag weckt. — Ach Gott! laß mir das alles! laß mich nicht wieder sinken, mein Vater!

O ich muß hinaus ins Freie! Hier erstickt mich das Gefühl meiner Seligkeit.

am 22. Junius.

Ja! es ist mir ganz wohl. Ich fühle daß ich lebe, alle meine Kräfte sind in Thätigkeit, und gewähren mir Freude an mir selbst und inniges Wohlseyn. Auch — sonderbar! — seit gestern fängt mir meine Vergangenheit wieder an lieb zu werden. W*** und G*** — Orte wo ich

frei-

freilich ruhig nie war, aber doch manchen Freudenrausch, so wie manche herbe Stunde verlebte, stellten sich bisher meiner Fantasie immer nur im Nebel dar, ich konnte sie mir nicht anders als im Winter denken. Jetzt erscheinen Sie mir wieder im lieblichen sanften Lichte. Ich denke gern an alle die einzelnen Plätze zurück wo ich war, und, einerlei, ob ich damals eben glücklich war oder nicht, in meiner Rückerinnerung ist nun alles lieb und schön, alles wehmüthig — wohlthuendes Denkmal. Wie wahr! was irgendwo *) steht: Den Liebenden ist alles besser wie zuvor, Sie sehen alles in den besten Jahreszeiten, alles im Junius.

am 18. Julius.

Ha! Nun war ich ja bei Ihr! Warum sagt' ich dann nichts von all den schönen Sachen, die ich mir ausgedacht hatte? — O gestehe dies nur, armseliger Tropf, weil sie ein dünnes weißes Negligé anhatte, Du alle Ihre Reize warm und lebendig mit deinen Armen umfangen fühltest, Du nichts mehr sahst als diese regen quellenden Schenkel, um die ein dünnes Röckchen schmeichelnd floß, als diesen Busen der sich öfnete, um zwischen den weis-

*) Lebensl. in aufst. Linie 1. Th. 236. 6. Anm. d. Herausg.

weißen Hügeln, die eine Schwindeltiefe von Wollust errathen zu lassen, weil Ihr Kuß, Ihr himmelwärts hinsterbendes Auge Dich an das letzte Entseelen der Wonne erinnerte, weil Du schon Plane machtest die jenes Gespräch würden zerstört haben, weil Du befürchtetest Dich bei dem muthwilligen schäkernden lieaefordernden Mädchen lächerlich zu machen. — Ja das wars, Elender! Freilich schickte Sie Dich diesmal bald fort, aber waren Deine Vorsätze nicht schon rein geschwunden? Würdest Du das Wort — Tugend haben vor Ihr aussprechen können? O warlich nicht! Ein Antrag ganz anderer Art brannte aus Deinen Augen, dehnte Deinen Arm so begehrlich um ihre runden Hüften herum. Schien Sie nicht eben deswegen Dich wegzuschicken, weil Sie etwas Entehrendes in Deinen langen schwebenden Seufzern ahndete! O Himmel! — Aber was ist Sie auch für ein Mädchen? Ihren Reiz und ihre Koketterie beschreibt kein Ausdruck. Das ist mehr als ich tragen kann.

Und doch wollt' ich immer noch anfangen, doch glaub' ich immer noch, daß ich Sie blos zu früh verlassen mußte. Ich hätte doch einen Eingang machen müssen, und der wollte sich immer gar nicht finden.

Ach ich bin schon wieder viel schlechter, viel unruhiger und wilder geworden! —

Das

Das Nächstemal? — Ja! und wenn Sie nun das Nächstemal wieder so wäre? würd' ichs dann wagen können Ihr so Etwas zu sagen, was nothwendig einen Tadel eben Ihres augenblicklichen Betragens enthalten muß, das doch so lieb ist? — was Sie beleidigen würde, mich von ihr entfernen — verstecken! Himmel wie könnt' ich das ertragen!

Und doch — ja, noch einmal will ichs versuchen, will ein fester unerschütterlicher Mann seyn. Aber vorher muß ich mich erst besser auf alle denkbare Fälle vorbereiten, und, vor allen Dingen Sie schlechterdings nicht vorher umarmen und küssen. Dazu ist meine Tugend noch zu neu und weich. An wen Sie wohl schreiben wollte? so in der Nacht! Ich hätte fragen sollen, und, in der That schien Sie blos meine Frage zu erwarten, aber, der Teufel weiß, ich war so von mir, so verblüft! Sie sagte, dies sey allemal Ihr Brieftag; also eine ordentliche Korrespondenz? — Neue Unruhen! Wenn Sie nun noch immer an dem schrieb, dessen Briefe der Herr von B** in Händen gehabt hat! — Ach daß ich mir nicht treu blieb, ihr nicht sagte was ich wollte! Jetzt wär' ich — — wenigstens in Reinen. Nun sitz' ich da und schlage mich mit tausend Grillen herum. Ach Mädchen, warum bist Du nun gerade so, um zu entzücken und zu quälen? —

am 30. Julius.

Verlobt! Nein! Nein! Nein! Das ist eine infame Lüge. Sie kann nicht verlobt seyn, das ist so ein gewöhnliches Altweibergewäsch. Sie kann ihn ja wohl gekannt, auch wohl geliebt haben, aber seine Verlobte? — Nein, das wird sie nicht seyn, das kann sie nicht seyn! Nein, Teufel, Nein! — Wie könnte sie mich so heiß küssen, sich mir so hingeben? Was hätte sie mit mir vor? Und doch — sagt' er nicht auch, ihre Mutter wisse darum, und sie wechselten noch immer Briefe? Wenn es nicht wahr ist, so helfe Dir Gott, Schwätzer!

Es ist um rasend zu werden, blos um mich zu unterhalten, weil er sieht, daß mich sein Besuch und seine tausend und eine Stadtneuigkeiten immer mehr erschlaffen, daß ich vor Gähnen mich nicht mehr zu lassen weiß, fängt er vom Rath und der Räthin und von Ihr ein trostloses Geschwätz an, und würde mich toll geplaudert haben, wenn ich nicht mit Gewalt abgebrochen hätte.

Ist man nicht ein Sklav, daß man sich solche unerträgliche Besuche muß gefallen lassen? Einen Dieb der mir mein Geld stielt, darf ich, nach Befinden auf der That umbringen, und wenns solch' einen Distelkopfe einfällt, mir alles, was mir für den Augenblick schätzbar ist, meine Zeit und meine

gute

gute Laune zu rauben, ſo muß ich dabey ſitzen und ſtill halten! Die Leute müſſen ſehr verlegen ſeyn wie ſie ihre Zeit unterbringen wollen. Ich wüßte nicht, wie mirs einfallen könnte, einen Menſchen, den ich einmal am dritten Orte geſehn hätte, nun gleich zu beſuchen. Aber kömmſt Du mir nur wieder in den Wurf, ich will Dir das Beſuchen wohl abgewöhnen, verdammter Schwätzer, der mich um all meinen Frieden geſchwätzt hat! — Wiſſen muß ich was an der Sache iſt, es gehe dann wie es will! Und — Nein! ſo entſetzlich lügen wird ſie nicht, wenn ich ſie frage. Was könnte ſie davon haben? Nein ſie wird nicht ſo entſetzlich lügen.

am 5. Auguſt.

Alles iſt aus — und ich bin verloren! Gute Nacht auf ewig aller Friede meiner Seele! O eine Legion Teufel wohnen wieder in meiner Bruſt! Nein, es iſt unmöglich, ich kann dies Leben nicht ertragen! Nur in dem Gedanken liegt mir noch Beruhigung, daß ich es abſchütteln kann und will. Was ſoll ich hier? Ich bin ein Fremdling den alles anfeindet — hämiſch — teufliſch! — Nicht die Menſchen — o! da handelt am Ende ein jeder nach ſeiner Konvenienz, was können Sie dazu daß ich juſt überzählig bin, nirgends hin paſſe? —

Hm! Man erzählt von einem Kaiser, der ein majestätisches Vergnügen daran fand, arme Leute auszuhungern, die er dann mit einemmale da eine, mit köstlichen Gerichten besetzte Tafel führen ließ. Reizende Gerüche von allerley Speisen dufteten in ihre Nasen, ihre Eßlust stieg aufs höchste, sie fielen heißhungrig über die Speisen her, und fanden sie — künstlich von Gyps gebildet. Der kaiserliche Teufel lachte, und fand den Spas allerliebst, und die Bettler fielen ohnmächtig zu Boden, und das Lustspiel war aus. — O ihr Leute! hattet ihr denn nicht mehr Tugend, als das Leben aus lauter Appetit zu verlieren? Arme Schufte! Es war ja nur zum Spas.

Wer nur mitlachen könnte! Ich denke mir so eine Laune als möglich. Wenn ich noch einen wüßte mit dem das Schicksal auch so, wie die Katze mit der Maus gespielt hätte, ich wollte mich und ihn todt lachen!

O Ihr mach' ich ja keine Vorwürfe: was weiß sie davon, was in mir vorgeht? sie lebt ihren Grundsätzen treu, — Grundsätze die ich ja schon so lange bei einem weiblichen Wesen gesucht habe, und jetzt — machen sie mich sinnlos. —

Ich stand wie einer, neben dem der Blitz eingeschlagen hat — lange war ich keiner Silbe fähig — endlich kam das Bange: Du hast einen Verlobten, und mich liebtest Du nicht? zitternd hervor. — O ja, sagte sie, ich liebe dich, und

jeden

jeden braven Burschen der hier — Sie zeugte aufs Herz, wohl beschaffen ist, der mit mir schwärmen, und lachen und empfinden kann.

Und Dein Verlobter? — Ich muß ausgesehen haben wie ein Esel, als ich dies sagte, denn sie konnte ein Lächeln, das mir ungefähr das sagte, nicht unterdrücken.

Mein Verlobter, versichr' ich dich, hat kein Aederchen von Eifersucht. Zum Beispiel, ich hab' ihm dich sehr empfohlen, und ich wünsche, daß ihr euch kennet und gute Freunde werden möget. Er ist lauter leichtes gutes Blut, das keine böse Laune zuläßt. Denn, lieber, es ist eine pure Laune, ein verderblicher Eigensinn, die Eifersucht.

Also von Treue weißt du gar gar nichts? fragt' ich fast boshaft wie ein Kind.

Pfui, du mußt mich nicht so ausfragen! Mit einem Worte: Ich versprach ihm, nie mich einem andern zu verloben, und das will ich ihm treu halten. Dagegen macht' ich Verbannung aller Eifersucht zur Bedingung unsers Bundes. Sollt' es ihm einfallen böse Launen zu bekommen, so sind wir geschieden — Was starrst du so? —

O Mädchen! Du hast vielleicht recht, aber ich bin schrecklich elend!

Ihr seyd wunderliche Geschöpfe, ihr Männer, daß es euch so um unsere Freiheit zu thun ist. Sey kein Thor! Wenn es dich beruhigen kann, so wisse, daß — ich dich vielleicht noch mehr liebe als ihn, daß ich vielleicht nie heyrathen würde, wenn — Er laß mir doch eine Beichte, und komm her und küß mich!

Sie strich mir die Haare von der Stirn, und lächelte mir ins Gesicht. — Ich küßte Sie, aber ich zitterte, wie einer, den das Fieber schüttelt. Leb wohl, sagt' ich, Deine Lebensweisheit hat ihre schwere Sätze, laß mir Zeit dich erst zu begreifen. Leb wohl! —

Komm bald wieder, sagte sie, und sey froh und heiter, und laß die Grillen fahren, und du bist mein lieber Adolf.

Ach, wie sie doch so gar nichts ahndet, was in mir vorgeht! Es wär ja sonst nicht möglich, daß sie so seyn könnte. Ja! und wenn ich sie anbetete, sie wie eine Gottheit um Erbarmen anflehte, und sie wär' auch des Erbarmens fähig, — was half mir all das? treu könnte sie doch nicht seyn. Treue ist eine Eigenschaft des Herzens, des Karakters, wie kann ich von ihr verlangen, was sie nun einmal nicht hat? Und dann, würd' ich Ausdruck für meinen Schmerz haben? Würd' ich sie überzeugen, daß ich ohne sie nicht leben könne? — Ach! ich fühls, meine Bestimmung ist — Opfer. Ich bin eng umschränkt, nur noch

ein

ein Weg, ein finſtrer, unbekannter Weg! — Ich gehe! —

am 17. Auguſt.

Mein, für den wahrhaft Unglücklichen giebts keinen Troſt! Oder wollt ihr mich mit eurem: Es iſt nun einmal nicht anders! tröſten? Das iſt dem müden Waller hienieden, was dem Ohnmächtigen ein Glas Waſſer ins Geſicht gegoſſen. Er ſchreckt auf, und — lebt nun freilich fort, weil er muß. Muß! — Das iſt ein unerträgliches empörendes Wort. Muß! Wenn ich nun auch müßte, müßte dieſes mein quaalvolles Ich mit hinüberſchleppen, durch alle Ewigkeit immer nur Ich ſeyn unzerſtörbar — dieſer meiner Exiſtenz ſchlechterdings nicht entfliehen konnte? — Hölliſche Angſt! Wer ſchloß mich in dieſen fürchterlichen Zirkel? —

Sey es wie es will, ich will verſuchen durchzubrechen. Und — wenn es nur dies wäre, nur dieſe eine tapfere Entſchließung, und ich trat dann mit einemmale heraus aus meinem Kerker, in blumige Fluren einer beſſern Welt! — Fänd meine Marie und meine Mutter meiner harrend, lächelnd, daß ich nun die kleine Angſt dieſes Lebens überſtanden hätte? — Ja ich komme, ich komme!

am 29. August.

O ich rasender Thor! wie mir bey ihr auch nur die tolle Idee von Liebe und Treue, und Gott weiß, was noch vor schäfermäßige Dinge? in den Kopf kommen konnte! Ich begreife mich nicht. War sie nicht von allem Anfang ein verbuhltes begehrendes Mädchen? und ich seufze mich bald zum Heimchen. — Komm' ich heut Nacht spät nach Hause, und wie ich so ungefähr zehen Schritte vom Hause bin, hör' ich von innen an der Hausthüre arbeiten. Ich krehte ins Dunkle; die Thür geht leise auf, und heraus tritt Einer in einen weißen Mantel, den ich sogleich vor jenen Schwätzer, den verdammten Siebold erkenne, und schlüpft geschwind hinüber in eine andere Gasse, indem sie ihm nachruft: Gute Nacht, lieber Junge! — lieber Junge! wie unerträglich vertraulich!

Im ersten Gewirre meiner Empfindungen wollt' ich ihm nach, und ihm das Mahl gesegnen, die Betrachtung aber, daß ich denn doch immer die Rolle eines unglücklichen Nebenbuhlers spielen würde. Mein Gesicht! — Sein Spatt würde mich zermalmt haben — kurz ich blieb, und hielt mich still, bis alles wieder ruhig war. Als ich in mein Zimmer kam, fand ich den Horaz auf meinem Tische aufgeschlagen, worinnen ich heute geblättert hatte, und mein Blick fiel gerade auf die Ode: Quis multa gratilis te puer in rosa u. s. w. Ich lab

lab Sie durch und hub laut an zu lachen. — Ich ein Mondesritter! Ha! ha! ha! und gerade bey ihr. Wie lächerlich muß ich ihr oft geweſen ſeyn mit meinem Getändel! welche närriſche Metamorphoſe iſt mit mir vorgegangen! Sitze da Nächte lang bey einem glühenden nach Genuß ſchmachtenden Mädchen, die mich zum ſchönſten Siege einlabet, — ein Seladon

— der ſeiner Phillis zu Füßen
die Schäferſtunde verſeufzt —

und härme mich um ſie wenn ich allein bin, in deſſen der gracilis puer im weißen Mantel ſeine Zeit ſehr gut bey ihr zubringt. Ich bin jetzt wieder ganz ruhig, — wenigſtens hab' ich wieder einen gewiſſen erreichbaren Zweck, drüber hinaus mags dann gehen — wie es kann und will. Ja, meine aurea Pyrrha,

verzeih', ich liebte Dich
ich war ein wenig toll!

Künftig ſollſt du ſicher keine langeweile mehr bey mir haben. Ha! ich kann nicht genug über mich lachen. Ein Mädchen, ein friſches, ſüßes herrliches Wonnemädchen, daß mir all ſeine Schätze beut, und ich wäre vorübergegangen! — — Nein! das könnt' ich mir nie vergeben.

am 1. Septbr.

Der Teufel hat sein Spiel mit mir! O — ich möchte mir ins Gesicht schlagen! Verläßt mich denn alle meine Frechheit gerade bei ihr? Ein einziges halblautes Pfui! von ihr entmannt mich. Aber wie zum Henker kam sie auch diesmal gerade auf diese melancholische Schwärmerei, wo nun gar kein Uebergang zu machen war? Glaubt sie mit mir sey weiter nichts anzufangen? — Oder täuschte mich die Nacht, und sie war es nicht die dem Siebold das: „lieber Junge“ nachrief? Oder — oder — oder soll ich denn schlechterdings rasend werden? — Ha! und heute kann sie mich nicht sprechen, und morgen verreist sie mit ihrer Mutter. — Teufel! das geht wunderlich her! Aber — jetzt will ich, es koste was es wolle! Ha! ich bin nun ganz wieder was ich war!

Diese Reise kömmt freilich verdammt quer in den Weg, — gerade jetzt! Man kann nicht mehr zum Narren gehabt werden. Welche jämmerliche Rolle werd' ich unterdessen spielen! — Ha! genießen muß ich sie, es koste was es wolle. Mein Vorsatz ist unerschütterlich! Wenn nur die verfluchte Reise nicht wäre!

am 2. Septbr.

Da wollte der Wagen hin, und — fort ist sie, und mir — ists ganz weich ums Herz. Es

ist

ist eine eigene Sache um die Trennung. Sie macht uns weicher und empfindlicher, und das, was von uns sich trennt, heiliger, werther, und so ist die Trennung freilich der größte Schmerz, — vielleicht der einzige in der Natur.

Als ich sie und ihre Mutter an den Wagen begleitete, da drehte sie sich noch einmal um und sagte: Adieu, lieber Herr Weiler, leben Sie unterdessen recht wohl! Auf das recht legt sie denn allemal so einen ganz besondern Akzent, auch wenn sie sagt: schlaf recht wohl, — es liegt in ihren Ausdruck so eine gewisse biedere Herzlichkeit, die ihr Lebewohl! und ihre Gute Nacht! über die konventionelle Abschiedsformel erhebt, — daß es ist, als hätte sie einem etwas aus ihren Herzen gegeben, einen Segen worauf man hafften könne.

Nun hab' ich weder Ruh noch Rast, und möcht' ihr nach. Mir ist als wenn da nur Leben und Freude seyn könne, wo sie weilt.

Ach es ist doch ein herrliches treffliches Mädchen! Warum? warum? — Ach das ist mir das sicherste Pfand, daß ich keine Glückseligkeit hienieden schmecken soll. Ich wollte ja der Ihrige seyn, unter welcher Bedingung es wäre. Alles wäre mir ja recht, wenn sie nur mein Weib werden wollte, sie möchte ja so frei leben, wie es ihr beliebte. Sie hat Glückseligkeit für viele, und ich wäre ja doch in ihrem Arm immer der seligste Schwelger. Dem Perikles war Aspasia immer

das

das liebenswürdigste Weib unter der Sonne, ungeachtet jeder wackere Grieche ein Recht auf seine Schwägerschaft hatte. *) Auch Sie würde nur Männer lieben, deren Herz und Kopf ihnen Anspruch auf den ächten Genuß der Schönheit erlaubt. Sie sollten warlich meine Freunde seyn! Wir wollten eine Schule der feinen Wollust bilden. Liebe sollte unser Geschäft auf Erden seyn. Musik und Dichtkunst und alle Künste sollten uns ihre Freuden zollen, schöne zufällige Mädchen wollten wir unsre Geheimnisse lehren. Sie sollten unsre Nächte mit feiern; und guter Wein und frohe Laune erhöhen unsre Mahle zu Götterfesten. Ihr, unserer Priesterin, brächten wir alle Opfer, und keine Eifersucht wäre da möglich, und wenn ich unsere kleine Georgierinnen genug geküßt hätte, dann eilt' ich mit zwiefachen Verlangen in Ihre Arme, und sie wäre mir immer aufs neue reizend. Ach! —

am 5. Septbr.

Es ist mir alles so leer, da trieb' ich mich denn auf Spaziergängen, Kaffeehäusern, und, der Himmel weiß, wo all herum, und finde nirgends was ich suche, — Trost — Nahrung für mein ödes Herz. Auch die Bücher ekeln mir an.

Von

*) Das ist nicht erwiesen. A. d. H.

Von Ihr wird indessen doch mehr gesprochen als ich glaubte. Ich weiß nun nicht, ob man mirs gerade will anzuhören geben, aber die medisance weiß allerlei Geschichtgen von ihr. Schon als sie noch Kind war, spielte sie Romanzen, hielt Rendezvous mit kleinen Buben, und hatte mit einigen von ihnen und ihren Gespielinnen einen Orden gestiftet, den aber nachher die Eltern zerstörten. Daß sie mit dem Helmuth versprochen ist, weiß jedermann, und auch daß sie jetzt noch andern Liebschaften unterhält. Der Siebold wird vorzüglich genannt, von mir scheint man nichts zu muthmaßen, aber den Siebold hat man sogar einmal Nachts wollen zum Fenster einsteigen sehen. —

Helmuth soll ein angenehmer junger reicher Mann seyn, der eine glänzende Laufbahn vor sich hat, und zum Sterben in sie verliebt ist: Die andern Mädchen in der Stadt sind ihr feind, und überhaupt haben die tugendsamen steifen Matronen in ihrem heiligen Eifer das Verdammungsurtel über sie gesprochen, so daß sie von der Seite ziemlich isolirt lebt.

All das sachte nun meine Begierden immer mehr an. Ich wollte sie würde von allen verlassen, angefeindet, verfolgt, bei Gott! in meinen Armen sollt' ihr kein Leids geschehen.

Gestern gegen Abend war ich im Rathskeller, und saß in einer Ecke allein, und dampfte Taback in die Luft hin, da trat ihr Bruder herein und stellte

ſtellte ſich ans Billard und ſah dem Spiele zu. Ich ſaß ſo, daß ich ohne aufzufallen ihm lange in das Geſicht ſehen konnte. Er hat in der That etwas Aehnliches mit ihr, beſonders in ſeinem Lächeln. Wenn ſie ſo lächelt, ſo heißt das: „lieben Leute, „moraliſirt und predigt und ſagt ſo viele vernünf„tige Sachen, als ihr wollt, ich habe gar nichts „dagegen, und glaube von Herzen, daß ihr Recht „habt, und wenn ihr mich auf den Scheiterhaufen „vernünfteln wollt. Ich kann nun einmal nur „fühlen, und mein Gefühl iſt Wonne, und das „iſt alles was ich weiß. Verzeiht darum meiner „Verlegenheit, denn in der That ich gehöre gar „nicht hieher unter Euch.“

O mit dieſem Lächeln hat ſie mich zum Ewigverſchwornen ihrer Partie gelächelt, und wenns gegen die ganze Welt gält. Er ſieht, mit ſeiner Erlaubniß, nebenbei freilich ein wenig dumm aus, wenn er ſo lächelt, wie er denn überhaupt ein geiſtloſer Klumpen Fleiſch iſt.

am 6. Septbr.

Bald kann ichs länger nicht aufhalten. Wie? wenn ich Ihr nachreiſte! Feldheim ſoll nur acht Stunden von hier liegen. Aber wenn mich Ihre Mutter ſähe, oder man erführ' es, — Sie würd' es auf alle Fälle nicht gerne ſehen.

Ach

Ach Liebe ſüße Ludwine! Komm doch bald zurück! Ich bin nichts als heißes Sehnen nach Dir, alle Eiferſucht iſt dahin. Komm, o komm und zaubere mich in deinem Schooße zum ſeligen Gotte! Eil' in meine Arme, Lida, daß ich feſt an deine Lippe mich ſauge, Bruſt an Bruſt zum Freudenkaumel erwärme. Eile, meine Lida, heute liebe, denn morgen ſcheidet von heute dunkle Nacht, harre nicht des ſchönen Tages, nicht der blumigern Gefilde; denn ach der armen Sterblichen Wünſche liegen zu weit für des müden Wallers zitternden Fuß! Heute, heute laß an deinen Buſen all des Lebens Kummer, all des Todes Schrecken mich verträumen.

am 7. Septbr.

Der arme wahnſinnige Chriſtel, der ſo gern Fiſche ißt, — ach Fiſche! Fiſche eſſ' ich erſtaunlich gern, pflegt er zu ſagen, und wenn er es ſagt ſo iſts als ſäh ihm die Eßluſt zum Munde heraus. — Wenn man den ſtillen Wahnſinn mahlen wollte, ſo müßte man ihn mahlen. Mit ſeinen großen ſchönen ſchwarzen Augen, zwiſchen denen ſchräg bis auf die Naſe, die ein wenig gebogen, forn ganz ſpitz zu läuft, ſich eine ſonderbare tiefe Falte gebildet hat, — ſeinen gelbbraunen dürren Backen, ſeinem hellbraunen Haar, das ihm ähnlichte wie Flachs gerade den Nacken herunter hängt, und das

er

er immer, als machts ihm zu heiß am Kopf glatt hinter die Ohren ſtreicht. Sein Blick, ſeine zerſtörte lächelnde Miene, die immer nur ſeinen innern Zuſtand mahlt, eigentlich nie etwas außer ihm berührt, oder zu irgend einer Sache ſpricht, ſeine dürre halbreife Geſtalt, die wie ein C zu forn etwas übergebogen iſt, ſeine Kleidung — er trägt auf dem Kopf eine Kappe, die von forn kaum die Haare bedeckt, die Ohren nicht berührt, und hinten bis in den Nacken herunter geht, ſein Hals iſt blos, weil er nur ein Hemde anhat, ſtatt deſſen, und aller übrigen Kleidung trägt er eine graue Jacke, die oben bis an die Gurgel feſt zugeknöpft iſt, und ihr bis zur Hälfte der Schenkel rund herum bedeckt, und Beinkleider von eben der Farbe, die bis auf die Knöchel herabreichen, ohne Schuh und Strümpfe; ſein Stock, ein dicker Prügel, der faſt ſo lang iſt, wie er ſelbſt, und auch ſo gekrümmt, wie zwei Freunde, wo einer des andern Eigenthümlichkeiten nach und nach annimmt; eine kleine Taſche von Baumbaſt, die ihm an einem Strick über der Achſel auf dem Rücken hängt, und worinnen er ein wenig Brod und andere Dinge, die er ſich in der Stadt erbettelt, verwahrt: — alles dies macht ihn zu einer ſeltſamen intereſſanten Figur. Mich hatt' er ſchon oft intereſſirt, wenn ich ihn ſo in ſeinem ſtillen Weſen über die Straße hingehen ſah. Er heiſcht denn nie Etwas, ſondern die Leute, die ihn alle kennen, und alle Mitleiden mit ihm

haben,

haben, rufen ihn meistens zu sich, und geben ihm oft so reichlich, daß er zuweilen wieder an andere Bauern austheilt, wie man sagt. Seine fixe Idee ist: Fische, wovon er am liebsten spricht, und die er roh und gesotten, wie er dazu kömmt, mit den größten Eier verschlingt. — Gestern, als ich an dem Flusse hingieng, stand er bis an den Hals im Wasser. „Christel, rief' ich, was treibst Du?" — Ach, rief er, ganz beklommen aus anger Brust: Fische! Fische! — Komm heraus, armer Junge, sagt' ich, Deine Fische sind schon gefangen, Du sollst sie essen. Er kam sogleich heraus mit seiner triefenden Jacke, denn er hatte sich nicht erst entkleidet, doch lag sein krummer Stock und seine Tasche am Ufer, — und gieng mit mir fort nach einer Mühle zu, die zugleich ein Wirthshaus ist, indem er noch einigemal seine Fische! Fische eff' ich erstaunlich gern, wiederholte. Unterwegens trafen wir einen Mann an, der am Ufer saß und eine Angel im Wasser hielt. Der arme Christel blieb stehen, und sah mich an, dann den Mann mit der Angel, dann ließ er seinen Blick von der Hand, womit dieser die Ruthe hielt, bis zu ihrer Spitze hinauf, und von da am Faden herunter, bis auf den kleinen Wirbel, wo der Faden in das Wasser tauchte, und so wieder zurück auf des Mannes Hand laufen. — Indem zog dieser schnell heraus, und ein schöner Karpfen zappelte am Faden. Der arme Christel sah mich an, und

dann den Fluß, und dann den Mann, und schien etwas beginnen zu wollen, indem ihm auf einmal die Thränen in die Augen schossen, die er sich mit der flachen Hand wegwischte, und immer dazu lächelte.

Mich hat nie etwas so gerührt als diese Thränen.

Armer Junge! — Freilich sind Fische zunächst im Wasser, ein fröliches Gewimmel! Aber ihnen am nächsten, mitten unter ihnen, wo Deine heiße Gier Dich hintreibt, wirst Du eher ertrinken als einen fangen. Tröste Dich darüber, guter Christel, mit tausenden, denen es auch nicht besser geht. Es ist der Lauf der Dinge so. Die Leidenschaft, die brennende Begierde, die schlechterdings nichts lindern kann, die nichts hören und wissen mag als Befriedigung — wird nie befriedigt. Warum? — Zur Strafe, weil die Leidenschaft leidenschaftlich ist, weil sie von keinen Künsten weiß, weil sie nur ihr Verlangen fühlt, und nicht Muse hat die Eigenschaften der Dinge die sie begehrt, auszumessen, und die Art, wie ihnen beizukommen ist, zu finden. Werde erst kälter! das heißt, habe erst keine Begierde mehr, und mache Dir wohlbedächtig eine Angel, und lerne Stunden lang ruhig am Ufer sitzen und abwarten. Erst dann wirst Du Fische bekommen, wenn Du sie entbehren kannst! lerne die reizende Dinge, die Dich umgeben, verschmähen, verlange erst nach Gütern, die fern liegen, die Du nicht siehst, oft nicht kennst,

dann

dann fallen Dir diese alle von ungefähr zu. Gelüstet Dir nach einem Dorfe Deines Nachbars, so nimm ihm sein ganzes Land weg, das Dorf allein wirst Du nie erhalten. Willst Du ein schönes Weib haben, so strebe nach Reichthum und Rang, und das schöne Weib würde sich Dir anbieten. Willst Du zeitlich glücklich seyn, so trachte nach den Gütern der Ewigkeit, so wird Dir das andere alles zufallen. Man erfand Porzellan als man Gold machen wollte — Genug, geh niemals den geraden Weg auf das einzelne begehrte Gut los, er ist immer der Falsche.

Warlich der Zug aus Christels Wahnsinn, ist eine ganze Geschichte meines Lebens. — Ach! was soll ich thun, um Sie zu erhalten? Kann ich, kann ich Sie minder begehren? Kann ich noch etwas anders wünschenswerth finden, als Liebe? — Ha! grausame, grausame Ordnung der Dinge!

am 8. Septbr.

Allein seyn! Das ist was der Mensch nicht ertragen kann. Erste einfältige Paradieses-Weisheit: Es ist nicht gut daß der Mensch allein sey! — Woher wißt ihr es besser, elende kranke Spleen Männerchen, und wollt alles vereinzeln! Dürft ihr der Natur ins Angesicht widersprechen mit eurem: Der Mensch muß sich selbst genug seyn? O

man darf nur einen von Euch gesehen haben, ihr neidischen grämlichen Geschöpfe! die ihr freilich nichts habt, was ihr geben könnt, das einem andern die Freude seines Daseyns rege machte, und darum weist man Euch wie prahlhafte Bettler vor allen Thüren ab, wo ihr mit euerm armseligen Stolze anklopft. Und nun habt ihr, um euch zu rächen, ein System des Menschenhasses, der Verschwörung wider Gottes Natur aufgeführt, und habt die ganze Welt vergiftet.

Ich weiß es, und hör' es tief, daß Sie lügen. Allein seyn, heißt ewig nur sein Gesicht bis zum Ekel im Spiegel sehen. Ich weiß nicht, welch ein wunderbarer Schauder mich ergreift, wenn ich mir zwei sich ganz gleiche Dinge vorstelle, so wie einen Menschen und sein Bild im Spiegel. Ich habe darüber nur verworrene Gedanken. Vielleicht so: Die Tugend, sagten die Alten, oder wie sie wohl eigentlich wollten verstanden seyn, das Vollkommene liegt in der Mitte, oder: Wo Du etwas Schönes Gutes oder Wahres entdeckst, da ist nothwendig jede Abweichung hinüber und herüber, das Gegentheil davon. Nun wird alles, was schön und erfreulich ist, durch das Aehnliche hervorgebracht, wo wir auf eine Aehnlichkeit stoßen, da öfnet sich unser Herz, und unser ganzes Wesen durchbebt ein angenehmes Gefühl. Selbst die Erinnerung an überstandene Leiden, an Schmerz ist süß, weil sie uns eine, jenen leiden ähnliche Empfin-

findung zu führt. Mahler und Dichter lernten der Natur dies Kunststück ab, und gaben ihren Werken dadurch Anmuth und Zauber.

Also das Aehnliche ist eine Vollkommenheit die in der Mitte steht. Auf jener Seite liegt das Unähnliche, die Heterogene Zusammensetzung, das Horazianische Ungeheuer mit dem Menschenkopf an einem Pferdehalse u. s. w. und auf dieser, das sich Gleiche und das Einzelne. Oder wenn man so will: Einheit in Mannigfaltigkeit ist das Mittel, und seine Abweichung ist, auf der einen Seite nackte Einheit, und auf der andern Seite, Mannigfaltigkeit, ohne Einheit. Denn es ist hier einerlei, ob ich sage: das Aehnliche oder das Mannigfaltige in Einem, weil dies blos durch den Bezug der Aehnlichkeit, sie liege nun worinnen sie will, die alle Theile auf das Eine, und folglich auch unter einander bekommen, hervorgebracht wird.

Beide Abweichungen gebiert die Natur nimmer, beide vermögen keine Freude, keine angenehme Empfindung zu gewähren. Horaz sagt, nachdem er sein Unding aufgestellt hat: „Spectatum admissi risum tenertis amici?“ — und er hat vielleicht in allen Fällen der Heterogenen Zusammensetzung Recht: ihr Anblick erregt Spott, eine Empfindung die endlich eine unangenehme Leere hinterläßt; aber das sich Gleiche, das Einzelne, das ist ein gräßliches Gespenst, wovon unser Ge-

fühl, möcht' ich sagen, ängstlich die Augen wegwendet.

Ich kann freilich nur von meiner Empfindung reden, allein mich deucht, die Marter die ein einzelner (abstrakter) Begriff jedem Ungeübten macht, die Leere, die er in jeglicher Empfindung zurückläßt, unterstützte meine Meinung, vom Einzelnen, das wir freilich außerdem nirgends so ganz antreffen, so wenig wie das ganz Gleiche: wer indessen jemals einige Stunden weit, in einer schnurgeraden Allee reiste, der wird einen kleinen Vorschmack auch hiervon haben. Ich kann mich nicht erinnern, jemals mehr Geistesmarter ausgestanden zu haben, als, da ich einsmals von Karlsruhe nach Rastadt gieng, zwischen zwei Linien von Bäumen eine so schnur gerade als die andere dahin, und nun den vergoldeten Jupiter ewig und ewig vor den Augen! — Vater der Götter und König der Menschen, ruft' ich in meiner damaligen jorialischen Laune, nie hast Du einen Sterblichen so gequält als mich! Aber Dein Volk hätte Dich auch nicht an das Ende einer Meilen langen schnur geraden Allee hingesetzt, wo Du, aus langeweile, den Menschen das Leben sauer machst.

Die Natur, die allein durch dies Aehnliche so schön wird, macht uns nicht allein für diese Schönheit empfänglich, sie gab auch jedem Wesen den Trieb zu seinem Aehnlichen, und dadurch gewinnt sie ihren Reiz — Leben und Bewegung. Feuer

flammt

flammt in die Höhe, und was irrdiſch, iſt fühlt einen Zug, ſich mit allem ſeinem Aehnlichen in dem Mittelpunkte ſeiner Allmutter der Erde zu ſammeln. Ströme zerreißen Welttheile, um ſich mit dem Meere zu vereinigen — Allein ſeyn iſt eine Diſſonanz in der Natur, die ſie nicht lange erträgt, ſie läßt ſie bald mit einem ſtarken volltönenden Griffe. Und der Menſch — dieſe Welt im Kleinen, auf den alles Bezug hat, der allem Bezug giebt, der Fähigkeit und Bedürfniß zu jeglichen Genuß, Berührungspunkte für jedes Weſen hat, dem ſeine Ahndungen Anſprüche zur Seligkeit geben, iſt nur ein unmuthiges trübes Geſchöpf, giebt, überdrüßig, alles hin was er iſt, wenn dieſer quälende Trieb zu ſeinem Aehnlichen nicht befriediget wird. — Ach ſeine Quaal muß ja wohl größer ſeyn als irgend eines andern Geſchöpfs, da er ſo vieler Wonne fähig iſt. Herz und Sinne und Vernunft — Leib und Seele, alles hat ſeinen ſüßen Genuß, wo einer den andern zum höchſten Entzücken erhöht.

Dieſer Trieb, dieſe Wonne des Menſchen iſt die Liebe. Sie iſt Vereinigung mit ſeinen Aehnlichen, Mittheilen und Empfangen, Entzücken im Genuß doppelter Treflichkeit.

Ha! welch ein Himmel iſt die Liebe! Der iſt ein Seliger, der darinnen wohnt, der ein Verdammter, der keinen Platz darin bekommt! Guter Hölty! Wohl! wohl!

Mich haben ſie heraus geſtoßen, und nun ſchleich ich im Nebellande allein, trüb und freudenleer. Ach Ludwine! Ich zittere vor Deiner Zurückkunft, und ſchmachte ihn entgegen. — Noch hoff' ich Thor, was ſchlechterdings nicht mehr zu hoffen iſt. Sie Mein? — und iſt Sie nicht ſchon wirklich für mich verloren? — Noch krümmt ſich mein Herz wie ein gequälter Wurm zu glauben, was Du ſelbſt — ach ſelbſt! — mir ſagteſt, heft noch immer einen Ausweg, ach! wird noch ſehend Dir zu klopfen, wenn Du es nun vernichtet wirſt.

am 10. Septbr.

Ich gieng zum Thor hinaus und ſo weiter und immer weiter Berg auf Berg ab, und als ich mich einmal umſehe bin ich in dem Birkenwald, durch den der Weg nach Salbach geht. Wie mich das ergriff!

Seitdem: daß ich hier mich ſo überſchwenglich glücklich fühlte in ihren Arm — guter Gott! welche Stürme in meiner Seele! Wie ſo ganz anders iſt es mit mir geworden!

Warum muß ich nun ſo ohne Rettung an meinen Wunden verbluten? Warum darf ſie nicht mein ſeyn?

Ich weilte lange hier, und ſchwelgte in der Wehmuth der Rückerinnerung. Mir dünkte ich hätte

hätte alle Plätzgen noch gewußt, wo sie dies und das gesagt, gethan hätte.

Wie gewiß glaubt' ich, damals am Ziele aller meiner Leiden zu seyn, ach! und nun, wie hoffnungslos und elend!

Nein, ich erkenn' es, meine Bestimmung in dieser Welt ist, nicht, Glückseligkeit, mein Loos ist — Schmerz und Kampf und Tod. Ich soll fort: darum werd' ich so gereizt, so mit Hofnungen getäuscht, und dann mit einemmale zurückgestoßen in mein Elend, und gehähnt. O Mädchen! — Nein es ist nicht möglich, ich kann ohne dich nicht leben! —

Ich gieng vollends nach Salbach. Je näher ich dem Orte kam, je länger schlug mir mein Herz. Es ist eine eigene Sache um die Rückerinnerung! Wär' ich mit dem süßen Bewußtseyn ihrer Liebe hieher gekommen, so wär' ich eingegangen, wie ein Sohn in seines Vaters Haus, wo er lange weg war, und nun weiß, daß er mit Freude und Jubel empfangen wird. Jetzt war mirs, als wär ich von einem lieben Orte abgereist, wo ich schon mit tiefen Schmerz auf ewig Abschied genommen hätte, und müßte nun wieder auf wenige Minuten zurück, um noch etwas zu bestellen, oder mitzunehmen, was ich vergessen hatte. All die lieben, die ich verließ, sind ich noch brauernd über mein Scheiden. Sie sehen mich zurückkommen, aber ihr Blick erheitert sich nicht, sie wissen, daß ich hier nicht

reden darf, daß ich nur komme um ihren und mei-nen Schmerz zu erneuern. Sie ſchweigen, und reichen mir ſtumm noch einmal die Hände, und ich zerfließe nun in lang verhaltenen Thränen, und ſtürze jammernd hinweg von ihnen.

So war meine Empfindung, als ich nun alle die Plätzgen wieder betrat, die mich einſt ſo glücklich geſehen hatten, die, ihr geheiliget, ein ewiges Recht auf mein Andenken haben. Ach! du gehörſt ja nun nicht mehr hieher, hier hat man dir nichts mehr zu ſagen. Ihre Freuden und ihren Kummer darfſt du fortan nicht mehr theilen, die Trennung iſt geſchehen, du biſt nun ein Fremdling geworden, dem von alle dem nichts übrig bleibt, als Sehnſucht und Trauer. Du biſt abgeriſſen von ihnen, und, wenn ſie dir auch noch eine Thräne nachweinen, ſo wirſt du verwelken, und ſie werden fortblühn, und ihr wohlgefällig duften.

Ach Gott! faſt hätt' ich geweint, als ich mich nun ſo allein hier wieder fand. All das nun zertreten, vernichtet — Ludwine, wird dir das nie auch nur einen Seufzer koſten?

Die Leute, frohe heitere Geſchöpfe, die ſich wenig um meine trübe Laune bekümmerten, ſchienen meiner zu ſpotten. Ich wähnte ſie rüſten alles, jeder ihrer Blicke ſchien mir zu ſagen: Thor! Wie konnteſt du nach einer ſolchen Glückſeligkeit ſtreben, du, den die Natur und das Schickſal zum Elend auszeichneten. — Ich eilte hinweg von ihnen zu den

den Ruinen. Hier ward mirs wieder ein heimisch.

Diese Massen, die täglich zerstört werden, und doch der Vernichtung trotzen, die ihr wahres Leben, ihre Harmonie verloren haben, und nun, ohne ihre eigenthümliche Seele, nur noch in dem allverbindenden Geiste der unsterblichen Natur leben, waren meiner Empfindung näher verwandt. Ja! auch ich will in ein anderes Leben hinüber, in eine weitere Sphäre, will die Bänder dieser unglücklichen Zusammensetzung lösen.

Ich wünsche keinen meine Erkenntniß, und möge keiner begehren die Wahrheit nackend zu sehen! Jeder taumle in seinem frölichen Wahne dahin; nur Täuschung ist Glück! Gleich einem Schwächling, der einem reizenden Mädchen die Hülle zu entreißen strebt, die ihre Schönheit seinem üppigen Auge verbirgt, und wenn es ihm nun gelungen ist — bebt, und ein beschämendes Zeugniß seiner Schwäche ablegt, so hat der Mensch keine Ruhe so treibts ihn immer, einen glücklichen Wahn nach den andern zu verlassen, der Wahrheit immer näher zu kommen, bis er endlich, von allem was tröstlich ist hienieden, verlassen, ein Raub der Verzweiflung wird. — Mein innrer Sinn erkennt es anschaulich: Nichts ist ewig und selbstständig, alles, alles muß sich endlich dem ewigen Gesetz der Zerstörung unterwerfen. Noch haben alle Jahrtausende der Welt keinen Zweck hervorgebracht, auf

keinen

keinen hingeleitet. So wie der einzelne Mensch, und hinterließ er noch so viele Spuren seines Daseyns, vergeht und seine Thaten nach und nach mißverstanden werden, jeder sein Werk immer wieder von fern anfängt, so sinken Nationen hin, und ihre Tempel werden zerstört, ihre Heiligthümer geraubt, geschändet, ihre Schönheiten getrennt, ihre Weisheit nicht verstanden, und ihr Geist verfliegt und theilt sich keiner andern mit, keine vermag den Bau der vorigen fortzuführen.

Es giebt einen Grad von Kultur, diesen mag der einzelne Mensch, so wie ein ganzes Volk erreichen, aber drüber hinaus liegt beider unvermeidliches Elend. Wie oft soll auch dies die Geschichte der Menschheit noch lehren? —

Und doch! in welche liebliche Träume wiegt euch nicht die Rückerinnerung! Welche süßere Hofnung habt ihr als die Hofnung künftigen Andenkens? Was soll euch dieser unsterbliche Funke, diese Anlage zur Ewigkeit, wenn doch alles so eitel ist, ihr doch immer nur bis auf dasselbe Fludgen kommt? —

O Natur! Ich eil' aus diesem Leben hinweg, daß mir nicht einmal den Wahn der Täuschung gewährt. Nimm mich auf in deinen ewigen Kreislauf, gieb mich den Elementen zurück, und muß ich ja wieder eine Zusammensetzung erhalten, so möge es nur diese unglückliche Menschenform nicht seyn, der dein Spott nur Wünsche und bange Zweifel zum Vorzug gab.

Ha Wünsche! — Noch schwebt meine Fantasie um das reizende Bild ihrer Liebe, noch flistert mir eine Stimme zu: Wie schön wär dein Leben, wenn Ludwine dein würde! Ach! wenn sie meinen Kampf sähe, würde sie wohl ihren frohen Leichtsinn behalten? Wird ihr mein Andenken nicht einst eine Thräne in das Auge locken? — Ha! ist meine ganze Hofnung noch eine Thräne? Die auch verrinnen wird im öden Sand, wie mein ganzes nichtiges Leben?

Wenn ich nun von ihr werde Abschied nehmen: Leb wohl Ludwine, ich verreise Morgen! und sie dann in ihrer frölichen gutmüthigen Art: Adieu Lieber, komm bald wieder, und sei indessen recht froh und wohl, und mir auf die lange Reise wohl schäkernd ein Band von ihrem Busen mitgiebt, um ihrer dabei zu gedenken, — wenn sie mir dann den letzten Kuß küßt — Himmel! Wie will ich das ertragen! O Ludwine, wie will ich's ertragen? Warum mußt du mir erst meinen vorigen mürrischen Sinn genommen haben, in dem ich so hingegangen wäre wie ein Schlaftrunkener? Warum mußt du erst all mein Gefühl so aufgereizt, alle meine Sinne so empfindlich gemacht haben, daß ich nun so zwischen Leben und Tod mich quälen muß.

Während ich so da lag im hohen Ridgras das flüsternd um die Steine wehte, hatt' ich so gar nichts außer mir bemerkt, daß ich erst, als ich auf einmal einen Stern über mir erblickte, die Nacht

um

um mich gewahr ward. Ich ſtieg dann hinauf in die Fenſter, und überſah die Gegend noch einmal, die in ſanften Mondsſchimmer abwechſelnd mit ſchwarzen Waldſchatten, vor mir lag. Wie ſchön, wie rührend iſt die Natur, und doch ohne die Fantaſie der Liebe, ohne ein zweites Herz, das es mit empfände, wie fremd iſt. Dies alles dem Menſchen! O waerlich, Liebe, du biſt ihm nothwendig, nur du legſt ihm ein jedes Ding Sinn und Bedeutung, ohne ſie iſt ihm die Natur nur ein allverſchlingendes Grab.

Ich nahm ſtummen Abſchied von den Ruinen, die ich jede einzeln noch einmal eingieng, und kehrte dann zurück in das Haus.

Die Leute, die jetzt in der Erde bis in die ſpäte Nacht arbeiten, ſaßen eben um eine groſſe dampfende Schüſſel herum, und ließen ſichs wacker ſchmecken. Mich ſchienen ſie für ein ſeltſames Stück von Menſchen zu halten, daß ich da bis in die Nacht allein im Walde geweſen wäre. Um dies zu zerſtreuen, zwang' ich mich zu einem geſelligen Tone, und da ich ohne dies hungerte, weil ich den Mittagstiſch verſäumt hatte, ſo bat ich mich zu Gaſte. Kaum hatten ſie den letzten Biſſen im Munde, ſo ſank eins da, das andere dort im Schlaf.

Sie

Sie essen und trinken und schlafen ein! das ist ungefähr der Hauptinhalt von jedem menschlichen Leben, die zwischen Szenen füllen Angst und Mühe und Thorheit aus.

Ich ließ mir in das Zimmer wo ich Ludwinen zum erstenmale an mein Herz drückte, eine Streu machen, ließ mir Schreibzeug geben, und schrieb dies:

Gute Nacht, Ludwine, denkst du meiner wohl jetzt in dieser stillen Stunde? Sehnst du dich wohl, ach! nur ein wenig nach mir? Ach Ludwine, wenn es möglich wäre! — Gute Nacht! Noch sey es nicht die lange Nacht.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Inhalt.

Seite.

Zur höhern Erfahrungsseelenkunde.

1. Fortsetzung der Revision der Erfahrungsseelenkunde. Von S. Maimon. 1
2. Aphorismen über Zeugung. Von H. Grohmann. 8
3. Ueber die Schwärmerei. Von S. Maimon. 43
4. Fragmente aus dem Tagebuche Weilers. 85

Druckfehler.

Seite 44. Zeile 26. Seine Einbildungskraft u. s. w. muß heißen: Sinne u. s. w. ibid der Gegenstand. Dieser aber, muß heißen: Der Gegenstand dieses aber.
Seite 45. Zeile 16. produktiren l. produktiven.
Seite 47. Zeile 23. komperatio l. komperativ.

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde.

Zehnten Bandes drittes Stück.

Einleitung zur Realübersicht des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde.

von Salomon Maimon.

Der Plan zu einem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde ist glücklich entworfen; das Werk selbst, im Ganzen genommen, mit gutem Erfolg fortgesetzt, und mit Beifall aufgenommen worden.

Es enthält schon eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von psychologischen Faktis und deren Erklärungen, daß schwerlich ein psychologisches Phänomen dem Beobachter aufstoßen kann, das nicht, kleine Unterschiede abgerechnet, irgend einem, in diesem Magazin vorkommenden ähnlich, und mit demselben aus einerlei Gründen erklärbar seyn sollte.

Materialien sind schon genug gesammlet. Es ist nun Zeit davon einen Gebrauch zu machen, und aus diesen Materialien das Gebäude einer Erfahrungsseelenkunde, als Wissenschaft, aufzuführen.

Herausgeber und Verleger sind daher einig geworden, dieses Magazin nicht weiter (in dieser Form) fortzusetzen, und dieses Werk mit dem zehnten Bande zu beschließen.

Ich hoffe sowohl denjenigen die dieses ganze Werk im Besitz haben, als andern die dessen Inhalt im Kurzen zusammengefaßt zu übersehen wünschen, keinen unwichtigen Dienst zu leisten, und dem Werke selbst keine unbeträchtliche Vollständigkeit zu geben, wenn ich in diesem letzten Stücke eine Realübersicht des ganzen Werkes seinem wesentlichen Inhalte nach liefre.

Unbedeutende Aufsätze oder auch solche die zwar an sich nicht übel gerathen sind, und sich recht gut lesen laßen, aber dennoch nicht eigentlich zur Psychologie gehören, werde ich gänzlich in dieser Realübersicht mit Stillschweigen übergehen. Andere die zu weitläuftig gerathen sind, werde ich abkürzen, und auf ihren wesentlichen Inhalt und wahren Werth reduziren.

Wichtige Aufsätze hingegen können wenig abgekürzt werden. Ich werde sogar einige derselben mit Erläuterungen und Anmerkungen begleiten.

Zuletzt will ich noch eine allgemeine Inhaltsanzeige, die viel zweckmäßiger, als bisher geschehen, eingerichtet seyn soll, hinzufügen.

S. Maimon.

Ersten Bandes erstes Stück

zur

Seelenkrankheitskunde.

I. 4—6.

Wird von einem Menschen erzählt, der so blödsinnig war, daß er bei völliger menschlicher Bildung, nicht die geringste Spur von Menschenverstand und Sprache von sich gab. Er forderte nicht einmal die ihm unentbehrlichen Nahrungsmittel. Diese mußten ihm die Eltern, so wie ei-

nem Kinde, von Zeit zu Zeit, darreichen. Er blieb in diesem Zustand bis zu seinem Tod, der in seinem fünf und zwanzigsten Jahre erfolgt ist. In seiner Krankheit ließ er, so wie in gesunden Tagen, von seinem Händeklatschen und dem gewöhnlichen Ausrufen: Gack, Gack! nicht ab.

Man gab zur vermuthlichen Ursache dieses Blödsinns an, daß die Mutter dieses Menschen, als sie mit ihm schwanger gieng, einem, in einer Klause gesessenen Unsinnigen das Essen habe zutragen müssen.

II. 7 — 15.

Ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, und, wie man aus seiner zwar nicht zahlreichen aber auserlesenen Büchersammlung und den über einige Bücher von ihm geschriebenen Anmerkungen ersieht, von großer, mit guter Beurtheilung verbundener Belesenheit, der verschiedene Sprachen verstand, sich auf die Jurisprudenz, Weltweisheit und Geschichte legte, und in der Arzneikunde nicht ganz unwissend war, ausser diesem eine Geschicklichkeit in Verfertigung mancher zur Bequemlichkeit des Lebens erforderlichen Dinge besaß, hegte eine lange Zeit den Gedanken, als habe er ein Buch gegen die Religionsgrundsätze des Königs von Preußen ge-

geſchrieben, worüber er ſeine Strafe zu befürchten Grund zu haben glaubte.

Er gieng darin ſo weit, daß er alles für Nachſtellung anſah, was nur auf irgend eine entfernte Art dafür angeſehen werden kann. Zuletzt verſchloß er ſich in ſeinem Zimmer, welches er, um allen Ueberfall zu verhüten, von auſſen befeſtigt und mit Schießgewehr verſehen hatte.

Er ſchrieb ſeine Träume ſorgfältig auf, indem er ſie für göttliche Eingebung hielt, und brachte ſeinen mit ihm eingeſperrten Vetter durch Schläge dahin, daß dieſer endlich verſichern mußte, daß er ſeines Onkels Träume für göttliche Eingebung halte.

In dieſem Zuſtande blieb der vorerwähnte Mann bis zu ſeinem Tod, der im ſechzigſten Jahre ſeines Alters erfolgte.

Die Angaben zur Erklärung dieſer ſonderbaren Seelenkrankheit ſind: 1) War es einigermaßen eine Familienkrankheit. 2) Dazu kommt noch, daß dieſer Mann, zur Zeit da er in königlichen Dienſten ſtand, viel mit dem Kopfe hatte arbeiten müſſen.

III. 16 — 20.

Ein Mann, der eine Profession gelernt hatte, und auf seinen Reisen, wider Willen, in Soldatenstand gerathen war, wurde, aus Widerwillen gegen den Dienst liederlich. Als er nun einst als Deserteur bestraft zu werden, mit Recht zu fürchten glaubte, entschloß er sich aus Lebensüberdruß, Hungers zu sterben. Zu diesem Ende versteckte er sich auf den obersten Boden von eines Tabackspinners Haus, wo er vierzehn Tage nachher ganz vom Hunger entkräftet gefunden wurde. Darauf wurde er in das Lazareth geschickt. Hier hörte er, daß er allem Vermuthen nach Zeitlebens auf die Festung kommen möchte. Um also dieser lebenslangen Strafe zu entgehen, da er ohnedem schon des Lebens überdrüssig war, faßte er den Entschluß, durch einen Mord, seine Strafe zum Tode zu graviren; welchen Entschluß er auch an seinem Kameraden (da ihm die Zeit zu lang war, auf die Wiederkunft seiner ihm gehässigen Wärterin, an der er diese Rache hatte ausüben wollen, zu warten) ausführte. Im Verhöre gestand er alles, und bereuete sehr, daß er das Leben einer unschuldigen Person zum Opfer seines Lebensüberdrusses gemacht hatte.

IV. 20 — 24.

Ein spanischer Weber, den vermuthlich das beständige krumme Sitzen, oft scharfes Nachdenken, und weitläuftiges Ueberrechnen bei schweren und künstlichen Mustern, die mit seiner Profession verknüpft sind, zu hypochondrischen Zufällen geneigt gemacht hatten, und wahrscheinlich auch eine Neigung zum Müßiggang, ein bequemeres Leben zu suchen veranlaßte, gerieth auf den Gedanken, Schätze zu graben.

Diese Idee wurde in seiner lebhaften Einbildungskraft so fixirt, daß er zuletzt an ihre Wirklichkeit zu glauben anfieng. Dieses verwirrte schon seinen Verstand. Krankheit, Nothdürftigkeit und Kummer zerrütteten denselben vollends.

Er glaubte im Jahre 1764 wirklich mit Hülfe seines schon verstorbenen Bruders einen Schatz (den er sehr umständlich beschrieb) gefunden zu haben. Die heiligen Engel und Geister, wie auch zwei schon verstorbene Menschen hatten ihnen denselben offenbart, und mit Hülfe eines solchen Geistes und der Wünschelruthe hatte er die Stelle wo der Schatz sich befand, entdeckt. Böse Geister aber hatten ihm und seinem Bruder Hindernisse in den Weg gelegt. Er entdeckte also dieses Geheimniß andern Leuten, die er nannte, und wollte mit ihrer Hülfe die zweite Nacht sein Heil probiren.

Dieſe aber waren zu klug als daß ſie auf ihn warten ſollten. Sie gruben alſo den Schatz für ſich aus, gaben auch einen Theil davon einem gewiſſen Prediger, der den ihn bewachenden Geiſt bannen mußte. Vieles davon kam auch nach P. wie dieſer arme Weber verſicherte.

Seine Schweſter, die der Arzt über die Umſtände ihres Bruders befragte, bekräftigte alle ſeine Einbildung; und war völlig ſo närriſch wie er. Ein Beleg zu der Erfahrung, daß Wahnwitz anſteckend iſt.

V. 24 — 26.

Ein an ſich einfältiger und abergläubiſcher Menſch gerieth durch allerhand mißliche Umſtände in einen ganz ungewöhnlichen Zuſtand von Furcht und Aengſtlichkeit, welche ihn vorzüglich des Nachts quälte, und gar nicht ſchlafen ließ, und die er, ſeiner Ausſage nach, blos durch Leſen in geiſtlichen Büchern und Singen geiſtlicher Lieder vertreiben konnte.

Da er nun fleißig die heilige Schrift las, gerieth er unter andern auf das Buch Daniel. Die darin erzählten wunderbaren Erſcheinungen und Verrichtungen wurden ihm durch dieſe Lektüre ſo familiär, daß er nun ſelbſt Wunder zu verrichten im Stande zu ſeyn glaubte.

VI.

VI. 26 — 29.

Ein Menſch, der von ſeiner Jugend an den hypochondriſchen Zufällen ſehr unterworfen, übrigens einfältigfromm war, gerieth durch hinzukommende äußere mißliche Umſtänden verſchiedenemal auf den Gedanken, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen.

Da ihm dieſes aber mißlang, ſo verfiel er darauf, ein Kind, das er ſehr liebte und zur Frömmigkeit anführte, zu ermorden, und ſich dadurch die Todesſtrafe zuzuziehen.

VII. 30 — 31.

Ein Mann, der ein unmittelbarer Abgeſandter der heiligen Dreieinigkeit zu ſeyn glaubte, die jetzt die Regierung auf Erden ſelbſt übernommen, und alle andere Gewalt aufgehoben habe, verpanzerte ſeinen Leib, aus Furcht vor den ihn plagenden (vermuthlich aus Neid über die Wichtigkeit ſeines Amts) böſen Geiſter, auf eine ſehr ſonderbare Art. Parallel zwiſchen dieſem und No. II.

VIII. 31 — 38.

Grundlinien zu einem ohngefähren Entwurf in Rücksicht auf die Seelenkrankheitskunde.

1) Mangel der verhältnißmäßigen Uebereinstimmung aller Seelenfähigkeiten ist Seelenkrankheit.

2) Die Zerstörung dieses Verhältnisses ist nur alsdann Seelenkrankheit, wenn sie anhaltend ist.

3) Die thätigen Kräfte müssen mit den vorstellenden Kräften in einem gewissen Verhältniß stehen.

4) Die zum Denken erforderliche Klarheit der Vorstellungen, setzt eine verhältnißmäßige Verdunklung andrer voraus.

5) Alle durch Zufall oder durch die freie Wirkung der Einbildungskraft veranlaßten Ideenverbindungen dürfen die durch die Natur der Dinge selbst bestimmte Ideenverbindung nicht aufheben.

6) Einige Seelenkrankheiten können so wie einigen Krankheiten des Körpers angeerbt, einem Vol-

Volke oder lande eigen, anſteckend, heilbar oder unheilbar ſeyn.

7) Es giebt gegen die Seelenkrankheiten keine Univerſalmittel.

8) Es giebt allerdings Seelenärzte, die es im gröſsern oder kleinern Grade ſind.

Zur Seelennaturkunde.

I. 39 — 44.

Einige Beobachtungen über einen funfzehnjährigen Taub- und Stummgebornen.

Er ſchien es zu wiſſen, daſs ihm der Sinn des Gehörs mangelte. Auch ſchien er den Mangel der Sprache zu empfinden, welches er durch Zeichen andeutete.

Er bildete gleich Anfangs die zur Hervorbringung der leichten Buchſtaben b, d, f, u. ſ. w. erforderliche Bewegung des Mundes nach, aber er ſetzte keinen vernehmlichen Laut hinzu, bis ihn

ihn derjenige der ihn sprechen lehren wollte, durch Lachen und Husten, das er gleichfalls nachmachte, darauf aufmerksam gemacht hatte.

Der Lehrer bediente sich mit ihm erstlich statt der Buchstaben der natürlichen Zeichen. Er zeichnete ihm eine Wellenlinie vor, welche dieser mit der Volubilität der Zunge verfolgte, und auf diese Weise ein L aussprechen lernte. Eben so verfolgte er den vorgezeichneten geraden Strich mit einem Stoß der Zunge, und lernte das D aussprechen u. d. g.

Nun fieng der Lehrer an, ihn verschiedene Gegenstände mit einzelnen Lauten benennen zu lassen. Auf diese Art lernte er die Arten dieser Gegenstände bezeichnen.

Nach und nach lernte er auch aus Buchstaben Sylben, und aus Sylben ganze Wörter zusammensetzen.

Er hatte eine starke und richtige Einbildungskraft, ein gutes Gedächtniß, und eine gesunde Beurtheilungskraft.

II. 44 — 47.

Aus einem Tagebuche.

Ein höchst uninteressanter Ausdruck aus einer Arie in einer Operette, den der V. zufälligerweise hatte

hatte singen hören, drängte sich demselben unwillkührlich in den ernsthaftesten Geschäften auf.

Die Abenddämmerung veranlaßte beim B. den Wunsch nach den stillen häuslichen Freuden.

Die Veränderung von langsamen zum schnellen Gehen bestärkte den niedergeschlagenen Muth des B. und belebte seine Hofnungen. Der Glanz der Abendröthe aber erregte in ihm den Wunsch, ein thätiges ruhmvolles Leben zu führen, und erweiterte seine Aussichten.

III. 47 — 53.

Beobachtungen über das Alpdrücken, die aber nichts ungewöhnliches zur Betrachtung darbieten.

IV. 53 — 55.

Wird erzählt von Personen, die einige Zeit gewisse Handlungen verrichtet zu haben glaubten, wovon sie nachher überzeugt worden, daß sie dieselbe nie verrichtet hatten.

VII. 70 — 84.

Ein in der gelehrten Welt bekannter Mann erzählt von sich folgendes:

Er

Er habe in der .... Ziehung der Königl. Preuß. Zahlenlotterie auf die Zahlen ..... und ..... geſetzt.

In der Nacht vor dem Tage der Ziehung träumte ihm, er würde des Mittags gegen zwölf Uhr, zu welcher Zeit die Lotterie gezogen zu werden pflegt, von dem Herrn, bei dem er damals in Dienſten ſtand, wegen Beſorgung eines Geſchäfts, nach einem Hauſe in der Nachbarſchaft des Generallotterieamts geſchickt. Gut dachte er! ich werde ſobald als möglich iſt, mich meines Auftrags entledigen, und gleich nach dem Generallotterieamte laufen, und ſehen, ob meine Nummern herauskommen? Er kam dahin, nach beſtelltem Auftrage, und fand die gewöhnliche Zurüſtung und eine anſehnliche Menge Zuſchauer, und in dem Augenblick, da er ankam, wurde beim Hineinzählen der Nummern eine der Nummern, worauf er geſetzt hat, vorgezeigt und ausgerufen. Beim Hinauszahlen wurde erſtlich die zweite, und darauf auch die erſte Nummer, worauf er geſetzt hat, gezogen, vorgezeigt und ausgerufen. Darauf gieng er frohen Muths nach Hauſe. Hier erwachte er.

Dieſer Traum wurde aufs Pünktlichſte erfüllt. Der V. führt noch mehrere Beiſpiele dieſer Art an.

Ein anderer erzählt, es habe ihm in .... Nacht geträumt, wie Diebe das Haus ſeines Oheims (der auſſer dem Orte wo ſich der V. befand, wohnte) be-

bestohlen; er sehe sie einbrechen, sehe sie dieses oder jenes sich bemächtigen; welches alles zu eben der Zeit aufs Pünktlichste eintraf.

IX. 92 — 106.

Sprache in psychologischer Rücksicht.

Durch die Impersonale wird eine Veränderung gedacht, ohne sie auf eine handelnde Person, ja selbst auf eine sie hervorbringende wirkende Ursache überhaupt zu beziehen. Es donnert, z. B. heißt so viel als: das Donnern geschieht, u. d. g. Wir gebrauchen dieselben von solchen Veränderungen, deren wirkende Ursache uns unbekannt ist.

Daß wir aber verhältnißmäßig so wenig Impersonale in der Sprache haben, da die Ursachen der mehresten Veränderungen uns unbekannt ist, rührt daher, weil bei uns jede Vorstellung äußerer Gegenstände erst durch die Vorstellung von uns selber, oder von unserm Ich gleichsam durchgehen muß, und wir der ganzen Natur unser Bild eindrücken. Wir betrachten also bloß Veränderungen als Handlungen und beziehen dieselbe auf die nächste, in die Augen fallende Ursache, die wir zu diesem Behuf personifiziren. Z. B. die Bäume bringen Früchte hervor u. d. g.

Iſt aber ſelbſt dieſe unbekannt, wie z. B. bei den Erſcheinungen, die den Geiſtern zugeſchrieben werden, ſo werden die Impersonale gebraucht. Es wandelt, es ſpukt u. ſ. w.

Eben ſo iſt es auch mit den innern Veränderungen. Es ſcheint mir; es deucht mir u. d. g. zeigt eine Veränderung des Gemüths, deren mir unbekannte Urſache ich auſſer mir denke. Dahingegen: ich glaube, eine ſolche anzeigt, deren Urſache meine Selbſtthätigkeit iſt.

Hier werden noch mehrere Impersonale angeführt, die auf eben die Art erklärt werden.

Zwei=

Zweites Stück

II.

zur Seelenkrankheitskunde.

10 — 18.

Ein Schuhmacher, dem auf seinen Reisen, sein Felleisen und mit diesem sein Handwerkszeug und seine Kundschaften gestohlen worden waren, ließ sich als Soldat anwerben. Lebensüberdruß und fromme Schwärmerei spannten sein Verlangen aufs höchste nach der Glückseligkeit eines künftigen Lebens. Er dachte daher darauf, wie er seine körperliche Hülle von sich abwerfen könne, um so bald als möglich dieser Glückseligkeit theilhaftig zu werden; doch so, daß er demohngeachtet selig sterben könnte. Er wählte dazu den Weg, sein Leben durch einen Mord zu verwirken, nach dessen Vollbringung er sich zu Gott zu bekehren, und selig zu werden glaubte.

Diesen Mord übte er nachher wirklich an einem Kinde aus.

Die Bücher die man bei ihm gefunden, und worin er fleißig gelesen hat, waren Arnds wahres

Christenthum, das Paradiesgärtlein, Freilingshausens Gesangbuch, und das hällische goldne Schatzkästlein.

---

18 — 28.

Ein Schullehrer dem es an philosophischen Kenntnissen nicht mangelte, erhielt wegen Aeusserung einiger sogenannten atheistischen Grundsätze seinen Abschied.

Darauf gerieth er in die äußerste Dürftigkeit. Nun war er fest entschlossen, seinem Leben, das ihm verhaßt geworden war, ein Ende zu machen; brachte sich auch in dieser Absicht zwei Stiche mit einem kleinen Federmesser bei, aber ohne Erfolg.

Da ihm nun dieser Versuch mislungen war, faßte er den festen Entschluß, sich todt zu hungern, den er mit der schrecklichsten Hartnäckigkeit viele Tage lang durchsetzte; und ob er zwar durch vieles Zureden, dann und wann etwas zu sich zu nehmen bewogen wurde, so behielt doch immer der vorige Entschluß die Oberhand.

Da er nun auf diese Art von seinem Entschluß nicht abzubringen war, so gab das Polizeidirektorium einen Befehl, alles anzuwenden, um den Kranken zu bewegen, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, und ihm besonders, die Versicherung eines Prinzen,

ihm

ihn zu einer hohen Ehrenstelle zu befördern, zu Gemüthe zu führen.

Dieses wirkte. Er wurde durch die dazu dienlichen Mittel wieder hergestellt.

Da aber dieses Versprechen unerfüllt blieb, und er sich also in seiner Hofnung getäuscht sahe, so verfiel er darüber aufs neue in Raserei, ward ins Tollhaus gebracht, rennte mit dem Kopf gegen die Mauer, und starb.

28 — 34.

Ein junger Mensch von funfzehn Jahren wurde eine geraume Zeit wegen seines seltsamen Betragens in der Schule für wahnwitzig gehalten.

Der Vater wußte aber bald Mittel ein Geständniß von ihm herauszubringen, er gestand nehmlich, daß das Mißvergnügen über den Unterricht in der französischen Sprache, sein Widerwille gegen den Umgang mit kleinern als er ist, und der Ekel das schon gehörte immer wieder anhören zu müssen, ihn auf den Gedanken gebracht habe, sich wahnwitzig zu stellen.

III.

Zur Seelennaturkunde.

38 — 43.

Ein berühmter gelehrter Mann von sehr ehrwürdigem Charakter erzählt von sich einen sonderbaren psychologischen Casus von ohngefähr folgender Art:

Er hatte an .... Vormittag in geschwinde abwechselnder Folge viele Leute zu sprechen, vielerlei Kleinigkeiten schreiben müssen, wobei die Gegenstände fast durchgehends von sehr unähnlicher Art waren, und also die Aufmerksamkeit ohne Unterlaß auf etwas ganz anderes gestoßen ward. Zuletzt war eine Quittung zu schreiben. Er schrieb einige dazu erforderliche Worte. Aber auf einmal war er unvermögend, weder die übrigen Wörter in seiner Vorstellungskraft zu finden, noch die dazu gehörige Züge zu treffen.

Er strengte seine Aufmerksamkeit aufs äußerste an, suchte langsam einen Buchstab nach dem andern hinzumahlen, mit beständiger Rücksicht auf den Vorhergehenden, um sich zu versichern, daß er zu demselben passe, merkte aber doch, daß es nicht diejenigen Züge wurden, die er haben wollte, ohne sich

dessen

dessen was ihnen fehlte im geringsten bewußt zu seyn. Er mußte abbrechen, und blieb ohngefähr eine halbe Stunde hindurch in dem Zustande einer tumultuarischen Unordnung gewisser Vorstellungen, worin er nichts zu unterscheiden vermochte, die sich ihm ganz unwillkührlich aufdrängten, und auf deren Wegschaffung und Vertauschung mit andern Zwecke mäßigern er bemüht war.

Er versuchte zu reden. Aber bei aller Anstrengung der Aufmerksamkeit und mit der größten Langsamkeit, womit er hierin verfuhr, folgten nicht anders als unförmliche und ganz unzweckmäßige Worte.

Nach der vollen halben Stunde fieng sein Kopf an heller und ruhiger zu werden. Die sich ihm unwillkührlich aufdringenden Vorstellungen wurden nach und nach weniger lebhaft und brausend; und er konnte mit mehrerer Selbstthätigkeit, seine zweckmäßigen Vorstellungen mit mehrerer Klarheit und Ordnung durchsetzen, und also seine Gedanken durch die Sprache auf eine verständliche Art ausdrücken.

Gleich dachte er auf seine angefangene, aber für irrig erkannte Quittung, und fand anstatt: „funfzig Thaler halbjährige Zinsen“ wie es heißen sollte: „Funfzig Thaler durch Heiligung des Bra.“ mit einem Abbrechungszeichen, weil die Zeile zu Ende war. Er konnte sich auf nichts in seinen zurückgerufenen Vorstellungen besinnen, welches

zu dieſen unverſtändlichen Worten hätte Anlaß geben können.

44 — 73.

Ein berühmter Arzt beſchreibt ſeine eigene Krankheitsgeſchichte.

Von der ganzen auf dreißig Seiten ſehr ſchön beſchriebenen Krankheitsgeſchichte iſt das in pſychologiſcher Rückſicht merkwürdige ungefähr folgendes:

Nach der erſten, ſieben Tage dauernden Epoche ſeiner Krankheit, wovon er ſich nichts mehr zu erinnern im Stande iſt, gerieth er in den Zuſtand der Raſerei, deren Partikularitäten er ſich wohl erinnern kann. Es war, wie er ſelbſt ſagt, Methode in ſeiner Tollheit.

Das Hauptſächlichſte davon beſtand darin, er konnte ſich nicht bereden, daß er ſich in ſeiner eigenen Wohnung befände. Es kam ihm vor, als würde er von einem öffentlichen Platz zum andern geführt, und von ſeinen Wächtern im Bette feſtgehalten. Er flehte beſtändig, man ſollte ihn nach ſeinem Logis in der . . . . Straße bringen. Man verſprach es von Zeit zu Zeit. Man ſuchte ihn durch Vorzeigung ſeiner Bibliothek, Kupferſtiche u. d. g. ſeines Irrthums zu überführen. Es half nichts, er hielt alles für Täuſchung und Betrug.

Den

Den Urſprung dieſer Einbildung leitet der B. von einer wirklichen örtlichen Veränderung ſeiner gewöhnlichen Schlafſtätte, während ſeiner Krankheit her, in Verbindung mit einer Schwäche des Geſichts, die ihn gleich zu Anfange ſeiner Krankheit überfallen, und ihn verhinderte, ſich durch die Gegenwart der in ſeinem Zimmer befindlichen Gegenſtände von ſeiner Einbildung los zu reiſſen.

Die zweite während ſeiner Raſerei herrſchende Phantaſie war, daß er alle Menſchen, ſelbſt ſeine beſten Freunde, die am meiſten ſeine Wiederherſtellung wünſchten, und ſich um ſeine Wartung beeiferten, für ſeine ärgſten Feinde hielt, deren Handlungen er von der ſchlechteſten Seite beurtheilte.

74 — 78.

Ein junges Mädchen war mit einer Krankheit behaftet, welche die Engländer Louping nennen. Es iſt eine Art von Raſerei, welche die Kranken im Schlafe ergreift, und macht daß ſie ſpringen und rennen, als ob ſie beſeſſen wären.

Der Paroxysmus ergriff ſie allemal bei Tageszeit zu Morgens, nachdem ſie ſchon einige Stunden außer Bette war. Sie verfiel alsdann in eine Art des Schlafs mit verſchloſſenen Augen.

In dieſem Zuſtande ſprang ſie mit erſtaunenswürdiger Behendigkeit, lief mit größerer Schnelligkeit, als ſie beim Wohlbefinden thun konnte.

Das Laufen geſchahe allemal nach irgend einem beſtimmten Orte in der Nachbarſchaft, mit unveränderter Richtung.

Oft ſagte ſie, wenn ſie den Paroxysmus herannahen fühlte, ſie wolle nach dieſem Orte gehen, war ſie nun an dem Orte ihrer Beſtimmung angelangt, ſo kam ſie in derſelben ſichern Richtung zurück, ob ſie ſich gleich nicht immer auf der groſſen Landſtraße hielt, ſondern häufig einen nähern Weg querfeld ein lief; und ungeachtet dieſer Fußſteig oft ſehr rauh war, ſo fiel ſie doch niemals.

Wenn ſie bei Annäherung des Paroxysmus ſagte, ſie wolle nach dieſem oder jenem Orte laufen, ſo pflegte ſie dabei zu erzählen, es habe ihr die Nacht vorher geträumt, ſie falle dahin laufen, und ohnerachtet man ihr zuweilen von irgend einem beſtimmten Orte, wegen einiger Gefahr abrieth, ſo wollte ſie doch dieſen und keinen andern Weg laufen.

Nach dem Erwachen pflegte ſie ſich ſehr ſchwach zu fühlen, kam aber bald wieder zu Kräften. Wurde ſie aber im laufen gehindert, ſo befand ſie ſich viel kränker.

War ſie nun zu ſich ſelbſt gekommen, ſo hatte ſie nicht die geringſte Erinnerung von dem, was während ihres Schlafs vorgefallen war.

Einige Zeit ehe die Krankheit sie verließ, träumte ihr, wie sie erzählte, das Wasser eines benachbarten Brunnens Tropfbrunnen genannt, werde sie heilen. Diesem zufolge, trank sie in reichem Maße davon, sowohl in als außer dem Paroxysmus.

Reichte man ihr während des Paroxysmus anderes Wasser, so stieß sie es mit Widerwillen von sich. Brachte man ihr hingegen das Wasser aus diesem Brunnen, so trank sie es sehr gierig mit immer verschlossenen Augen.

Vor ihrem letzten Paroxysmus sagte sie: nun habe sie gerade noch drei Sprünge zu machen, und dann wolle sie weiter weder springen noch laufen.

Diesem zufolge, nachdem sie in ihren gewöhnlichen Schlaf gefallen war, sprang sie auf das Gesimse des Kamins, und wieder herunter. Dies that sie dreimal, hielt drauf Wort, und sprang niemals wieder.

78 — 82.

Einer Frauensperson von sehr lebhaftem Temperament und feuriger Einbildungskraft, von sehr feinem Nervenbau und folglich sehr empfindsam, ist im Jahre . . . . Monat . . . . ein Kind, das sie ungemein zärtlich liebte, durch den Tod entrissen worden.

Schon damals ſagte ſie, daß ſie dies Kind nicht lang überleben würde; auf folgendes Jahr würde ſie in eben dieſem Monat wieder entbunden werden, und in dieſen Sechswochen würde ſie ſterben.

Ihr Mann ſuchte ihr dieſes aus dem Gemüthe zu bringen. Es gelang ihm aber nicht.

Hierauf ward ſie wirklich im folgenden Jahre in dieſem Monat, ja an dieſem Tage, an welchem ihr Kind voriges Jahr geſtorben war, entbunden.

Sie verſicherte noch immer daß ſie gewiß ſterben würde, und auf Befragen, woher ſie dieſes wiſſe? antwortete ſie, ſie könne es zwar nicht ſagen, doch aber ſey ihr das gar wohl erinnerlich, daß ſchon am Sterbetage ihres vorigen Kindes, welches nun ein Jahr ſey, dieſer Gedanke ihr ſehr lebhaft geworden wäre. Aller ihr gemachten Hofnung zur Geneſung ungeachtet, blieb ſie bei dieſem Gedanken feſt. Sie ſtarb wirklich in dem darauf folgenden Monat.

Drittes Stück.

Seelenkrankheitskunde.

III. 28 — 32.

Eine Frauensperson von der Herrnhutischen Brüdergemeine, entleibte sich selbst aus einem aufs höchste gestiegenen Religionsenthusiasmus.

Ein Tagebuch der Brüdergemeine, welches Denksprüche aus der heiligen Schrift auf jeden Tag im Jahre enthält, fand sich aufgeschlagen, nahe bei dem Bette der Verstorbenen. Der Tag den sie zur Ausführung ihres Vorhabens gewählt hat, war ein grosser Festtag dieser Brüdergemeine.

Vor ihrem Tode rief sie auf eine sehr feierliche Art mit immerfort gefalteten Händen, aus: In deine Wunden mein Heiland — Ja? — ja!

Die Seitenwunde die sie sich beibrachte, war wahrscheinlicherweise eine Nachahmung der Seitenwunde des Heilands.

IV.

IV. 32 — 40.

Aufsätze eines Selbstmörders, die unmittelbar vor der That geschrieben worden sind, und worin er die Bewegungsgründe seines Selbstmordes zu rechtfertigen sucht.

Zur

Seelenaturkunde.

I. 46 — 75.

Erklärung der No. III. erzählten psychologischen Erscheinungen.

Bei jeder äußerlichen willkührlichen Handlung geschieht ein Art von Uebergang aus der Seelenwelt in die körperliche. Die körperliche Veränderung erfolgt aus dem vorgestellten Bewegungsgrund der Seele. Die Vorstellung des Zweeks ist die Ursache, und die, zur Erreichung desselben erforderliche Bewegung die Wirkung.

Was während diesem Uebergange aus dem Geistigen in das Materielle noch geistig ist, kann

die

die wirksame Idee (im Gegensatze der blos spekulativen Ideen, die sich nicht über das Gehirn und die Empfindungsnerven erstrecken, ohne auf die Bewegungsnerven Einfluß zu haben), und was davon in die Materie zuerst übergeht, organischer Anstoß genannt werden. Die wirksame Idee erzeugt den organischen Anstoß, den Anfang der Bewegung, die sich nach den Gesetzen der Bewegung alsdann in der Materie weiter fortsetzt, und zum Ziele führt.

Ist eine freiwillige oder willkührliche Bewegung aus mehreren einfachen zusammengesetzt; so wird eine Folge von organischen Stößen a b c d mit einer, ihr entsprechenden Reihe von wirksamen Ideen A B C D gleichförmig fortrücken, dergestalt daß in dem ersten Augenblicke der Veränderung die Idee A, das aus der Vorstellung des begehrlichen Guten entspringende Bestreben, nach demselben das größte Moment der Wirksamkeit haben, und den organischen Stoß a hervorbringen wird. In dem zweiten Augenblick wird die Vorstellung B an Wirksamkeit das größte seyn, und den Stoß b voraussetzen u. s. w., bis die Absicht erreicht wird.

Dieses geschieht anfangs bei ungeübten Handlungen kraft des Vorsatzes, mit vollem Bewustseyn, gleichsam unmittelbar auf Befehl der Seele; wie wenn man schreiben oder auf einem Instrument spie-

ſpielen lernt. Nach öfterer Wiederhohlung dieſer Handlung aber entſteht eine ſolche Verbindung zwiſchen den Ideen ſowohl, als zwiſchen den organiſchen Stößen, daß ſie ſich einander, wie die Glieder einer Kette, nachziehen, ſobald das erſte Glied fortgezogen wird. Alsdann iſt das deutliche Bewuſtſeyn bei jeder einzelnen Handlung nicht mehr nöthig. Das Bewuſtſeyn des Vorſatzes im ganzen erzeugt die erſte wirkſame Idee; dieſe die ihr entſprechende organiſche Regung. Alles Uebrige erfolgt von ſelbſt, nach dem Geſetze der Ideenaſſociation, als Wirkung der Seele, aber ohne Bewuſtſeyn. Das anfängliche Bewuſtſeyn nimmt bis zum völligen Verſchwinden, nach dem Geſetze der Thätigkeit, nach und nach ab; ohne daß deswegen die Handlung ſelbſt der Seele entzogen wird.

Dieſes kann im Allgemeinen ſo ausgedrückt werden:

Wenn x und y veränderliche Grade vorſtellen, und wir bemerken, daß Ax und By unter mancherlei Ab- und Zunahme von x und y, in Kauſalverbindung ſtehen, ſo muß dieſe Kauſalverbindung nicht aufhören, wenn auch x oder y oder beide = 0 werden.

Es iſt eine Anwendung der, in der Algebra ſo nützlichen Fluxionsmethode auf die unausgedehnte

Grö-

Größe, die in der Philoſophie mit gutem Nutzen gebraucht werden kann.

So läßt ſich z. B. durch dieſe Methode beweiſen, daß die Seele im tiefſten Schlafe nicht aufhöre, Vorſtellungen zu haben u. ſ. w.

Gewohnte und geübte Handlungen, worin wir einige Fertigkeit erlangt haben, können wir verrichten, und zugleich etwas anderes deutlich denken; d. h. wir können eine Reihe von wirkſamen Ideen fortſetzen, und die ihnen gemäßen organiſchen Veränderungen hervorbringen, indem wir eine heterogene Reihe von unwirkſamen Ideen mit den Gedanken verfolgen, deren wir uns bewuſt ſind; ja wir können neben einer Reihe von unwirkſamen Vorſtellungen mehr als eine Reihe von wirkſamen Ideen verfolgen, auf mehr als ein Organ des Körpers zugleich wirken, ohne daß ſich dieſe verſchiedenen Reihen einander hemmen oder verwirren.

So kann ein Muſikus z. B. auf einem Inſtrument mit beiden Händen und Füßen ſpielen, und zugleich etwas anders denken und ſprechen. Auf ſolche Art kann die Seele viele Reihen von wirkſamen Ideen zugleich durchſehen, und neben denſelben eine heterogene Reihe von deutlichen Gedanken verfolgen, ohne ſie zu verwirren.

Es ist aber unglaublich, daß sie mehr als eine Reihe von unwirksamen Begriffen zugleich haben, d. h. mehr als eine Kette von deutlichen Gedanken auf einmal führen kann, ohne sie zu verwirren.

So oft wir verschiedene Reihen von wirksamen Ideen mit einer von deutlichen Begriffen verbinden sollen, muß keine einzige Vorstellung eintreten, die durch ihre Stärke oder ihr Interesse, die ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Sobald dieses geschieht, wird die Wirkung der Ideenverbindung gehemmt, die Handlung unterbrochen, bis sich die Seele sammelt, und kraft des deutlich bewußten Vorsatzes wiederum den ersten Stoß giebt. Einen solchen Zustand nennt man Zerstreuung, wenn man nehmlich durch fremde angelegentliche Vorstellungen, verhindert wird, eine sonst gewohnte Handlung in gehöriger Ordnung zu verrichten, wenn man nicht Gegenwart des Geistes besitzt.

Hieraus läßt sich erklären, warum gewisse Handlungen niemals besser von statten gehen, als wenn sie mit einiger Geschwindigkeit verrichtet werden; hauptsächlich in den Fällen, wo die zusammengesetzte Handlung ein stetiges Ganze ausmachen soll, wie z. B. in den schönen Künsten. Durch die Schnelligkeit wird alsdann verhütet, daß keine fremde Idee sich einschleiche, und den Zusammenhang

menhang der wirksamen Begriffe, so wie den organischen Regungen unterbreche, indem das öftere Ablassen und Ansetzen der willkührlichen Handlung ihr das Ansehen der Aengstlichkeit giebt, welches Misfallen erregt.

Ferner müssen auch nie zwei wirksame Ideen zusammenstoßen, die auf eben dasselbe Organ wirken, und Verrichtungen verschiedener Art hervorzubringen bemüht sind; woraus eine Unbestimmtheit der Wirkung, die wir in Rücksicht auf die Sprachorgane Stottern nennen, entspringt.

Dieser Fehler ist mehr psychologisch als mechanisch oder organisch, aus folgenden Gründen.

1) In Affekt sind wir mehr oder weniger diesem Fehler unterworfen.

2) Man ist demselben in einer fremden Sprache mehr ausgesetzt, als in der Muttersprache.

3) Mehr wenn jemand zugegen ist, vor dem wir uns scheuen, diese Schwachheit merken zu lassen.

4) Am wenigsten aber, wenn man allein ist, laut und langsam spricht oder singt.

5) Wenn der Stotternde zu sprechen fortfahren will, so wiederholt er einige bereits ausgesprochene Sylben, um gleichsam auszuholen, und fährt mit der äußersten Geschwindigkeit über die schwierige Sylbe, sehr oft ohne Anstoß hinweg. Zuweilen muß die Operation zu diesem Behuf wie-

derholt werden. Dieſes alles läßt ſich aus dem Vorhergehenden pſychologiſch erklären.

Geſetzt es trete in der Reihe der wirkſamen Ideen A B C D u. ſ. w. an die Stelle von D eine fremde auf eben daſſelbe Organ wirkſame Idee K ein, die mit D gleiches Moment hat, ſo wird ein Hin- und Herſchwanken zwiſchen D und K entſtehen, und anſtatt des organiſchen Stoßes D kann K erfolgen, oder gar ein Stocken im Sprechen entſtehen.

Die fremde Idee iſt zuweilen aus einer ganz andern Reihe. Mehrentheils aber ſcheint ſie eine ſpätere Idee zu ſeyn, die der Stotternde antizipirt. Das Stottern iſt, dieſem zufolge, nichts anders als eine Art von Kolliſion einer zweckmäßigen mit einer unzweckmäßigen Idee, welche beide auf die Sprachwerkzeuge zugleich wirken wollen, und faſt gleiche Momente der Kraft haben. Dieſes geſchieht beſonders in einer Gemüthsbewegung.

Eben ſo verhält es ſich auch mit Erlernung einer fremden Sprache.

Beim langſamen ſprechen oder ſingen wirkt die Seele weniger nach dunklen Ideenreihen und Fertigkeiten, als durch Aufmerkſamkeit und Vorſatz; ſie kann daher weniger von einer fremden unzweckmäßigen Vorſtellung in Verwirrung gebracht werden. Im lauten leſen hilft noch das Gehör mit zur Fixirung der Seele auf die zweckmäßigen Vorſtellungen.

Das

Das Schwanken und Taumeln der Berauschten und Fieberhaften, das Zittern der Alten und Schwächlichen, so wie auch Schwindel hat mit dem Stottern viel Aehnliches, und läßt sich auf eben die Art erklären. Nun zur Erklärung des vorgelegten psychologischen Phänomens.

Dieser berühmte Gelehrte erzählt von sich: er habe zu eben der Zeit in geschwinder abwechselnder Folge, viele Leute sprechen, vielerlei Kleinigkeiten schreiben müssen, „wobei die Gegenstände fast durchgehends von sehr unähnlicher Art waren.“ Es entstunden in ihm also verschiedene Ideenreihen, die zugleich auf die Organe des Sprechens und Schreibens wirksam waren. Diese mußten sich einander durchkreuzen und in Verwirrung bringen, je mehr die Aufmerksamkeit immer auf etwas anders gestoßen ward. Besonders bei einem Manne, der zu anhaltenden bündigen Betrachtungen gewohnt ist, und dergleichen geringfügige Geschäfte mit Unlust zu verrichten pflegt. Seine Aufmerksamkeit wurde durch die große und ungewohnte Vertheilung geschwächt, und zuletzt so betäubt, daß sie sich nicht mehr vom Bewußtseyn des Vorsatzes lenken ließ.

Die Seele dieses Selbstbeobachters konnte, wie aus seiner Erzählung erhellt, in Ansehung der spekulativen Ideen, ihre Funktion ohne Fehler und Verwirrung verrichten. Nicht aber die Funktion der wirksamen Ideen die in die Gliedmaße des

Schreibens und Sprechens wirken, und die ihnen gemäßen körperlichen Veränderungen hervorbringen sollten.

Hier hatten sich mancherlei unzweckmäßige Ideen vermaßen gehäuft, und die gedachte Verwirrung verursacht.

Die Aufmerksamkeit, so weit als es angieng, zu sammeln, und auf die geläufigen spekulativen Ideen zu richten, war eben nicht das beste Mittel wider diese Verwirrung, die nicht die spekulativen, sondern die wirksamen Ideen betraf. Alles übrige läßt sich aus dem vorhergehenden leicht erklären.

Anmerkung.

Dieser Aufsatz, der mit sehr vielem Scharfsinn und einer diesem Verfasser eigenthümlichen Eleganz des Stils abgefaßt worden ist, verdiente gewiß ganz gelesen zu werden. Ich stimme in der Erklärung des vorgelegten psychologischen Phänomens vollkommen überein, und bemerke nur so viel:

Der V. legt seiner Erklärung die aus der Erfahrung bekannte Verbindung von Seele und Körper, als Faktum, zum Grunde, ohne sich in die neuern Hypothesen über die Art dieser Verbindung einzulassen, (S. 48.) und hierin hat er vollkommen Recht. Aber diesem zufolge, sollte er auch die Substantialität der Seele als Individuum und ihr fortdauerndes Wirken, wenn auch ohne Bewußtseyn, (50 — 51) die in der That auch

nichts

nichts anders als eine Hypotheſe der neuern iſt, ganz unberührt laſſen.

Nach der Hypotheſe der Alten von der Weltſeele iſt die Seele als Individuum keine Subſtanz. Die allgemeine Weltſeele äußert ſich in jeder individuellen Organiſation auf eine individuelle Art. Hört dieſe Organiſation völlig auf, (wie im Tode) oder fehlt es ihr an der zur Aeuſſerung der Seelenwirkung erforderlichen Spannung (wie im Schlafe, Ohnmacht u. d. g.) ſo hört auch das Daſeyn der Seele als Individuum auf.

Zur Erklärung pſychologiſcher Erſcheinungen iſt es hinlänglich, wenn man beſondere pſychologiſche Erſcheinungen den allgemeinen Geſetzen ſubſumirt. Dieſe Geſetze aber betreffen blos die Wirkungsart der Seele während ſie wirkt, und laſſen die Dauer dieſer Wirkung ganz unbeſtimmt.

Ich habe ſchon (Streifereien im Gebiete der Philoſophie über die Progreſſen der Philoſophie) das Ungegründete, ja das Widerſinnige in der Lehre der dunklen Vorſtellungen, die die Neuern als Lückenbüßer der Seelenſubſtantialität gebrauchen, genugſam gezeigt.

Man kann allerdings die Methoden der Fluxion, der Interpolation u. d. g. in der Philoſophie mit Nutzen gebrauchen, wie ich (ibid.) gezeigt habe. Nur muß man nicht vergeſſen, daß es bloße Methoden, d. h. nützliche Fiktionen ſind. Das unendlich Kleine iſt ſo wenig in der

Philoſophie als in der Mathematik ein reelles Objekt, ſondern blos eine Grenzidee. Aber hier iſt der Ort nicht, mich hierüber weitläuftiger einzulaſſen. (Siehe am gedachten Orte.) S. M.

II. 76 — 82.

Der Taubſtumme, wovon No. geſprochen worden iſt, hatte ſogar Religionsbegriffe von Gott und Chriſto, und ſelbſt religiöſe und andächtige Empfindungen.

Er bezeigte einen großen Haß gegen die Juden, weil ſie, wie er durch Zeichen zu erkennen gab, Chriſtum gekreuzigt haben, und daher vom Teufel in die Hölle werden geworfen werden.

Der Lehrer wollte unterſuchen, ob er wohl einen Begriff von Sünde habe. Zu dieſer Abſicht zeichnete er ihm ein Kruzifix aufs Papier vor, mit Attributen, womit der Taubſtumme den Teufel vorſtellte. Sein Abſcheu darüber war ganz unbeſchreiblich. Er ſah ſeinen Lehrer ſtarr und mit Entſetzen an, und indem er auf denſelben wies und einen Bart bezeichnete, äußerte er, daß dieſer ſelbſt ein Jude oder noch ſchlimmer ſeyn möchte; und zweifelte ſehr an deſſen Seligkeit.

Er hielt zugleich den Selbſtmord für eine große Sünde, und mehreres dergleichen.

Er hatte zugleich viele abergläubiſche Begriffe von Hexen u. d. g.

Auch

Auch hatte er einen sehr richtigen Kalender im Kopfe, und konnte die vornehmsten Festtage bei ihrem Eintritt bezeichnen.

Er konnte auch an dem Standpunkte der Sonne die Tagszeit mit Genauigkeit angeben.

III. 82 — 102.

Nachrichten von der mit Erfolg gebrauchten Lehrart bei einer Taubstummen.

Zweiten Bandes erstes Stück.

III. 16 — 18.

Ein Soldat, der sich sonst gut aufgeführt hat, bekam auf einmal ein Ahndungsgefühl, das ihn veranlaßte um Urlaub anzuhalten, um seine Mutter (die sich außer dem Orte, wo er zu Garnison lag, befand) aufs Schleunigste zu besuchen.

Da es nun kurz vor der Revüe war, und also dieses Gesuch ihm abgeschlagen werden mußte, so drohte er, daß wenn man ihm dieses nicht gutwillig zugestehe, er es mit Gewalt durchsetzen wolle. Man achtete auf seine Drohung nichts.

Gegen Mitternacht unterdeß unternahm dieser Mensch seine Desertion wirklich. Weder Wälle noch Graben, noch die vielen Schildwachen, die damals, wegen der häufigen Desertionen scharfe Patronen gehabt haben sollen, konnten ihn abschrecken.

Er wurde gleich von der ersten Schildwache entdeckt. Dies störte ihn unterdeß nicht, und unter dem Feuer von beinahe dreißig Posten, kam er dennoch glücklich aus den Festungswerken heraus.

Er lief, so zu sagen, in einem Athem nach Hause, wo er erst gegen Tage ankam.

Hier fand er ganz wider Vermuthen die Hausthür offen, und als er oben in die Stube trat, waren zwei Spitzbuben beschäftigt, seine Mutter zu knebeln.

Bei seinem Anblick ergriffen sie die Flucht, und ließen die bereits zusammengepackten Sachen zurück.

Nachdem er auf diese Weise seine Mutter von der ihr drohenden Gefahr gerettet hatte, fand er sich wieder von selbst beim Regimente ein, wo er, wegen des sonderbaren Zufalls mit einer gelinden Strafe davon kam.

IV. 18 — 19.

Ein Rekrut beim . . . . Bataillon der eines von ihm begangenen Diebstahls wegen bestraft werden sollte, gestand beim Verhör, daß ohne durch Noth oder Liederlichkeit dazu angetrieben zu werden, er einen unwiderstehlichen Hang zum Stehlen habe.

Der Paroxysmus überfällt ihn gewöhnlich mit Zittern und entsetzlicher Angst, und er wird nicht eher ruhig, bis er etwas, es mag ihm nutzen oder nicht, genommen habe. Oft ergreift er in dieser

Angst

Angst Töpfe und andere zerbrechliche Dinge, die er denn in Stücken zerschmeißt und sodann ruhig wird. Noch ein Beispiel dieser Art. ebend.

VII. 54 — 59.

Ein Sattlerbursche, der nach einem Schnitt in die Finger, zur Erlernung dieser Profession untüchtig, und also das für ihn von seinem Vater vorausgezahlte Lehrgeld, von seinem Meister auf eine unrechtmäßige Weise erhalten worden zu seyn, geräth auf den Einfall, seinen Meister um so viel zu bestehlen, als sein Vater für ihn ausgezahlt hat, um es demselben wieder zuzustellen. Da er aber fürchtete, es diesem geradezu zu wissen zu thun, so schmiß er das Geld auf den Weg, wo er wuste, daß sein Vater gehen, und dasselbe gewiß finden würde. Der Vater faßte Verdacht, entdeckte diesen Vorfall dem Meister, und so wurde nach untersuchten Umständen alles entdeckt.

VIII. 60 — 64.

Ein Soldat, der seine Frau und seine Kinder, die er bei seiner Anwerbung hatte verlassen müssen, sehr zärtlich liebte, gerieth auf den sonderbaren Einfall, sich selbst zu kastriren, damit er als zum Dienste untüchtig, wieder nach Hause kommen, und mit seiner Frau und Kinder leben dürfte. —

IX. 64 — 69.

Eine Frau von melancholiſchem Temperament und ſchwärmeriſcher Gemüthsart, bekam, durch einige misverſtandene Stellen aus dem Geſangbuch und der heiligen Schrift, verleitet, eine unüberwindliche Sehnſucht nach dem Tode. Sie verfiel darüber von Zeit zu Zeit in eine Art von Raſerei, wider welche alle Bemühungen ihrer Freunde und des ihr zuredenden Predigers fruchtlos waren, bis endlich ein tüchtiger Arzt durch ganz andere Mittel, ſie von dieſer Krankheit befreiet hat.

X. 69 — 70.

Ein Knabe von etwa neun Jahren verfiel, nachdem er von einer überſtandenen Nervenkrankheit geneſen war, in eine Art von Schlafſucht, daß er auch bei Tage, er mochte ſtehen oder ſitzen, unverſehens einſchlief, und überhaupt weit mehr Zeit ſchlafend als wachend zubrachte.

Man konnte mit ihm im Schlafe ſprechen, und ob er gleich die Augen zu hatte, ſo nannte er doch auf Befragen, die Sachen die man ihm vorhielt.

Bei ſeinem Erwachen wuſte er von dem allem nichts, was man mit ihm im Schlafe geſprochen hatte. Man konnte aber mit ihm von andern Sachen ſprechen, bald ſchlief er wieder ein, und dann konnte man den Faden der Unterredung, die man vorher im Schlafe mit ihm geführt, fortſetzen.

Er-

Erwachte er wieder, ſo wuſte er abermal nichts vom Geſpräche im Schlafe, ſondern nur von dem was man vorher im Wachen mit ihm geſprochen hatte; und wechſelte es mit ihm darin ab, ſo daß es ſchiene als habe er zwei von einander unabhängige Seelen; eine für den Schlaf und eine für den Zuſtand des Wachens.

Dieſer Zuſtand dauerte ein Vierteljahr. Nach Verlauf eines Jahres ließ ſich wiederum die Nervenkrankheit ſpüren, wovon er aber durch einen gewaltigen Schreck völlig hergeſtellt wurde.

Zur
Seelennaturkunde.

I. 71 — 72.

Ein Mann, der in ſeinem dreizehnten Jahre durch einen Zufall ins Waſſer gefallen, und wäre nicht ſchleunige Hülfe gekommen, dem Ertrinken ſehr nahe geweſen, glaubte von dieſer Zeit an, ſo oft er zu Selbſtbetrachtung kam, durch vorerwehnten Zufall wirklich ertrunken zu ſeyn, keinen Körper mehr zu haben, und hielt denſelben und die ihn betreffenden Empfindungen für bloße Erinnerungen aus dem vorigen Leben.

Die-

Dieſes alles zu einer Zeit, wo er noch von den ſkeptiſchen und idealiſtiſchen Vorſtellungsarten gar nichts wuſte.

Dieſe Täuſchung währte drei Jahre lang, bis er, nachdem er den Ort ſeines Aufenthalts verändert, und in ganz neue Situationen gerieth, davon los geworden iſt.

II. 72 — 75.

Ein Zwillingſohn eines . . . . deſſen Bruder zur Zeit dieſer Begebenheit ſchon längſt geſtorben war, klagte über ein halbes Jahr lang über öftere Kopfſchmerzen. Dieſes hinderte aber nicht, daß er nicht ſein erlerntes Handwerk und andere häusliche Geſchäfte abwarten ſollte.

Den letzten Sonntag vor ſeinem Ende geht er ſpazieren, kommt auf den Kirchhof, geht bei ſeines Bruders Grab, welcher vor ſieben Jahre geſtorben iſt, und ſagt zu ſeinen ihn begleitenden Freunden: „auf künftigen Sonntag könnt ihr mich auch hieher tragen.“

In dieſer Woche nahmen die Kopfſchmerzen zu, er arbeitete aber doch noch die Woche auf dem Geſtelle bis auf den Freitag.

Nachdem er an dieſem Tage des Morgens aufgeſtanden, läßt er ſich das Bette in die Stube bringen deklarirt gegen jedermann, daß er morgen Abend um zehn Uhr ſterben werde; verlangt das

hei-

heilige Abendmahl, und verhielt sich dabei ganz ordentlich und vernünftig.

Die folgende Nacht hindurch bringt er mit unterbrochenem Schlummer zu. Beim Erwachen sagte er, er wäre bei den Engeln im Himmel gewesen, und als er das Blasen der Musikanten in der Nachbarschaft hörte, versicherte er, die Engel im Himmel machten viel schönere Musik.

Den Sonnabend gerieth er in ein offenbares Delirium.

Den Nachmittag nimmt er von seinen Freunden und Bekannten Abschied, und läßt Träger, die er namhaft macht, bestellen, die ihn zu Grabe tragen sollen.

Endlich des Abends um zehn Uhr geräth er in eine völlige Wuth. Dieses dauerte mit einiger Remission, bis über drei Stunden fort, worauf er unbemerkt verschied.

Er ist an eben dem Tage gestorben, an welchem sein Bruder sieben Jahr vorher sein Leben geendigt hat.

Nach seinem Tode hat man in einem Kleiderschrank von ihm eingeschrieben gefunden, er werde nach drei Jahren an eben dem Tage, und um die Zeit sterben, da sein Bruder gestorben wäre.

Zweites Stück
zur
Seelenkrankheitskunde.

II. 14 — 16.

Eine Magd aus einem Dorfe wurde nach einem, eine kleine Stunde davon entlegenem Orte geschickt, um Fleisch einzukaufen.

Sie verrichtete ihren Auftrag, und trat den Rückweg gesund an.

Auf einmal kam es ihr vor, als ob es gewaltig hinter ihr rausche, wie das Rauschen vieler Wagen, und mitten in demselben Gerausch tritt ein kleines graues Männchen in Kindesgröße neben sie, und fordert von ihr, daß sie mit ihm gehen solle.

Sie antwortet nichts, und geht ihren Weg fort. Die kleine Figur verfolgte sie mit seiner Aufforderung beständig, bis sie in den Hof ihrer Herrschaft anlangte, und als der Kutscher sie fragte, wo sie gewesen sey, erhielt er von ihr die gehörige Antwort. Er sieht ihren kleinen Begleiter nicht, sie aber sieht ihn, und hört noch an der Schloßbrücke zum letztenmale seine Aufforderung mitzugehen; und da sie sich noch immer weigerte, die Drohung, daß sie vier Tage blind und stumm seyn sollte, und damit geht das Männchen seiner Wege.

Die

Die Magd eilt aufs Schloß in ihr Schlafgemach, wirft sich aufs Bette, und kann Mund und Augen nicht mehr öffnen.

Sie wird da aufgesucht. Man weiß nicht was ihr begegnet. Sie verstand alles, was mit ihr geredet wurde, und suchte besonders ihre lamentirende Mutter durch Zeichen zu beruhigen, konnte aber nicht sprechen.

Man wandte alle nur erdenkliche Mittel zu ihrer Wiederherstellung an. Aber ohne Erfolg. Nach Verlauf von vier Tagen aber steht sie wieder auf, ist gesund, sieht und spricht wie zuvor, und erzählt ihre Begebenheit selbst.

III. 16 — 17.

Wird von einem Manne erzählt, der ein solches Ahndungsvermögen besaß, daß er einem Menschen aus dem Gesichte lesen konnte, ob er bald und plötzlich sterben werde.

VII. 66 — 72.

Schreiben des Herrn Direktor Heinicke an den Abbe l'Epee. Ueber die Lehrart der Taubstummen.

Der V. habe die Lehrart des Abbe's (durch Schriftzeichen) schon längst vorher ehe dieser seine Institution bekannt machte, aber ohne Erfolg bei den Taubstummen angewandt.

Die

Die Taubſtummen lernen zwar auf eine mühſame Art, mit ſchriftlichen Wörtern Begriffe zu verbinden, dieſe Wörter aber ſamt manchen Begriffen, die ſie bezeichnen, verſchwinden bei ihnen leicht, und gehen in Vergeſſenheit über.

Der Grund davon liegt in der Irregularität der mannigfaltigen Abwechſelung in der Zuſammenfügung der Wörter.

Es iſt falſch, wenn man glaubt, der Sinn des Geſichts vertrete durch Schriftſprache, bei den Taubſtummen, den Sinn des Gehörs. Durchs Geſicht erlangen wir zwar Vorſtellungen von Farben und Geſtalten, die wir nachher auch abweſend, in unſerer Einbildungskraft darſtellen können. Worte hingegen, obſchon ſie ſich aufs Papier darſtellen laſſen, können doch nicht deswegen in Abweſenheit von uns vorgeſtellt werden, und kaum können wir einzelne Buchſtaben in uns mit Stetigkeit vorſtellen.

Es kann ein jeder leicht den Verſuch machen, ob er irgend ein ſchriftliches Wort, z. B. Paris, wenn er von deſſen Ton abſtrahirt, in ſeiner Einbildung vorſtellen kann? Er wird es gewiß nicht können. Er wird zwar bei dieſem Verſuche, einen Buchſtab nach dem andern gaukelnd und neblicht zu dieſem oder jenem Worte, nicht aber ein ganzes Wort lesbar darſtellen können. Weil ſchriftliche Worte, wegen ihrer Irregularität, unmittelbar empfunden, nicht aber in Abweſenheit vorgeſtellt wer-

werden können. Der Taubstumme, ehe er eine Schriftsprache lernt, denkt durch allerlei sinnliche von ihm anerkannte Zeichen von sinnlichen Gegenständen und in die Augen fallenden Handlungen. Nachher lernte er auch durch Analogie aus der sinnlichen in die intellektuelle Welt übergehen. Erlernt er nun eine Schriftsprache, so ist sie, nicht wie bei uns die Kopie der Tonsprache und des dadurch bezeichneten Gegenstandes zugleich, sondern bloß eine charakteristische Bedeutung von diesem. Er kann diesen Gegenstand, auch in seiner Abwesenheit durch das gegenwärtige ihn bezeichnende schriftliche Wort, nicht aber das Wort selbst, wenn es nicht gegenwärtig ist, denken.

Nimmt man dem Taubstummen die geschriebenen Zeichen weg, so behält er nichts mehr als die von ihm selbst gewählten bildlichen Zeichen.

Eben die große Fertigkeit pantomimisch zu denken, macht, daß er die Schriftsprache vernachläßigt.

Wir andern denken durch die Tonsprache, die Gegenstände selbst schweben uns dunkel vor.

Um also diesen Mängeln in der Lehrart der Taubstummen abzuhelfen, gerieth der V. auf eine neue Methode, nehmlich die Taubstummen sprechen, und laut lesen (durch Nachahmung der Mundsbewegungen) zu lehren.

VIII. 73 — 82. und drittes Stück 73 — 81.

Antwort des Herrn Abbe l'Epee auf das vorige Schreiben.

Der V. tadelt die Lehrart des Herrn Direktor Heinicke (welche, wie er behauptet, mit der Methode des Perriere übereinstimmt) weil dieser Lehrart zufolge, die ganze lange Zeit die die Taubstummen auf die mechanischen Erlernung der Sprache verwenden müssen, für ihren Verstand verloren geht.

Die Methode des V. ist weit natürlicher, indem die frühsten Lehrer der Jugend, Ammenwärter u. s. w. sich, ohne den Nutzen davon einzusehen, derselben bedienen. Sie begnügen sich nicht mit der Benennung der Dinge, sondern sie bedienen sich zugleich noch anderer sichtbarer Zeichen.

Die Taubstummen lernen mit dem geschriebenen Alphabet zugleich ihr Handalphabet. Sie bringen ihre Finger in verschiedene Lagen, die mit den geschriebenen Buchstaben einige Aehnlichkeit haben.

Das Buchstabiren geschieht nicht durch einen Laut der Stimme, sondern durch eine Folge dieser abwechselnden Lagen. Man schreibe z. B. das Wort Fenster und lasse den Taubstummen seine Augen darauf richten. Dieser bedient sich sogleich der Handzeichen, womit er jeden einzelnen Buchstab

ſtab andeutet, dieſes wiederholte er einigemal, ſo daß er ſeine Augen auf das Wort richtet, und alle die Buchſtaben in ihrer Ordnung bezeichnet. Alsdann kehrt er die Augen von dem Worte weg, und bezeichnet dieſelben Buchſtaben in derſelben Ordnung durch ſeine Daktylologie. Darauf muß er wieder dieſes Wort, ohne es vor ſich geſchrieben zu haben, von ſeinem Handalphabet in das gewöhnliche Alphabet abſchreiben.

Gegen die Behauptung, daß die Geſtalt der Buchſtaben nicht ausgezeichnet genug iſt, um unwandelbare Vorſtellungen in der Einbildungskraft zurück zu laſſen, beruft ſich der V. auf die Erfahrung, indem die Taubſtummen in einer ſehr kurzen Zeit, die einzelnen Buchſtaben, auf Befragen, auch in Abweſenheit des Geſchriebenen, durch ihr Handalphabet darzuſtellen lernen.

Die geſchriebenen Buchſtaben ſind freilich ſchwer im Gedächtniß zu behalten, wenn man ſie an ſich abſtrahirt von dem Grunde, worauf ſie geſchrieben ſind, betrachtet. Nimmt man hingegen dieſen zu Hülfe, ſo befördert die beſtändige Abwechſelung der Farben (das Schwarze der Buchſtaben mit dem Weißen des Grundes) ihren Eindruck in der Einbildungskraft.

Es iſt nicht an dem, daß wir immer in der uns geläufigen Tonſprache denken. Wir denken ſehr oft ohne alle Sprache, die Einbildungskraft reicht uns eine Menge Vorſtellungen dar, wozu wir

gar keine Namen haben, auch fallen uns oft Gegenstände bei, ohne daß wir uns auf ihre Namen besinnen können.

Die Taubstummen sollen auch nicht durch die Methode des V. alle Wörter einer Sprache erlernen, sondern nur die nothwendigsten derselben.

Durch Hülfe der Daktylologie allein können die Taubstummen zwar lesen und schreiben, nicht aber die Bedeutung der Wörter verstehen lernen. Zu diesem Behuf sind die methodischen Zeichen (Bewegungen und Mienen) unentbehrlich. Diese sind keiner besondern Sprache eigen. Sie bezeichnen keine Wörter oder Buchstaben, sondern Ideen. Dahingegen die Daktylologie zur Bezeichnung der nomina propria, welche durch methodische Zeichen nicht ausgedrückt werden können, brauchbar sind.

Eben diese methodischen Zeichen müssen einer zu erfindenden allgemeinen Sprache zum Grunde gelegt werden; die jede Nation in ihre Muttersprache leicht übertragen kann. Die Verschiedenheit der Wortfolge in verschiedenen Sprachen thut hier nichts zur Sache, indem hier nicht aus einer besondern Sprache in eine andere, sondern aus der allgemeinen (Ideenbezeichnenden) in eine jede besondere übersetzt wird, und so auch umgekehrt.

Zweites Stück. 81 — 93.

Der V. macht seine Beobachtungen und Bemerkungen über das Taubstummeninstitut in . . . H. St. lehrte die Taubstummen nach der Methode des l'Epee durch methodische Zeichen sprechen.

Er hat dreierlei Zeichen. 1) Für einzelne Buchstaben. 2) Für Worte und die dadurch angezeigten Begriffe. 3) Für grammatische Bestimmungen der Worte.

Die Zeichen der sinnlichen Begriffe von Sachen und Handlungen sind die dargestellten Sachen und Handlungen selbst. Die Lehrlinge haben auch eine besondere Fertigkeit im Lesen, d. h. die, den Schriftzeichen entsprechende, pantomimische Zeichen mit allen grammatischen Bestimmungen zu machen. Auch im Schreiben, d. h. die pantomimischen Zeichen in Schriftzeichen überzutragen.

Der V. zweifelt aber, ob sie auch die, durch diese Zeichen zu bezeichnenden Begriffe hatten? Besonders wenn es gar zu abstrakte Begriffe sind. Die Zeichen der nichtsinnlichen mit den sinnlichen analogischen Begriffen, führen eine unvermeidliche Zweideutigkeit mit sich; indem es in besondern Fällen zweifelhaft bleibt, ob dadurch die sinnlichen selbst, oder die ihnen analogischen nichtsinnlichen Begriffe angedeutet werden? Auch muß die Art sich durch methodische Zeichen auszudrücken wegen

Veränderung der Wortfolge, Mangel der Artikel, Hülfswörter u. ſ. w. ſehr unvollkommen ſeyn.

Der V. muthmaßt, daß die Fertigkeit im Schreiben mit aller grammatiſchen Sprachrichtigkeit, keinesweges eine Folge der damit verknüpften Gedanken, ſondern bloß die Folge eines guten Gedächtniſſes iſt, welches das Geſchriebene, ſo wie es daſſelbe erhalten hat, treulich wieder darſtellt, weil es ſonſt nicht ſo grammatiſchrichtig hätte ausfallen können.

Anmerkung.

Die Zweifel, die der V. hier äußert, betreffen nicht mehr die Lehrart der Taubſtummen als die Lehrart aller Kinder überhaupt.

Laßt uns ſehen, wie lernt ein Kind ſprechen? Das bloße Ausſprechen einzelner Töne und ganzer Wörter lernt es durch das Nachahmen. Die Bedeutung der Wörter lernt es durch Darſtellung der Gegenſtände ſelbſt bei ihrer Benennung. So lernt es z. B. die Bedeutung des Worts Brod dadurch, daß man zu wiederholten malen dieſes Wort ausſpricht, indem man zugleich auf das gegenwärtige Brod hinweiſt.

Wie lernt es aber die Bedeutung ſolcher Worte, deren Gegenſtände nicht ſinnlich darſtellbar ſind? Wie lernt es z. B. die Bedeutung des Wortes Verſtand. Es hat zwar hierin einen Vorzug vor dem Taubſtummen, daß es das Wort nachſpre-

ſprechen, in Anſehung der Bedeutung hingegen befindet es ſich mit dieſem in eben denſelben Umſtänden. Man ſpreche das Wort Verſtand aus, und zeige dabei z. B. auf den Kopf (als den fühlbaren Siz des Verſtandes) das Wort Kopf muß in dieſem Falle, als die Benennung des dadurch bezeichneten Theil unſers Körpers, dem Kinde ſchon bekannt ſeyn, weil es ſonſt glauben könnte, daß das Wort Verſtand, indem man dabei auf den Kopf zeigt, dieſen körperlichen Theil bedeutet. Nun aber denkt es, Verſtand kann nicht dieſen körperlichen Theil bedeuten, weil dieſer ſchon einmal Kopf heißt, ſondern etwas was mit demſelben in irgend einer Beziehung ſteht. Da es aber mehrere Dinge ſeyn können, die mit dem Kopfe in irgend einer Beziehung ſtehen, und mehrere Arten dieſer Beziehung, ſo muß das Kind ſie alle in ſeiner Einbildungskraft die Muſterung paſſiren laſſen, und alle die Dinge und Beziehungsarten, deren Namen ihm ſchon bekannt ſind, als ſolche, die das Wort Verſtand nicht bedeuten kann, verwerfen, und nur auf diejenige, deren Namen ihm noch unbekannt ſind, ſeine Aufmerkſamkeit richten. Dieſes läßt noch immer eine Vieldeutigkeit zurück, bis es endlich ſo viel von der Sprache erlernt hat, daß es gewiß ſeyn kann, daß dieſes Wort nichts anders als dieſes Vermögen bedeutet. (Freilich kann das Kind nicht alles dieſes deutlich denken, aber es muß doch dunkel in ſeiner Vorſtellungskraft vorgehen.)

Warum ſoll nun der Taubſtumme nicht auf eben die Art die richtige Bedeutung der Wörter lernen? Bei ihm vertritt das geſchriebene Wort die Stelle des ausgeſprochenen. Das eine iſt ſo gut ein willkührliches Zeichen als das andere. Man ſchreibt ihm das Wort Verſtand auf, und nachdem er Leſen, d. h. die pantomimiſchen Zeichen die der Lehrer anfangs mit dieſem geſchriebenen Worte verknüpft (z. B. das Zeigen auf die Stirn) in ſeine Einbildungskraft zurückzurufen, gelernt hat, ſo wird er auch wiſſen, daß dieſes geſchriebene Wort nichts anders als das Denkensvermögen bedeuten kann, weil er für alle andere Sachen, die mit eben dieſen pantomimiſchen Zeichen angedeutet werden können, ſchon andere geſchriebene Wörter erlernt hat.

Das Ungrammatiſche in der Wortfolge u. ſ. w. kann bei dem Taubſtummen ſo wenig als bei irgend einem andern der eine Sprache lernt, ein Beweis von dem Mangel der Gedanken abgeben. Das giebt ſich ſchon, und wird durch Nachahmung anderer die der Sprache mächtig ſind, nach und nach verbeſſert. Sonſt müßte man behaupten, daß wenn z. B. ein Anfänger der franzöſiſchen Sprache viel Germanismen begeht, er ganz und gar nicht weiß, was er ſpricht! Der Taubſtumme kann auch mit der Zeit, die grammatiſche Wortfolge in ſeiner pantomimiſchen Sprache, nach der grammatiſchen Wortfolge der Schriftſprache einzurichten lernen.

An-

Anfangs aber muß ihm freilich die natürliche Wortfolge leichter seyn, als die willkührliche. Durch vieles Beobachten auf die Wortfolge im Schreiben lernt er auch sie im Lesen beobachten. Nicht bloß Kinder und Taubstumme, sondern auch Erwachsene, die ihre Muttersprache in völligem Besitz haben, gerathen dennoch in Ansehung der zu sehr abstrakten und komponirten Worte nicht selten in Mißverständnisse und Vieldeutigkeit, die nur durch Bemühung der Philosophen, nach und nach gehoben werden können, wenn nicht diese selbst nicht selten, eben durch ihre an sich sehr löblichen Bemühungen die Worte richtig zu bestimmen, neue Misverständnisse veranlaßt hätten. Doch davon bei einer andern Gelegenheit!

S. Maimon.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

I. 83.

Eine besondere Art Krankheit, worin die mit dem Nachtwandeln ähnlichen Erscheinungen vorkommen.

II. 99 — 101.

Verschiedene Beispiele von einem Ahndungsgefühl.

Drittes Stück.

118 — 121.

Abermal Beispiele eines Ahndungsgefühls.

Dritten Bandes erstes Stück.

IV. 47 — 56.

Ein Mann von sehr gesunden Leibeskräften und heiterm Gemüth, ahndete seinen bevorstehenden Tod vier Wochen vorher, und sprach davon sehr oft.

Seinem Freunde, der ohngefähr eine Viertelmeile von ihm wohnte, träumte einst: er würde von den Kindern seines Freundes gerufen, um sie bei ihrem harten Schicksal aufzurichten, da sie in Gesellschaft ihres Vaters nach . . . . . gereist, und an . . . . durch die scheugewordene Pferde umgeworfen, ihr Vater mit dem Kopfe an einem am Wege stehenden Fichtenbaum geschlagen, ihn zerschmettert, und ohne einen Laut von sich zu geben, todt liegen geblieben sey.

Dieser Traum wurde aufs genaueste erfüllt.

V. 56 — 74.

Wird die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens mit nichtigen Gründen bewiesen. Der V. leitet die

die diesem Vermögen zugeschriebenen Wirkungen aus dem Temperament und dem Zufalle ab. Von der Wirkung selbst aber führt er zwei unbezweifelte Fakta an.

Anmerkung.

Daß z. B. ein Mensch von melancholischen Temperament leicht auf traurige Ahndungen verfällt, ist sehr natürlich. Es ist aber hier die Frage nicht, wie der Mensch auf solche Gedanken verfällt? sondern, wie es kommt, daß die Naturbegebenheiten, die nach nothwendigen Gesetzen folgen, und keinesweges von dem Temperament dieses Menschen abhängen können, mit seinen melancholischen Gedanken zutreffen?

Treffen also diese beständig zu, wie man in diesem Magazin Beispiele genug davon antrift, so ist dieses nicht mehr eine Wirkung des Zufalls.

Es wäre freilich übereilt, deswegen ein Ahndungsvermögen anzunehmen. Nur alsdann wird ein neues Vermögen angenommen, wenn eine besondere Wirkungsart, nach besondern Gesetzen, entdeckt wird. Die Ahndungsgesetze sind noch unbekannt. Wir wissen noch nicht von welcher Beschaffenheit die Personen die Ahndungen haben, und in welchem Verhältniß sie mit den andern, von denen sie Ahndungen haben, seyn müssen? Die Behauptung eines Ahndungsvermögens will für jetzt nichts mehr sagen, als: Es giebt unbezweifelte

felte Fakta von Personen, deren Ahndungen genau eintreffen.

Auf der andern Seite ist es auch eitel, Fakta, die sich, allen Umständen genau untersucht, aus den bekannten Gesetzen nicht erklären lassen, dennoch in dieselbe hineinzwingen zu wollen. S. M.

II. 88 — 89.

Ein junger Studirender sollte einen Gedanken in zwei griechischen Versen ausdrücken. Aber es wollte ihm nicht gelingen. Er schläft an einem Abend unter der Bemühung, diese Verse herauszubringen, ein. Steht in der Nacht auf, schreibt die zwei Verse nieder, und läßt sie auf seinem Schreibetisch liegen.

Nach dem Erwachen wuste er von nichts was in der Nacht geschehen ist, setzte sich aufs neue, an den herauszubringenden Verse zu arbeiten, aber mit nicht besserm Erfolg als bisher.

Endlich findet er diese von ihm selbst aufgeschriebenen Verse, wuste aber nicht, woher sie gekommen waren, bis ihm seine Aufwärterin (die ihm des Nachts hatte licht bringen müssen) den Vorfall erzählt hatte.

Zweites Stück.

I. 1 — 14.

J. Varmeier, ein gelehrter Mann, der aber schon von seiner frühesten Jugend an zur Me-

lan-

lancholie geneigt, worin er durch verdrüßliche Zufälle noch immer tiefer gerathen war, erwachte einst um zwölf Uhr in der Nacht mit dem Gedanken, an das betrübte Kriegeswesen, und daß Gott den Obristen von .... durch einen schleunigen Tod von dieser Welt abfodern wolle, mit einem grausamen Antrieb, den er für eine besondere göttliche Eingebung hielt, daß jene That durch ihn geschehen sollte.

Die Lesung der heiligen Schrift, besonders des Buchs Judith, vermehrte noch seinen Enthusiasmus und bestimmte ihn den Obristen (den er mit Holofernes verglich) zu ermorden, welche grausame That er an ihm wirklich vollzog.

III. 58 — 62.

Einen jungen Menschen, der mit seinem jüngern Bruder in einem Bette schlief, überfiel einst der Gedanke, er solle diesen mit dem auf dem Tische liegenden Federmesser erstechen.

Die brüderliche Liebe kämpfte eine lange Zeit mit diesem Vorsatz. Er umarmte den so unbekümmert Schlafenden, küßte ihn, stand auf, ergriff das Messer, legte es zusammen, und verbarg es sorgfältig zwischen Bücher und Papier, legte sich wieder zu ihm nieder, umarmte ihn nochmals und — betete.

Nach

Nach und nach verſchwand dieſer grauſame Gedanke, und die Ausführung unterblieb.

Drittes Stück.

I. 1 — 14.

Wird 1) von einem Manne erzählt, der die Erinnerung ſeines Zuſtandes während einer fünfwöchentlichen Krankheit aus dem Bewuſtſeyn gänzlich verloren hatte, ſo daß die letzte Vorſtellung, die dieſem Zuſtande vorhergieng, die erſte war, die auf denſelben folgte.

2) Ein Schullehrer in .... hatte mehrere Wochen an einem hitzigen Fieber darnieder gelegen, ſein Tod ſchien unvermeidlich. Er ſtarb endlich nach der Meinung der Umſtehenden wirklich. Man legte ihn in einer Kammer aufs Stroh. Man beſtellte einen Sarg. Nachdem dieſer herbeigeſchaft worden war, gieng man in gedachter Kammer, um den Todten in den Sarg zu bringen. Aber wie wurde man nicht erſtaunt, als man ihn völlig angezogen ſein gewöhnliches Geſchäfte verrichtend fand: und als man alles was mit ihm während ſeiner Krankheit vorgefallen war, erzählte, konnte er ſich an nichts erinnern, ja nicht einmal daß er krank war. Nach einem halben Jahre erſt war er im Stande, ſich alles deſſen zu erinnern.

3) Ein Mann hielt auf dem Gerüſte eines zu erbauenden Hauſes eine Rede. Das Gerüſte ſtürzte nieder,

nieder, und er mit demſelben. Er lag einige Tage ſinn- und ſprachlos. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſetzte er ſeine Rede fort, die durch den Einſturz des Gerüſtes unterbrochen war.

4) Ein Profeſſor hatte nach einer gewiſſen Krankheit, ſo wenig Beſinnungskraft behalten, daß ihm ſelbſt das Alphabet ganz fremd vorkam, und er genöthigt war, mit den Elementen der Schriftſprache wieder den Anfang zu machen, bis nach einiger Zeit alles Licht in ſeine Seele zurückkehrte.

II. 14 — 19.

Ein Mann, deſſen Gedächtniß mit dem Alter ſehr geſchwächt wurde, hatte ſich den unglücklichen Gedanken in den Kopf geſetzt, daß er geſchlachtet und aus ſeinem Fleiſche Würſte gemacht werden ſollten, den ihm bis zu ſeinem Tode niemand hatte ausreden können, obſchon er zuweilen die Thorheit davon ſelbſt einſah.

III. 46 — 47.

Wird von einer Perſon erzählt, die bei dem Worte Aderlaſſen allemal in eine Art von Ohnmacht verfällt.

Vierten Bandes erſtes Stück.

110 — 113.

Eine Frauensperſon wurde für eine Prophetin gehalten. Sie pflegte darüber ſelbſt zu ſpaßen.

Aus

hergestellt werden, oder nicht? Und ihre Wahrsagung ist Gewißheit.

Eine ihrer Freundinnen war gefährlich krank, die Aerzte hatten ihr schon das Leben abgesprochen. Die Geisterseherin aber behauptete, ihre Freundin würde nicht sterben, weil sie noch davon keine Erscheinung gehabt hatte.

Die Freundin wurde wirklich wieder gesund. Alle Erscheinungen die sie in der ganzen angekleideten Gestalt der Personen gehabt hat, sind ihr immer rückwärts erschienen, und die weißen Bilder, welche ihr erschienen, haben niemalen ein ordentliches Gesicht, sondern das Gesicht ist wie ein dunkler Schatten, die einzige vorhererwähnte Erscheinung von der Leiche im Sarge ausgenommen, wo sie ein deutliches kennbares Gesicht sahe.

Wenn ein Todesfall unter ihren Blutsverwandten entsteht, so hat sie öftere Erscheinungen von dem nehmlichen Bilde; bedeutet es aber einen ihrer Bekannten, so hat sie die Erscheinung nur einmal.

Doch ereignete sich einmal, daß sie den Tod eines Verwandten, der sich in P. aufhielt, nicht vorhergesehen hat.

88 — 91.

Ein Knabe von eilf Jahren wurde in eine lateinische Schule gegeben, wo in der Klasse, in welcher er saß, eine gewisse Rangordnung unter den

den Schülern statt fand, die sich nach dem jedesmaligen Rufe des Fleißes und der Aufmerksamkeit richtete. Die zur Uebung aufgeworfenen Fragen wurden zuerst an den obersten, und wenn dieser sie nicht beantworten konnte, an den folgenden u. s. w. gethan. Welcher denn die Antwort wuste, wurde über denjenigen gesetzt, der sie nicht gewust hatte.

Nun träumte diesem Knaben einsmals, er befände sich in der lateinischen Klasse. Der Lehrer warf eine Frage über den Sinn einer lateinischen Phrasis auf. Die Frage wurde diesem Knaben, der gerade der erste in der Reihe war, zuerst vorgelegt. Er konnte bei aller Mühe die er sich deswegen gab, sie nicht beantworten. Die Frage wurde also dem Folgenden vorgelegt, der sogleich den Sinn der Phrasis deutlich auseinander setzte.

Anmerkung.

Dieser Traum hat viel Aehnlichkeit mit dem prophetischen Traume in Daniel, wo es heißt: „Daniel hatte einen Traum ꝛc.“ Mein Gemüth wurde unruhig, und meine nächtliche Erscheinung setzte mich in Schrecken. Ich näherte mich einem der Umstehenden, bat ihn um eine Erklärung und Auslegung darüber, die er mir auch gab. Diese vier großen Thiere u. s. w. (Daniel VII. 15.) S. M.

75 — 78.

Ein Rendant hatte das Unglück, daß ihm durch einen Bedienten eine beträchtliche Summe Kassengelder entwendet wurden. Der Thäter war plötzlich mit seinem Raube entwichen, so daß man seinen Aufenthalt nicht hatte entdecken können.

Die Zeit, da er Rechnung ablegen sollte, rückte an, das Fehlende sollte ersetzt werden, ohne daß er Hülfe zu finden wuste.

Nun träumte ihm in der einen Nacht, er möchte in die * * Straße in das * * Haus gehen. In dem Hause nun soll er zwei Treppen hinaufgehen, sich aber auf der zweiten in Acht nehmen, daß er nicht herunterfalle, und so würde er das nöthige Geld erhalten.

Am Morgen des folgenden Tages kommt einer seiner Freunde zu ihm, dem er seinen Traum erzählt, und von dem er zugleich erfährt, wer in dem bezeichneten Hause in der zweiten Etage wohne, und der ihm übrigens so unbekannt war, daß er sich nur erinnerte, ihn ein einzigmal in einer großen Gesellschaft gesehen zu haben, und da er ohnedem von Träumen nichts hielt, so vernachläßigte er es, und suchte anderwärts Hülfe; aber vergebens.

Am zweiten Tage nach seinem gehabten Traum glaubte er seiner eigenen Ruhe doch das schuldig zu seyn, zu dem Unbekannten zu gehen, besonders da er nichts zu verlieren hatte.

Er

Er geht also in das geträumte Haus, kommt die erste Treppe glücklich hinauf, und erinnert sich der ihm gegebenen Warnung bei der zweiten Treppe.

Er gerieth wirklich, durch einen Zufall in die Gefahr, herunter zu fallen. Der Bewohner dieser Etage kam ihm entgegen, entschuldigte sich wegen der Eilfertigkeit, womit er auf ihn zulief, durch die Eilfertigkeit seiner Geschäfte.

Dieser trug ihm seine Anliegen ohne Umwege vor. Worauf jener: „warum sind sie nicht gestern gekommen? ich habe eine noch größere Summe verliehen, die ich ihnen gern gegeben hätte. Doch da sie jetzt Hülfe brauchen, so will ich denjenigen, dem ich das Geld geliehen habe, und der es jetzt nicht so nöthig hat, zu bewegen suchen, noch einige Zeit zu warten, weil ich ihm bald das noch Fehlende an der verlangten Summe geben kann.“

Dies geschahe, und der Mann ward durch seinen Traum, aus seiner Verlegenheit gerissen.

Vierten Bandes erstes Stück.

I — 8.

Gründe wider das Ahndungsgefühl.

1) Streitet ein solches Gefühl mit der natürlichen Entstehungsart unsrer Empfindungen und Vorstellungen, und hebt die Identität unseres Erkenntnißvermögens durch eingeschobene Ideen, auf.

75 — 78.

Ein Rendant hatte das Unglück, daß ihm durch einen Bedienten eine beträchtliche Summe Kassengelder entwendet wurden. Der Thäter war plötzlich mit seinem Raube entwichen, so daß man seinen Aufenthalt nicht hatte entdecken können.

Die Zeit, da er Rechnung ablegen sollte, rückte an, das Fehlende sollte ersetzt werden, ohne daß er Hülfe zu finden wuste.

Nun träumte ihm in der einen Nacht, er möchte in die * * Straße in das * * Haus gehen. In dem Hause nun soll er zwei Treppen hinaufgehen, sich aber auf der zweiten in Acht nehmen, daß er nicht herunterfalle, und so würde er das nöthige Geld erhalten.

Am Morgen des folgenden Tages kommt einer seiner Freunde zu ihm, dem er seinen Traum erzählt, und von dem er zugleich erfährt, wer in dem bezeichneten Hause in der zweiten Etage wohne, und der ihm übrigens so unbekannt war, daß er sich nur erinnerte, ihn ein einzigmal in einer großen Gesellschaft gesehen zu haben, und da er ohnedem von Träumen nichts hielt, so vernachläßigte er es, und suchte anderwärts Hülfe; aber vergebens.

Am zweiten Tage nach seinem gehabten Traum glaubte er seiner eigenen Ruhe doch das schuldig zu seyn, zu dem Unbekannten zu gehen, besonders da er nichts zu verlieren hatte.

Er

Anmerkung.

Da dieſes Vermögen ſich bei ſehr wenigen äußert, ſo ſtört es bloß die Glückſeligkeit dieſer wenigen. Ueberhaupt beweiſt ein teleologiſcher Grund nichts gegen die Möglichkeit der Sache an ſich.

S. M.

4) Die meiſten Ahndungen laſſen ſich ſehr natürlich aus pſychologiſchen Gründen erklären. Hierauf folgen einige dazu brauchbare Erklärungsarten, die aber nichts unbekanntes enthalten, daß ſie hier beſonders angeführt werden ſollten.

55 — 62.

Herr von . . . . hatte ein halbes Jahr vor ſeiner Krankheit und ſeinem Tode folgenden Traum, den er oft erzählte und ſchriftlich aufgeſetzt hat.

Es erſchien ihm im Traume ein Mann von gewöhnlicher Geſtalt und Kleidung, welcher ihm ſagte, er ſollte ſich eins von den beiden nach Gefallen von ihm ausbitten, welches er ihm auch gewähren wolle; nehmlich entweder ſeine vergangenen oder künftigen Schickſale ſich der Reihe nach, vorgeſtellt zu ſehen. H . . von . . . . wählte das Erſtere. Der Mann hielt ihm einen Spiegel vor, worin er die Szenen ſeines vergangenen Lebens, deren er ſich im Wachen kaum bewuſt war, aufs lebhafteſte und Deutlichſte erblickte, bis er zuletzt

Anmerkung.

Daß ein ſolches Ahndungsgefühl nach unſern bisherigen Einſichten in der Natur der Seele aus den bekannten Geſetzen unſers Erkenntnißvermögens, unerklärbar iſt, hat allerdings ſeine Richtigkeit. Woher können wir aber mit Gewißheit behaupten, daß es damit ſtreitet? Es können mehrere Wirkungsarten der Seele geben, die ſich nur unter gewiſſen Umſtänden äußern, und die mit den uns bekannten Wirkungsarten in einem natürlichen Verhältniſſe ſtehen. Die verſchiedenen Aſſociationsarten (der Koexiſtenz, der Folge u. d. g.) heben ſich in ihren Wirkungen wechſelſeitig auf, eine jede Reihe von Ideen, die durch eine dieſer Aſſociationsarten beſtimmt wird, wird durch eingeſchobene Ideen aus einer andern Aſſociationsreihe unterbrochen, ohne daß deswegen die Identität des Vorſtellungsvermögens im Ganzen unterbrochen wird.

S. M.

2) Wird dieſes Vermögen bei unzähligen Menſchen gar nicht bemerkt; am wenigſten aber NB. bei aufgeklärten und vorurtheilsfreien Menſchen.

3) Würde ein ſolches Vermögen mehr zu unſrer Quaal als zu unſrer Glückſeligkeit beitragen.

Anmerkung.

Da dieſes Vermögen ſich bei ſehr wenigen äußert, ſo ſtört es bloß die Glückſeligkeit dieſer wenigen. Ueberhaupt beweiſt ein teleologiſcher Grund nichts gegen die Möglichkeit der Sache an ſich.

S. M.

4) Die meiſten Ahndungen laſſen ſich ſehr natürlich aus pſychologiſchen Gründen erklären. Hierauf folgen einige dazu brauchbare Erklärungsarten, die aber nichts unbekanntes enthalten, daß ſie hier beſonders angeführt werden ſollten.

55 — 62.

Herr von . . . . hatte ein halbes Jahr vor ſeiner Krankheit und ſeinem Tode folgenden Traum, den er oft erzählte und ſchriftlich aufgeſetzt hat.

Es erſchien ihm im Traume ein Mann von gewöhnlicher Geſtalt und Kleidung, welcher ihm ſagte, er ſollte ſich eins von den beiden nach Gefallen von ihm ausbitten, welches er ihm auch gewähren wolle; nehmlich entweder ſeine vergangenen oder künftigen Schickſale ſich der Reihe nach, vorgeſtellt zu ſehen. H . . von . . . . wählte das Erſtere. Der Mann hielt ihm einen Spiegel vor, worin er die Szenen ſeines vergangenen Lebens, deren er ſich im Wachen kaum bewuſt war, aufs lebhafteſte und deutlichſte erblickte, bis er zuletzt

durch eine sehr interessante Liebesszene aus seinem Traume erwachte.

Darauf schlief er wieder ein. Der nehmliche Mann erschien ihm noch einmal, fragte ihn, ob er mit dem, was er ihm gezeigt habe, zufrieden sey; und ob er noch einmal die Menschen, welche er in seinem Leben gekannt, zu sehen wünschte? Nachdem dieser diese Frage mit ja beantwortet, hielt ihm jener abermal einen Spiegel vor, worin er wirklich alle seine Bekannten, lebende und Verstorbene der Reihe nach vorübergehen sahe. Mit dem Unterschiede, daß die noch lebenden Glücklichen seiner Bekannten ihn freundlich ansahen und stehen blieben, die Unglücklichen hingegen alle mit der Hand vor den Augen schnell ohne sich umzusehen, vorübergiengen. An den Verstorbenen bemerkte er gleichfalls diesen Unterschied.

Jetzt wachte er zum zweitenmal auf. Er gieng aus dem Bette, um sich zu zerstreuen. Gegen drei Uhr Morgens legte er sich etwas beruhigt abermal nieder.

Er fieng an im Traume über seinen vorigen Traum nachzudenken, und verfertigte im Schlafe ein recht hübsches Gedicht darüber, welches er auch zugleich in Musik setzte. Nach dem Erwachen schrieb er den ganzen Traum, das Gedicht und die Komposition auf.

ausſprechliche Seelenangſt verſetzt, ohne daß ſie Kraft hatte, dieſes zu äußern. Dieſe Seelenangſt iſt zuletzt aufs höchſte geſtiegen, als man die Sterbelieder zu ſingen und den Sarg zuzunageln angefangen hatte, und äußerte ſich endlich in einer heftigen Muskelbewegung und einem kreiſchenden Geſchrei.

---

18 — 22.

Eine Ehefrau, die ſehr glücklich mit ihrem Manne lebte, wurde durch eine Reiſe, die dieſer vornehmen mußte, auf einige Zeit von demſelben getrennt. Sie tröſtete ſich während dieſer Zeit mit den von ihrem Manne erhaltenen Briefen, und als ſie einmal über der Leſung eines ſolchen Briefs einſchlief, worin ihr Mann ſie ſeines Wohlbefindens verſicherte, wachte ſie auf einmal mit einem kreiſchenden Geſchrei auf. Mein Mann iſt dahin, ſagte ſie zu den Umſtehenden, ich habe ihn eben ſterben geſehen. Er war an einer Waſſerquelle, um welche einige Bäume herum ſtanden, ſein Geſicht war todtenblaß; ein Offizier in einem blauen Kleide bemühte ſich das Blut zu ſtillen, das aus einer großen Wunde an ſeiner Seite floß. „Er gab ihm darauf aus ſeinem Huthe zu trinken u. ſ. w.“ Man gab ſich alle mögliche Mühe ſie zu beruhigen. Aber vergebens.

Als sie darauf wieder einschlief, wurde sie bald durch den nehmlichen Traum abermal erwacht, an der Wahrheit dessen Inhalts sie nun nicht mehr zweifelte. Sie verfiel darauf in ein heftiges Fieber mit Verrückung.

Während der Zeit ihrer Krankheit kam wirklich die Nachricht ein, daß ihr Gemahl unterwegs getödtet worden sey.

Einige Monate nachher gieng sie zur Messe. Nachdem diese geendigt war, fiel ihr plötzlich ein fremder Kavallier in die Augen, worauf sie ein großes Geschrei erhub und in Ohnmacht sank. Nachdem sie wieder zu sich gebracht worden war, sagte sie, sie habe diesen Kavallier für eben denjenigen erkannt, der die letzten Seufzer ihres Mannes angehört hat.

Darauf wurde dieser befragt, und es fand sich alles mit ihrem Traume übereinstimmend.

---

48 — 52.

Ein Mann, der, nachdem er mit seinem Freunde über die Unsterblichkeit der Seele lange genug disputirt, sehr unruhig zu Bette gieng, hatte folgenden Traum: Es kam ihm im Traume vor, als wäre er bettlägerig krank, und fühlte daß er sterben müsse. Endlich sahe er sich wirklich sterben. Er beweinte seinen eigenen Tod, und betrachtete mit wehmüthigem Blick seinen entseelten Leichnam.

Auf

Auf einmal bekam er einen Strahl der Hoffnung, daß ſeines Todes unerachtet, ſeine Seele dennoch unſterblich ſei. Nicht lange darauf wurde es in ſeiner Seele wieder trübe, er fieng an zu zweifeln über die Unſterblichkeit. Darauf ſahe er eine lichte Wolke von dem Scheitel ſeiner Leiche emporſteigen. Er ſahe ſie in die Luft zerflattern, und gerieth in eine ſolche Seelenangſt, daß er darüber aufwachte.

Pſychologiſche Betrachtungen über die Leidenſchaften.

56 — 66.

Neid — Mißgunſt —

Wir beneiden einen andern, wenn wir ihm gewiſſe Vorzüge, die er beſitzt, nicht wünſchen, ſondern ſie gern ſelbſt beſitzen möchten. Welches letztere ſonderlich der Charakter des Mißgünſtigen iſt.

Anmerkung.

Ich glaube dem Sprachgebrauch gemäß, gerade das Gegentheil behaupten zu können. Mißgunſt bedeutet blos, daß man dem andern die Vorzüge, in deren Beſitz er iſt, nicht gönnt, ohne irgend einen anſcheinenden Grund des Selbſtintereſſes (ob zwar der Pſycholog dieſen Grund allerdings ent-

entdecken kann.) Neid hingegen bedeutet einen Wunsch, daß der andere die Vorzüge, die uns mangeln, und in deren glücklichen Besitz er ist, nicht besitzen sollte.

Hier kommt es gar darauf nicht an, wie der Neidische und Mißgünstige selbst, sondern wie andere die Vergleichung anstellen, und die Sache beurtheilen. Können sie das besondere Interesse entdecken, so nennen sie es Neid, wo nicht, so heißt es Mißgunst, welches letztere das Entgegengesetzte vom Wohlwollen ist, das gleichfalls als uninteressirt vorgestellt wird. Für den Psychologen giebt es so wenig das eine als das andere. —

S. M.

An sich ist der Wunsch des Selbstbesitzens nicht allemal mit dem Neide verbunden.

Anmerkung.

Der Wunsch des Selbstbesitzens der Vorzüge, um derentwillen man einen andern beneidet, ist freilich nicht immer im Bewußtseyn mit dem Neide verbunden. Aber ohne alles Interesse überhaupt, ist so wenig Neid als Mißgunst möglich. Wie der V. nachher selbst bemerkt.

S. M.

Der Neid, setzt eine gewisse Gleichheit oder Aehnlichkeit des Standes, der Geburt der Lebensart u. s. w. voraus. — Die übrigen Bemerkungen des V. sind von der Art, daß sie einem jeden, der

dar-

darüber nachdenkt, leicht in die Augen fallen. Verdienen also keine besondere Erörterung.

75 — 77.

Der Herzog von .... hatte im Jahre ... in der .... Nacht die Ahndung im Traume: Es würde ihm am folgenden Tage ein fürchterliches Unglück begegnen. Dieser Traum wurde genau ein Jahr nachher durch den plötzlichen Tod seiner Gemahlin erfüllt.

77 — 82.

Wird das solamen miseris socios habere malorum, als ein merkwürdiges psychologisches Phänomen aufgestellt, und aus der Zerstreuung, die das Gefühl des Mitleidens mit andern in uns verursacht, erklärt.

Ich halte dieses für kein sonderliches psychologisches Phänomen, und glaube, die Erklärung davon liege uns weit näher in der Erhöhung der Vorstellung unsers Unglücks durch den Kontrast in Vergleichung mit dem Glücke anderer. Sind also mehrere mit uns gleich unglücklich, so fällt dieser Kontrast weg, und dadurch wird das Gefühl unsers Unglücks erleichtert. S. M.

93 — 94.

H . . . hatte einen Knaben, den er sehr liebte. Dieser ward krank. H . . . legte sich zu Bette. Um Mitternacht geschahen drei Schläge an die verschlossene Thüre seines Schlafzimmers. Ueber eine Weile abermal so viel, und da H . . . diesem ungeachtet, noch immer ruhig liegen blieb, geschahen wieder drei stärkere Schläge. Er stand auf, öffnete die Thüre, suchte und fand niemand. Darauf legte er sich wieder zu Bette. Zu Morgens wurde ihm der Tod seines Geliebten, der um Mitternacht erfolgt ist, gemeldet.

94 — 95.

Ein Mann, der in sehr schlechten Umständen lebte, befand sich einst in seinem Garten, und dachte seinem traurigen Schicksale nach. Auf einmal glaubte er eine Stimme zu hören, die sprach: „Sorge nicht, es wird dir und deiner Familie noch recht gut gehen.“ Gleich nach der Zeit wurden seine Umstände wirklich verbessert, und er wurde ein recht wohlhabender Mann.

Sechster Band.

27 — 31.

Wird von einem Manne, der viele Kenntnisse und einen vortreflichen Charakter besaß, erzählt,

zählt, der, nachdem sein Bruder, mit dem er in Uneinigkeit lebte, ihn auf freiem Felde begegnet, und auf ihn ein Pistol losgedrückt hatte, welches aber glücklicherweise versagte, sich endlich entschloß von der Welt sich zu entfernen, und in der großen Stadt L. in Einsamkeit zu leben, und in diesem Entschlusse beharrte er auch bis ans Ende seines Lebens. Seine nach den Grundsätzen der Weisheit und Tugend gewählte Einrichtung und Lebensart ist sehr merkwürdig.

72 folg.

Ein Mann gieng mit noch etlichen guten Freunden eine Pulvermühle zu besehen. Als sie auf dem Weg waren, und sich mit mancherlei Gesprächen unterhielten, fieng dieser Mann auf einmal an in seiner Rede zu stocken, und verfiel in die tiefste Schwermuth. Seine innere Herzensangst nahm mit jedem Schritt zu. Man untersuchte, ob nicht einer unter ihnen etwas Feuerfangendes bei sich habe. Aber es fand sich nichts. Als er endlich über die Thürschwelle geschritten war, stieg seine Angst am höchsten, und er schwitzte am ganzen Leibe. Er bat die ganze Gesellschaft um Gotteswillen, sich mit ihm in möglichster Geschwindigkeit zu retiriren. Dieses geschahe.

Sie waren kaum tausend Schritte von der Mühle weg, als — sie in die Luft sprang.

Eben dieser Mann fuhr einst mit mehrern Passagieren auf der Post. Gegen Abend waren alle eingeschlafen. Die sich selbst überlassenen Pferde kamen aus dem Wege. Der Wagen war schon auf dem Punkt in einen See hinabzustürzen. Dieser Mann schlief ziemlich fest, und es kam ihm im Traume vor, als ob ihn jemand mit Gewalt rüttelte, daß er geschwind aufwachen möchte.

Er erwachte auch wirklich, und sahe die Gefahr, worin sie alle schwebten, hielt die Pferde an, und rettete sich und die ganze Gesellschaft.

Ein Student wollte nach H . . . reiten. Die Nacht vorher träumte ihm, daß er die Gegend bei der S . . . Fähre erblickte, und von einem Jäger durch den Kopf geschossen würde.

Als er nachher wirklich an die Fähre kam, erzählte er seinen Begleitern den Traum, die aber darauf nicht achteten.

Sie kamen glücklich hinüber, gelangten in H . . wo sie sich einige Tage aufhielten.

Sie kehrten zurück, und mußten wieder über die Fähre. Der Student blieb zu Pferde sitzen, und hinter ihm stieg ein Jäger mit einer Flinte hinein. Dieser sahe eine Elster übers Wasser fliegen, und wollte sie im Fluge schießen. Der Student, dessen Pferd etwas schüchtern war, wollte erst absteigen. Jener aber schoß zu, und sogleich sprang des Studenten Pferd in den Fluß hinein, so daß er kaum mit vieler Mühe gerettet wurde.

Ein

Ein junger Gelehrter war im Begriff nach . . . auf der Post zu reisen. Zwei Offiziere, die ebenden Weg zu machen gesonnen waren, boten ihm ihren bequemen Wagen an, welches Anerbieten er auch mit Freuden annahm.

Sie wollten eben in den Wagen steigen, als die Offiziere eine sichtbare Veränderung an dem mitreisenden Gelehrten wahrnahmen. Sie fragten ihn, was ihm fehlte? Er erwiederte: ich weiß nicht, wie mir ist, ich empfinde am ganzen Leibe ein Schaudern, ich kann nicht mitreisen. Er trennte sich von ihnen, und kam mit der Post glücklich über die Elbe. Die Offiziere hingegen ertranken.

78 — 87.

Ein sehr glaubwürdiger Mann erzählt von sich, daß als seine nunmehro selige Mutter in . . . . an einer Auszehrung darnieder lag, zu welcher Zeit er sieben Meilen von ihr in . . . . sich aufhielt, er in der Nacht . . . . nach ein Uhr ein Klopfen, das abwechselnd mit einem Geräusche war, in seinem Schlafzimmer hörte, und dieses Klopfen gieng im ganzen Zimmer herum.

Anfangs glaubte er, es wären Ratten oder Mäuse die dieses Geräusch verursachten, und wunderte sich über ihre vermuthliche große Menge, die er doch niemals vorher bemerkt hatte. Als es

aber dicht vor seinem Gesicht, das nach der Wand gekehrt war, zu klopfen anfieng, so kehrte er sich im Bette nach der andern Seite hin, und ward darauf in einer Entfernung von einem Schritte vor seinem Bette eine weiße Dunstfigur, die in einer gebückten Stellung (wie auch damals die Stellung seiner kranken Mutter war) ihm den Rücken zugekehrt hatte, und ihn mit bei Seite gedrehtem Kopfe ansahe. Er erkannte sie sogleich für die Gestalt seiner Mutter, und rief in Bestürzung: Herr Jesus, Mutter! Sie schien dies zu hören, und drehte den Kopf in dem Augenblick weiter mit einem wehmüthigen Blick zu ihm herum, und er erkannte deutlich ein violettes Band, das sie auf der Nachthaube hatte. Er fuhr aus dem Bette heraus, stand auf den Füßen, und sie war noch da. In eben dem Augenblick floh sie einige Schritte von ihm weg, er sahe auf der Stelle, wo sie verschwand, einen Feuerstrahl, der vorn spitz, hinten breit und etwa anderthalb Ellen lang war, entstehen, welcher sich in einem Dunst wie eine Wolke auflöste, immer dünner ward, bis er gänzlich verschwand.

Es war Mondschein, so daß er alles im Zimmer unterscheiden konnte.

Er hielt es für gewiß, daß seine damals kranke Mutter in dem Augenblick der Erscheinung gestorben sey. In der That lag sie, den nachher eingelaufenen Nachrichten zufolge, zu eben der Zeit ohne allen Athemzug; hatte auch damals ein violet Band

um

Ein junger Gelehrter war im Begriff nach . . . auf der Post zu reisen. Zwei Offiziere, die ebenden Weg zu machen gesonnen waren, boten ihm ihren bequemen Wagen an, welches Anerbieten er auch mit Freuden annahm.

Sie wollten eben in den Wagen steigen, als die Offiziere eine sichtbare Veränderung an dem mitreisenden Gelehrten wahrnahmen. Sie fragten ihn, was ihm fehlte? Er erwiederte: ich weiß nicht, wie mir ist, ich empfinde am ganzen Leibe ein Schaudern, ich kann nicht mitreisen. Er trennte sich von ihnen, und kam mit der Post glücklich über die Elbe. Die Offiziere hingegen ertranken.

78 — 87.

Ein sehr glaubwürdiger Mann erzählt von sich, daß als seine nunmehro selige Mutter in . . . . an einer Auszehrung darnieder lag, zu welcher Zeit er sieben Meilen von ihr in . . . . sich aufhielt, er in der Nacht . . . . nach ein Uhr ein Klopfen, das abwechselnd mit einem Geräusche war, in seinem Schlafzimmer hörte, und dieses Klopfen gieng im ganzen Zimmer herum.

Anfangs glaubte er, es wären Ratten oder Mäuse die dieses Geräusch verursachten, und wunderte sich über ihre vermuthliche große Menge, die er doch niemals vorher bemerkt hatte. Als es

„Ich hatte, erzählte er von sich selbst, die Gewohnheit, worüber sich die meisten verwundert haben, daß, wenn ich keine Ursachen des Schmerzes hatte, ich dergleichen selbst aufsuchte. Dadurch gieng ich der Krankheit erregenden Ursache entgegen, indem ich glaubte, daß das Vergnügen in dem vorhergestillten Schmerz bestehe, und daß, wenn derselbe willkührlich sey, er auch leicht gestillt werden könne; und da ich an mir wahrnehme, daß ich niemals ohne Schmerz ganz frei seyn kann, so entsteht, wenn dies einmal geschieht, ein so beschwerlicher Gemüthsdrang in mir, der nicht heftiger seyn kann, so daß der Schmerz, oder eine Ursache des Schmerzens, vorausgesetzt, daß sie nicht schändlich und gefahrvoll ist, lange nicht so schlimm ist, als jener Drang, den ich im schmerzlosen Zustande empfinde. Daher habe ich nun Mittel mich selbst zu quälen erfunden u. s. w.

Er strebte nach einem unsterblichen Ruhm. Er hatte keine festgesetzte Lebensart gewählt, sondern bestimmte sich hierin, der Veränderlichkeit der Dinge in dieser Welt gemäß, nach den Zeitumständen. Festen Planen zu folgen fehlten ihm alle Hülfsmittel. Er hielt dies auch der Mühe nicht werth, da er sowohl aus astrologischen als andern Gründen nicht lange zu leben glaubte. Er überließ sich daher den Vergnügungen und der Nothwendigkeit, und handelte öfters sehr unweise.

Er

Er war von der Disputirsucht beherrscht; grausam, starrsinnig, roh und hart, unvorsichtig und hitzig, hatte ein über seine Kräfte steigendes Verlangen zur Rache, und war geneigt ein Gefallen zu äußern, an dem was andere mißbilligen.

Er behauptete den Satz als allgemein wahr, daß unsere Natur zu allem Bösen geneigt sey. Dabei war er doch Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit, dankbar, Verächter des Geldes und alles Kleinen oder Mittelmäßigen.

Er hatte eine überwiegende Neigung zum Nachdenken über viele äußerst wichtige und selbst unmögliche Dinge, konnte seine Aufmerksamkeit auf zwei Sachen zugleich wenden.

Er hatte die Seelenstimmung nichts zu hoffen sich zu erlangen bemüht; er kehrte sich daher nicht an das Urtheil der Welt, war launisch und veränderlich in seinem ganzen Betragen, wenig gottesfürchtig, und konnte seine Zunge nicht im Zaume halten. Welches ihn ofe sehr gereuet hatte.

„Ich weiß, sagte er, daß dies einer meiner größten und sonderbarsten Fehler ist, daß ich von nichts lieber rede, als was den Zuhörern misfällt. Mit Wissen und Willen fahre ich hierin fort.

Er liebte die Einsamkeit. Besaß die Schwäche, Sachen, an die er sich einmal gewöhnt hatte, selbst zu seinem Schaden beizubehalten.

Er war in seinem Urtheil zu schnell, faßte übereilte Rathschläge, und konnte in seinen Geschäften

keinen Aufſchub leiden. Dieſes ſuchten ſich ſeine Feinde zu Nutze zu machen; und hätte er ſich nicht angewöhnt, über keine Sache, die er freiwillig unternahm, wenn ſie auch ſchlecht ablief, keine Reue zu empfinden, ſo wäre er ſehr unglücklich geweſen.

Er war ſtandhaft im Glück und Unglück, und ſuchte die größten Leiden des Gemüths durch ſelbſtgewählte körperliche Leiden zu überwinden. Auch war er in Freundſchaft beſtändig.

Er heirathete ein Mädchen, in welches er ſich im Traume verliebt hatte.

Schon in ſeiner Jugend hatte er die ſonderbarſten Erſcheinungen im Traume. Allerhand Luftbilder ſchwebten ihm vor. Sehr oft ſahe er auch im Traume einen Hahn, vor dem er ſich fürchtete, daß er nicht einmal mit menſchlicher Stimme zu reden anfangen möchte, welches auch kurz darauf zu geſchehen pflegte. Es waren gemeiniglich Drohworte, deren er ſich nicht mehr zu erinnern vermochte. Der Hahn hatte rothe Federn, einen rothen Kamm und Backenbart, den er wohl hundertmal geſehen hatte.

Als er zum Knaben heranwuchs, verloren ſich die obigen Erſcheinungen, und es traten andere an ihre Stelle, die hernach beſtändig blieben, obgleich, nachdem er ſeine Probleme geſchrieben und bekannt gemacht hatte, eine jener Erſcheinungen bisweilen auſſen blieb. Die eine beſteht darin, daß er, ſo oft er die Augen gen Himmel richte, den Mond

ſehe.

ſehe. Die andere (die er zufälligerweiſe bemerkt habe) iſt, daß wenn ſich Leute ſtreiten, und er dazwiſchen komme, kein Blut vergoſſen, auch keiner verwundet werde, welches er, nachdem er es an ſich bemerkt hatte, als ein probates Mittel ſolche Uebel zu verhindern, vorſetzlich brauchte. Selbſt das Wild, wenn er mit auf der Jagd iſt, kann ſo wenig durch Schießgewehr als durch Hunde verwundet werden.

Dieſer, wie Leibniz ſich ausdrückt, mit allen ſeinen Fehlern wirklich große Mann erzählte, noch mehrere dergleichen ſchwärmeriſche Grillen, die wegen ihrer zu großen Excentricität, hier übergegangen werden müſſen.

Folgende ſind in pſychologiſchem Betracht merkwürdig.

Er erzählt von ſich, daß er ungefähr ſeit 46 Jahren von der Seite, wo von ihm geſprochen wird, ein Geräuſch in ſeinem Ohr ſchallen wahrnimmt. Iſt es etwas gutes, ſo gelangt es, es mag von der rechten oder linken Seite herkommen, in ſein rechtes Ohr. Iſt es etwas Böſes, ſo iſt das Geräuſch tumultuariſch, und kommt von der Stelle her, wo die Stimme entſteht. Er behauptet ferner, daß er durch Träume bevorſtehende Dinge (33 Jahr lang) habe vorherſehen können.

„Wer, ſagt Kardan, mag wohl der Mann geweſen ſeyn, welcher mir in meinem zwanzigſten Jahre den lateiniſchen Apulejus verkaufte, und

ſogleich wieder weggieng? Ich war damals nur ein einziges mal in der (lateiniſchen) Schule geweſen, hatte noch gar keine Kenntniſſe in dieſer Sprache erlangt; hatte den Apuleſus bloß deswegen gekauft, weil er vergoldet war, — und den andern Tag darauf war ich ſo weit in der lateiniſchen Sprache, als ich jetzt bin, hatte auch zugleich das Griechiſche, Spaniſche und Franzöſiſche mit gelernt, daß ich Bücher darin leſen konnte.

Als er über den Tod ſeines Sohnes (der eines Verbrechens wegen hingerichtet wurde) ſich ſehr betrübte, kam ihm einmal im Schlafe vor, als hörte er eine Stimme, welche ihm zurief! Was klagſt du, worüber beunruhigſt du dich? über den Tod deines Sohnes? Nachdem Kardan dieſes bejahet hatte, antwortete die Stimme: lege den Stein, welchen du an deinen Hals gehängt, in den Mund, und ſo lange du ihn darin hältſt, wirſt du an deinen Sohn nicht denken. Er that es, und vergaß ſeinen Sohn wirklich ganze anderthalb Jahr, nur wenn er zum eſſen oder ſprechen den Mund aufthun und folglich den wohlthätigen Smaragd nicht gebrauchen konnte, wurde er bis zum Todesſchweiß gequält.

Er ſpricht auch von einem Schutzgeiſt, den er gleich mehrern großen Männer gehabt haben wollte; und dem er alle die im vorhergehenden erzählten ſonderbaren Zufalle zuſchrieb.

Doch

ſehe. Die andere (die er zufälligerweiſe bemerkt habe) iſt, daß wenn ſich Leute ſtreiten, und er dazwiſchen komme, kein Blut vergoſſen, auch keiner verwundet werde, welches er, nachdem er es an ſich bemerkt hatte, als ein probates Mittel ſolche Uebel zu verhindern, vorſetzlich brauchte. Selbſt das Wild, wenn er mit auf der Jagd iſt, kann ſo wenig durch Schießgewehr als durch Hunde verwundet werden.

Dieſer, wie Leibnitz ſich ausdrückt, mit allen ſeinen Fehlern wirklich große Mann erzählte, noch mehrere dergleichen ſchwärmeriſche Grillen, die wegen ihrer zu großen Excentricität, hier übergegangen werden müſſen.

Folgende ſind in pſychologiſchem Betracht merkwürdig.

Er erzählt von ſich, daß er ungefähr ſeit 46 Jahren von der Seite, wo von ihm geſprochen wird, ein Geräuſch in ſeinem Ohr ſchallen wahrnimmt. Iſt es etwas gutes, ſo gelangt es, es mag von der rechten oder linken Seite herkommen, in ſein rechtes Ohr. Iſt es etwas Böſes, ſo iſt das Geräuſch tumultuariſch, und kommt von der Stelle her, wo die Stimme entſteht. Er behauptet ferner, daß er durch Träume bevorſtehende Dinge (33 Jahr lang) habe vorherſehen können.

„Wer, ſagt Kardan, mag wohl der Mann geweſen ſeyn, welcher mir in meinem zwanzigſten Jahre den lateiniſchen Apulejus verkaufte, und ſo

ſogleich wieder weggieng? Ich war damals nur ein einziges mal in der (lateiniſchen) Schule geweſen, hatte noch gar keine Kenntniſſe in dieſer Sprache erlangt; hatte den Apulejus bloß deswegen gekauft, weil er vergoldet war, — und den andern Tag darauf war ich ſo weit in der lateiniſchen Sprache, als ich jetzt bin, hatte auch zugleich das Griechiſche, Spaniſche und Franzöſiſche mit gelernt, daß ich Bücher darin leſen konnte.

Als er über den Tod ſeines Sohnes (der eines Verbrechens wegen hingerichtet wurde) ſich ſehr betrübte, kam ihm einmal im Schlafe vor, als hörte er eine Stimme, welche ihm zurief! Was klagſt du, worüber beunruhigſt du dich? über den Tod deines Sohnes? Nachdem Kardan dieſes bejahet hatte, antwortete die Stimme: lege den Stein, welchen du an deinen Hals gehängt, in den Mund, und ſo lange du ihn darin hältſt, wirſt du an deinen Sohn nicht denken. Er that es, und vergaß ſeinen Sohn wirklich ganze anderthalb Jahr, nur wenn er zum eſſen oder ſprechen den Mund aufthun und folglich den wohlthätigen Smaragd nicht gebrauchen konnte, wurde er bis zum Todesſchweiß gequält.

Er ſpricht auch von einem Schutzgeiſt, den er gleich mehrern großen Männer gehabt haben wollte; und dem er alle die im vorhergehenden erzählten ſonderbaren Zufalle zuſchrieb.

Doch

der Zeit, daß sie sich todt glaubte, unterredete sie sich mit längst verstorbenen Personen, und bewirthete sie mit vieler Sorgfalt.

76 — 89.

Wird angemerkt, daß es zur Erklärung der Entstehungsart des Traums nicht nöthig sey, immer eine äußere dunkel empfundene Sensation vorauszusetzen; da wir aus eigener Erfahrung wissen, daß wir bisweilen im Wachen zu denken aufhören, und daß sehr oft die Seele neue Ideen gleichsam aus nichts, nach jenen Intervallen wieder hervorruft, oder durchs Gedächtniß herbeiführt, indem sie nehmlich ihre Denkkraft wieder in Bewegung setzt, oder besser, indem diese Kraft, als Seele selbst betrachtet, sich wieder zu äußern anfängt, so kann auch dies gerade der Fall im Traume seyn, u. s. w.

Anmerkung.

Daß die Seele im Wachen nach den Intervallen der Unterbrechung ohne irgend eine äußere Sensation, aus sich selbst, ihre Denkkraft aufs neue äußern soll, kann schwerlich bewiesen werden. Das Gedächtniß setzt die Wirkung der Association, und diese Ideen, womit die schon gehabten associirt werden, voraus. Sonst ist die Art, wie die Seele nach einer Unterbrechung aufs neue zu wirken anfängt, unerklärbar. Die der Seelenwirksamkeit kor-

42 — 44.

Eine alte Frau von beinahe siebenzig Jahren, wurde, durch einen Zufall auf einmal vom Schlage gerührt, so daß sie die Tage hindurch fast ganz einer todten Person glich. Vier Tage darauf bekam sie ihre Sprache wieder, und ernannte diejenige Personen, welche ihr das Sterbekleid anziehen, und sie, da sie bereits wirklich todt sei, in den Sarg legen sollten.

Alle Mühe, die man sich gab, sie von ihrem lächerlichen Wahn zu befreien, war vergeblich. Man mußte, um sie zu beruhigen, sie wie eine Leiche ankleiden, und auf ein Paradebette legen. Sie selbst beschäftigte sich hier so geputzt als möglich zu erscheinen. Endlich fiel sie in einen Schlaf, wo man sie alsdann wieder auskleidete, und in ihr Bette legte. Nachdem sie wieder aufgewacht war, bekam sie wieder die vorige Grille. Durch Hülfe des Arztes aber wurde sie endlich dahin gebracht, daß sie im Lande der Lebendigen zu seyn glaubte. Aber nun äußerte sie oft, daß sie in N . . . bei ihrer Tochter wäre, und machte zuweilen Anstalt zur Rückreise nach K . . . Man ließ sie die Stadt herumfahren und zurück nach Hause bringen, so daß sie wirklich glaubte von N . . . zurückgekehrt zu seyn. Nachher bekam sie ihren Paroxysmus alle Vierteljahr, und wunderte sich hernach allemal, wie sie wieder ins Leben zurückgekehrt sey. Während

der

andern Fällen liegt bloß ein Mangel des Gedächtnisses zum Grunde, wenn man über ihre Sonderbarkeit nicht in Erstaunen geräth; wie wenn man träumt, in einem Orte zu seyn, und gleich darauf einen Gegenstand zu sehen, der sich in einem vieler Meilen davon entfernten Orte befindet; wo bei der Vorstellung des Gegenstandes die Vorstellung des vorigen Ortes sich aus dem Gedächtniß verliert, und also keine Vergleichung statt findet.

Versteht aber der V. darunter ein solches Erstaunen, das uns die Wirklichkeit der Vorstellungen zu bezweifeln zwingt, so ist dies eben der Fall, wo wir im Traume wissen, daß wir träumen. Der V. sagt: „Ist dies bisweilen der Fall, daß wir im Traume wissen, daß wir träumen, so geschieht es doch eigentlich nicht, weil wir durch die Ungereimtheit unsrer Hirngespinste darauf gebracht wurden, sondern weil wir uns wahrscheinlich aus dem Wachen erinnern, daß wir eine Idee vom Traume überhaupt haben.“

Ein sonderbarer Grund! weil wir uns erinnern, daß wir eine Idee vom Traume überhaupt haben, erklären wir die gegenwärtige Vorstellung für einen Traum, warum fällt uns die Idee vom Traume überhaupt, vielmehr bei diesen ungereimten als bei irgend einem andern Traum ein? Die Idee vom Traume überhaupt ist blos die conditio sine qua non, von der Möglichkeit des Prädikats in dem Satze: die gegenwärtige Vorstellung

ſtellung iſt ein Traum, ſie kann aber nicht den Grund zur Verbindung von Subjekt und Prädikat abgeben.

S. M.

Zweites Stück.

23 — 26.

Ein junger Geiſtlicher, der einen Herrn in ſeinen Garten begleitete, wo er niemals geweſen war, fühlte auf einem gewiſſen Platz einen Schauer, der am beſten mit einer elektriſchen Erſchütterung verglichen werden kann. Nach vielen Zudringen bekannte Jener, daß ihn dieſer Schauer faſt immer an Orten anwandle, wo jemand begraben liegt. Bei Unterſuchung fand es ſich wirklich ſo.

Siebenter Band erſtes Stück.

85 — 92.

Ein Seiler von dreiundzwanzig Jahren, von einem melancholiſchen Temperament, hatte ſeit drittehalb Jahren folgende Beſchwerung.

Es überfiel ihn vielmals am hellen Tage ein Schlaf — mitten unter ſeiner Handthierung, es ſey im Sitzen, Stehen oder Gehen. Sobald der Paroxysmus ankam, wurden ihm die Augen geſchloſſen, und der Gebrauch aller äußerlichen Sinne hörte auf. Dahingegen fieng er ſchlafend an, das-

jenige

andern Fällen liegt bloß ein Mangel des Gedächtnisses zum Grunde, wenn man über ihre Sonderbarkeit nicht in Erstaunen geräth; wie wenn man träumt, in einem Orte zu seyn, und gleich darauf einen Gegenstand zu sehen, der sich in einem vieler Meilen davon entfernten Orte befindet; wo bei der Vorstellung des Gegenstandes die Vorstellung des vorigen Ortes sich aus dem Gedächtniß verliert, und also keine Vergleichung statt findet.

Versteht aber der V. darunter ein solches Erstaunen, das uns die Wirklichkeit der Vorstellungen zu bezweifeln zwingt, so ist dies eben der Fall, wo wir im Traume wissen, daß wir träumen. Der V. sagt: „Ist dies bisweilen der Fall, daß wir im Traume wissen, daß wir träumen, so geschieht es doch eigentlich nicht, weil wir durch die Ungereimtheit unsrer Hirngespinste darauf gebracht wurden, sondern weil wir uns wahrscheinlich aus dem Wachen erinnern, daß wir eine Idee vom Traume überhaupt haben.“

Ein sonderbarer Grund! weil wir uns erinnern, daß wir eine Idee vom Traume überhaupt haben, erklären wir die gegenwärtige Vorstellung für einen Traum, warum fällt uns die Idee vom Traume überhaupt, vielmehr bei diesen ungereimten als bei irgend einem andern Traum ein? Die Idee vom Traume überhaupt ist blos die conditio sine qua non, von der Möglichkeit des Prädikats in dem Satze: die gegenwärtige Vorstellung

Sie verrichtete auch im Schlafe seine weibliche Arbeiten, und dergleichen mehr.

117 — 120.

Wird von einem Nachtwandler erzählt, der Arbeiten, die er im Wachen nicht hätte verrichten können, im Schlafe aufs glücklichste bewerkstelligte. Nachdem, daß er im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters im Schlafe zu wandern aufgehört hatte, fieng er von der Zeit an viel zu träumen. Die Träume die er hatte, waren gemeiniglich prophetisch.

123.

Wird von einem Nachtwandler erzählt, der das, was er im Schlafe verrichtet, bloß geträumt zu haben glaubte.

Zweites Stück.

26 — 57.

Der V. unterscheidet mit Recht Laster von bloßer Schwäche oder Temperamentsfehler. Diese haben ihren Grund in der körperlichen Disposition; jene aber in der Seele selbst. Er spricht auch von incorrigiblen Lastern, die er durch Beispiele erläutert.

An-

jenige der Reihe nach zu verrichten, was er den Tag über bis auf dem Augenblick des Paroxysmus verrichtet hat.

98 — 101.

Ein Mädchen von siebzehn Jahren war, nach einer ausgestandenen Kälte, in einen Schlaf gefallen, darin sie mit Händen allerlei Bewegungen gemacht, nachher gelächelt, und endlich laut zu lachen angefangen. Worauf bald weinende Mienen und thränende Augen wahrgenommen worden, bis sie endlich nach einer Viertelstunde wieder zu sich selbst gekommen, und von allen diesen Dingen nichts gewust.

Drei Tage nachher hat sich dieser Paroxysmus wieder eingefunden. Einige Tage darauf hat sie wegen zustoßender Mattigkeit bettlägrig werden müssen, da denn alle Tage, ja des Tages etliche mal sich obige Zufälle eingefunden. Sie machte im Schlafe allerlei Mienen, wodurch man Affekten auszudrücken pflegt; endlich hat sie zu reden angefangen, und alle ihr gethane Fragen ganz vernünftig beantwortet; wovon sie aber beim Erwachen niemals etwas gewust. Sang auch im Schlafe christliche Lieder, und wenn man mit einer Violin oder Klavier darein spielte, so hat sie die Musik und den Takt wohl beobachtet; auch wenn man ihr das Instrument gegeben, selbst gespielt.

Nahm man ihm das Papier, worauf er schrieb, weg, und legte ihm ein anderes von verschiedener Größe unter, so merkte er es. Wenn es aber dem seinigen gleich war, so hielt ers für das seinige und schrieb darauf. Er schrieb auch musikalische Noten mit vieler Genauigkeit.

Er bildete sich einsmals des Nachts mitten im Winter ein, daß er am Ufer eines Flusses spazieren gienge, und ein badendes Kind in dem Fluß hinabstürzen sähe. Er eilte dem Kinde zu Hülfe, warf sich über sein Bette in der Lage eines Schwimmenden, machte die Bewegungen des Schwimmens nach, hielt eine zusammengewickelte Decke für das zu rettende Kind, ergriff es mit der einen Hand, und bediente sich der andern zum Schwimmen ans Ufer. Hier setzte er nun das vermeintliche Kind ab, und gieng vor Kälte schaudernd und mit den Zähnen klappernd weiter, als wenn er wirklich aus einem gefrornen Flusse gestiegen wäre. Er sagte zu den Umstehenden, daß er vor Kälte beinahe erstarrt sey, und foderte ein Glas Aquavit. Da nun keines gegenwärtig war, so gab man ihm gemeines Wasser. Aber er merkte den Betrug sogleich, als er es gekostet hatte, und foderte nun mit mehrerer Lebhaftigkeit Lebenswasser, indem er sagte, er würde sonst vor Kälte sterben. Man mußte ihm ein Glas Aquavit geben. Er sagte, indem er daran roch: er befinde sich nun viel besser. Das sonderbarste aber ist, daß wenn man seine Gedanken von gewissen

Bil-

Bildern der Phantaſie abziehen wollte, man nur ſeine Lippen mit einer Feder beſtreichen durfte, worauf er denn augenblicklich auf ganz andere Sachen verfiel.

---

70 — 77.

Ein anderer Nachtwandler; der (außer andren Merkwürdigkeiten) ein Kohlgerichte ſtatt des Salats aß, und Waſſer in der Meinung, es ſey Wein, trank.

---

80 — 87.

Eine zwanzigjährige Magd von ſehr empfindlicher Natur, pflegte, ſobald ihr ein Verdruß gemacht wurde, in kataleptiſche Zufälle zu gerathen, und fiel in eine fühlloſe Erſtarrung. Sie blieb immer in der Stellung des Leibes, darin ſie von ihrem Paroxysmus befallen wurde. Hatte ſie im Treppenſteigen einen Fuß gehoben nach der folgenden Stufe, ſo erſtarrte ſie auch auf einem Fuß ſtehend. Wenn jemand während der Zeit ihr einen Arm aufhob oder den Kopf drehte u. d. g., ſo blieb ſie in der Stellung, ſo lange der Körper nicht aus ſeinem Gleichgewicht kam. Stand ſie, und man ſtieß ſie fort, ſo gieng ſie nicht, ſondern rückte ſo fort, als wenn man eine ſtehende Säule fortſchiebt.

Sie gab kein Zeichen von Empfindung von ſich. Endlich verließ ſie der Zufall wieder ohne gebrauchte Hülfsmittel.

Nach einiger Zeit gesellte sich noch ein anderer Zufall dazu, der ihr mehr als funfzigmal begegnete.

Im Anfange und Ende desselben hatte sie die vorige Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit, aber die Zwischenzeit, welche zuweilen vom Morgen bis an den Abend währte, konnte, im Gegensatz der vorigen Erstarrung, eine Belebung heißen. Sie erstarrte nehmlich wie sonst, fünf oder sechs Minuten, nachher fieng sie an zu gähnen, richtete sich im Bette auf zum Sitzen, nachher redete sie mit einer Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes, die sie außer diesem Zufalle nicht hatte, und was sie redete, hing mit dem zusammen, was sie im vorigen Zufalle geredet hatte, oder sie wiederholte von Wort zu Wort eine Catechismuslehre, die sie des Abends vorher gehört hatte, und deutete unter verdeckten Namen mit offenen Augen, die Sittenlehren zuweilen schalkhaft, so wie sie den vorigen Abend gethan hatte.

Doch wachte sie dabei nicht; wie man sich durch viele Versuche davon versichern konnte, und empfand nichts: fieng noch munterer und lebhafter zu reden an, lachte überlaut, bemühte sich aus dem Bette zu kommen, sprang endlich heraus, und machte ein Freudengeschrei, und wich dabei allen Gegenständen, die ihr im Wege standen, glücklich aus. Nachher kehrte sie wieder zu ihrem Bette, deckte sich zu, und erstarrte dann wieder, wie zu Anfange.

Als dieſer Zufall einige Zeit gedauert hatte, kam ſie wieder zu ſich, und erkannte, daß ſie ihre Zufälle gehabt hatte, wuſte aber von dem allen nichts, was indeſſen mit ihr geſchehen war. Eine geraume Zeit nachher verloren ſich dieſe Zufälle, ohne daß man ſolches den gebrauchten Mitteln zuſchreiben konnte. Doch war ſie nachher alle Winter wieder ſolchen Schlafwanderungen unterworfen geweſen, ohne mit den damit verknüpften Erſtarrungen befallen zu ſeyn.

Sie war einmal auf einer Brücke von ihrem Zufall befallen worden, und man hörte ſie reden mit ihrem Bilde, das ſie im Waſſer erblickt hatte, u. d. g.

---

87 — 90.

Ein Frauenzimmer wurde von den Blattern kurirt, und bekam darauf konvulſiviſche Zufälle. Dieſe zu heben, brauchte ſie kalte Bäder. Sie verlor darauf das Geſicht, dann auch das Gehör und die Sprache.

Bei ihrer Blindheit und Taubheit wurde ihr Gefühl und Geruch ſo zärtlich, daß ſie Farben dadurch unterſcheiden konnte, und es empfand, wenn ein Fremder ins Zimmer kam. Man konnte mit ihr nur durch das Gefühl ſprechen. Man mußte ihre Finger berühren, wenn man mit ihr ſprechen wollte. Sie erkannte die Gegenwart der Fremden, ihrer

nachherigen Aussage nach, aus dem Gerüche. Sie hatte während dieser Zeit viele weibliche Arbeiten mit der größten Genauigkeit verfertigt. Auch geschrieben, und, wenn sie einen Buchstaben ausgelassen, ihn über das Wort, wo er hingehört, mit gehöriger Anzeigung gesetzt.

Drittes Stück.

12 — 14.

Ein gelehrter Mann hatte, nach einem ausgestandenen hitzigen Fieber, die Aussprache des Buchstabens F vergessen, so daß er an dessen Stelle den Buchstaben Z substituirte. Nachdem er aber darauf aufmerksam gemacht wurde, kam er nach und nach wieder zur gehörigen Aussprache zurück.

Ein Student hatte nach einem hitzigen Fieber, nicht nur alles vergessen, was er während seines halbjährigen akademischen Lebens gelernt hatte, sondern es war ihm sogar unbewust geworden, daß er in . . . ein halbes Jahr gelebt, und Umgang mit den Personen, mit denen er täglich in Gesellschaft gewesen war, gehabt hatte. Er äußerte auch eine anhaltende Verstandschwäche.

Von seinen Jünglingsjahren wußte er sich noch manches zu erinnern. Nichts aber von seinem akademischen Leben.

Ein Geistlicher hatte, nachdem er von einem Anfall des Schlags kurirt worden, alles dasjenige, ver-

Als dieſer Zufall einige Zeit gedauert hatte, kam ſie wieder zu ſich, und erkannte, daß ſie ihre Zufälle gehabt hatte, wuſte aber von dem allen nichts, was indeſſen mit ihr geſchehen war. Eine geraume Zeit nachher verloren ſich dieſe Zufälle, ohne daß man ſolches den gebrauchten Mitteln zuſchreiben konnte. Doch war ſie nachher alle Winter wieder ſolchen Schlafwanderungen unterworfen geweſen, ohne mit den damit verknüpften Erſtarrungen befallen zu ſeyn.

Sie war einmal auf einer Brücke von ihrem Zufall befallen worden, und man hörte ſie reden mit ihrem Bilde, das ſie im Waſſer erblickt hatte, u. d. g.

---

87 — 90.

Ein Frauenzimmer wurde von den Blattern kurirt, und bekam darauf konvulſiviſche Zufälle. Dieſe zu heben, brauchte ſie kalte Bäder. Sie verlor darauf das Geſicht, dann auch das Gehör und die Sprache.

Bei ihrer Blindheit und Taubheit wurde ihr Gefühl und Geruch ſo zärtlich, daß ſie Farben dadurch unterſcheiden konnte, und es empfand, wenn ein Fremder ins Zimmer kam. Man konnte mit ihr nur durch das Gefühl ſprechen. Man mußte ihre Finger berühren, wenn man mit ihr ſprechen wollte. Sie erkannte die Gegenwart der Fremden, ihrer

natürlich ist. Wie mag er also darauf gerathen seyn?

S. M.

78 folg.

H . . . von . . . ein sehr ernsthafter jedoch nicht hypochondrischer Mann, gieng des Morgens aus, um einen Besuch abzustatten. Da er nun seinen Namen melden sollte, so hatte er diesen gänzlich vergessen. Er glaubte närrisch geworden zu seyn. Er wandte sich zu einem hinter ihm herkommenden Freund: Sagen sie mir um gottes willen, wie nenne ich mich?

Die Frau . . . gerieth nach einer ausgestandenen Krankheit, in eine babylonische Sprachverwirrung. Nehmlich, wenn sie einen Stuhl begehrte, forderte sie einen Tisch, und wenn sie ein Buch haben wollte, forderte sie einen Spiegel u. d. g., und wenn man ihr das Wort, welches sie gesucht, und an dessen Statt sie ein anderes gesetzt hatte, vorsagte, konnte sie niemals dazu kommen, es zu wiederholen.

Bisweilen merkte sie selbst, daß sie die Sache unrecht nennte, ein andermal ärgerte sie sich, da sie ihren Fächer forderte, und man ihr denselben anstatt der Haube, welche sie genannt zu haben glaubte, brachte. Diese Verwirrung dauerte einige Monate lang. Sie hatte übrigens ein so getreues

Ge-

Gedächtniß, daß sie fortfuhr, ihre Haushaltung zu besorgen, ihre Vergessenheit erstreckte sich nur auf einige Worte der Sprache.

Achter Band erstes Stück.

25 — 44.

Nach einem feierlichen Eingang sucht der V. die Meinung der mehresten neuern Naturforscher, und besonders des H. Büffon von der Entstehungsart der sogenannten Muttermähler zu widerlegen. H. Büffon behauptete nehmlich, daß der Fötus keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Gebärmutter habe. Diesem zufolge kann also nicht behauptet werden, daß alles, was auf die Mutter, auch auf den Fötus wirke, um daraus die Entstehungsart der Måler herzuleiten.

H. Büffon hat viele von diesen Målern untersucht, und jederzeit gefunden, daß es Flecke waren, die von einer Zerrüttung des Gewebes der Haut herkommen. Freilich muß es jedesmal eine gewisse Gestalt haben, die, wenn man will, mit irgend etwas Aehnlichkeit haben kann, welche aber doch nicht sowohl von der Einbildungskraft der Mutter, als von der Einbildung derer, die es sehen, abhängt.

Die Veränderung der Farbe dieser Måler zu verschiedenen Jahrszeiten, rührt keinesweges von der Veränderung der Farbe solcher Früchte, denen

sie

ſie ähnlich ſind, ſondern beide rühren von einer und eben derſelben Urſache her.

Unſere Empfindungen haben nichts Aehnliches mit den Gegenſtänden, durch welche ſie hervorgebracht werden. Die Empfindung der Mutter konnte allenfalls eine ähnliche Empfindung, nicht aber das Bild des Gegenſtandes dem Fötus eindrücken.

Warum ſollte ſich dieſes bloß beim Menſchen und nicht auch bei andern Thieren ereignen. Das Kind iſt von der Mutter eben ſo wenig abhängig, als das Ey von der Henne.

H. Büffon ſchließt alſo, daß die heftigen Empfindungen der Mutter allerdings Veränderungen im Fötus verurſachen können, daß aber die bemerkte Aehnlichkeit zwiſchen den Mälern und den die Empfindungen verurſachenden Gegenſtänden bloße Einbildung ſey.

Der V. hingegen behauptet, daß der Foetus allerdings mit der Gebärmutter zuſammenhange, und ſollte man auch dieſen Zuſammenhang nicht unmittelbar ſinnlich entdecken können, ſo leitet uns doch eine analogiſche Schlußart darauf. „Der Zeitpunkt der Entwickelung des Keims, ſagen unſre Sinne, iſt, ſobald als er in das Innere der Gebärmutter eingedrungen iſt, da doch gewiß, nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſeine Entwickelung ſchon von Ewigkeit her angefangen, und der Keim nur dieſes

Ortes bedurfte, um einer vollendetern Ausbildung entgegen zu gehen u. ſ. w.“

Anmerkung.

Der V. ſcheint hier, ganz unvermerkt, einen Mißgriff gethan zu haben. Die Evolutionstheorie iſt ſeiner Hypotheſe von den Muttermälern bei weitem nicht ſo günſtig, als die Theorie der Epigeneſis. Denn iſt der Keim von Ewigkeit her völlig gebildet, ſo können die Einbildungen der Mutter auf ſeine Bildung nicht mehr Einfluß haben. Gehet hingegen die Bildung erſt nach der Zeugung vor, ſo iſt es allerdings möglich (ob gleich unwahrſcheinlich) daß die Einbildung der Mutter darauf Einfluß haben ſoll. Ueberhaupt halte ich die Gründe des V. für unzulänglich, die Meinung des H. Büffon zu widerlegen. Die vielen Deklamationen über die geheimnißvolle Wirkungsart der Natur können unſere Naturerkenntniß nicht erweitern, und führen bloß zur Schwärmerei. Man kann ſich leicht begreiflich machen, wie die Einbildungskraft in den gedachten Mälern einige Aehnlichkeit mit Früchten u. ſ. w. finden könne. Es iſt aber ganz unbegreiflich und wider alle Analogie der Natur, wie die Einbildungskraft nicht bloß Vorſtellungen, ſondern ſelbſt die ihnen entſprechenden Gegenſtände hervorbringen ſollte? Die bloße Möglichkeit dieſer Erklärungsart berechtigt uns nicht, jene

Er-

Erklärungsart, die nicht bloß möglich, sondern auch begreiflich ist, zu verwerfen.

S. M.

---

50 — 54.

Ein Knabe von vierzehn Jahren war von einer Nervenkrankheit befallen. Die heftigen konvulsivischen Bewegungen, worin er dadurch versetzt wurde, sind unbeschreiblich. Außerdem pflegte er bei heftigen Kopfschmerzen eiskalt zu werden, und mit einem unwillkührlichen in einsweg dauernden durchdringenden Gelächter, die Umstehenden zu erschrecken. Er sprach griechisch, hebräisch und noch eine Sprache, die niemand kannte, mit aller Geläufigkeit, und verband mit derselben einen Sinn, den man in jenen zwei Sprachen wohl verstand, ohne daß er mit der letztern Sprache je bekannt gewesen, und von der erstern etwas wuste.

Er ahmte oft den Thieren im Geschrei, Bewegung und andern Eigenschaften, auf eine unwiderstehliche Weise nach.

Dieser Zufall endigte sich immer mit einem epileptischen konvulsivischen Zufall.

Uebrigens hatte er alle Funktionen eines Gesunden vollkommen.

Nach drei Jahren war die Heftigkeit der Krankheit so gebrochen, daß bloß alle sechs Wochen konvulsivische Zufälle einige Tage hindurch eintrafen.

Zur

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges lag er einst des Morgens auf seinem Bette halb schlummernd, und sahe alle die Umstände einer Schlacht mit der größten Genauigkeit, welche sich nachher auch bestätigten. Eben dieses ereignete sich mit ihm mehrere male.

Die wichtigsten Arbeiten pflegte er mit möglichster Gegenwart des Geistes, Gedächtniß und Ordnung während seiner Krankheit zu verrichten. Er verschob daher vorsätzlich die schwersten Sachen bis dahin, weil er wuste, daß sie ihm alsdann am besten von statten gehen würden.

99 — 103.

Musikalisches Gehör ist ein Vermögen, ein gewisses Verhältniß zwischen den Tönen wahrzunehmen, und zwar so deutlich, daß man es nachher immer richtig wieder ausser sich hervorbringen kann. Es ist in Ansehung des Gehörs dasjenige, was man in Ansehung des Sehens ein richtiges Augenmaß, und in Ansehung des Gefühls, ein feines Gefühl nennt.

Anmerkung.

Diese Erklärung ist zu weit. Ein feines Gehör ist dasjenige, was man in Ansehung des Sehens, ein richtiges Augenmaaß, und in Ansehung des Gefühls, ein feines Gefühl nennt; und bezieht sich bloß aufs Objekt, indem es die Wahrnehmung eines

eines (nicht leicht wahrzunehmenden) Verhältnisses zwischen den Objekten an sich bedeutet. Ein musikalisches Gehör setzt nicht nur Wahrnehmung eines (feinen) Verhältnisses zwischen den Objekten, den Tönen) sondern auch Wahrnehmung der Beziehung dieses Verhältnisses aufs Subjekt, als Ursache eines angenehmen oder unangenehmen Gefühls, voraus.

Wer ohne Hülfe eines Winkelmaaßes die Größe eines Winkels immer richtig zu bestimmen im Stande ist, hat ein richtiges Augenmaaß. Die Größe dieses Winkels kann zu irgend einem Zweck gut seyn, ist aber nicht unmittelbar angenehm oder unangenehm. Das musikalische Gehör hingegen, oder vielmehr die damit begabte Person nimmt nicht bloß das richtige Verhältniß zwischen den Tönen an sich, sondern auch das damit verknüpfte angenehme Gefühl wahr, wodurch jenes Verhältniß als richtig bestimmt wird. Das feine Gehör ist bloß Ausleger, das musikalische Gehör aber Gesetzgeber dieses richtigen Verhältnisses. S. M.

Um sich nun von der Richtigkeit eines Verhältnisses zu überzeugen, hat man für die Größe Maaße, und für die Schwere Gewichte gefunden, und sie dadurch mehr zu Gegenständen des Verstandes gemacht. Dieses findet aber in Ansehung der Farbe, des Gefühls von hart und weich, und der Töne, nicht statt.

An-

2. Anmerkung.

Auch dieſes iſt ſehr unbeſtimmt. Eine extenſive Größe kann unmittelbar durch einen angenommenen Maaßſtab beſtimmt werden. Eine intenſive Größe kann zwar nicht unmittelbar, aber dennoch durch Vergleichung mit einer extenſiven Größe, deren Urſache oder Wirkung ſie iſt, beſtimmt werden.

Wie z. B. die Grade der Wärme und Kälte, Schwere und Leichtigkeit (der Luft) durch das Steigen und Fallen der Flüſſigkeiten im Thermometer und Barometer, d. h. durch ihre Wirkung.

Eben ſo kann die Höhe und Tiefe der Töne nicht unmittelbar, aber dennoch vermittelſt der Länge und Dicke der Saiten, d. h. durch ihre Urſachen, beſtimmt werden. Das feine Gehör braucht ſich freilich nicht dieſes Maaßes zu bedienen. Aber eben ſo wenig braucht ſich ein geübter Menſch des Maaßes bei extenſiven Größen zu bedienen.

Das muſikaliſche Gehör hat mit gar keiner Größe was zu thun, ſondern bloß mit der Beziehung einer gegebenen Größe (eines Verhältniſſes) aufs Subjekt (als angenehmes oder unangenehmes Gefühl). Die Töne können alſo in dieſem Betracht mit keiner andern extenſiven oder intenſiven Größe verglichen werden.

S. M.

Zweites Stück.

1 — 6.

Ein Mann von vierzig Jahren war einige Zeit an der Zunge, den Händen und Füßen völlig gelähmt. Nachher wurde er so weit wieder hergestellt, daß er die Füße vollkommen brauchen konnte, auch die Hände einigermaßen; aber in Ansehung der Sprache ereignete sich folgende merkwürdige Erscheinung.

Er war schlechterdings nicht im Stande irgend ein Wort deutlich und vernehmlich hervorzubringen, weder von selbst aus eigenem Triebe, noch wenn man ihm die Worte laut und langsam vorsagte, hingegen konnte er sehr fertig lesen; so daß man kaum einen Fehler an seinen Sprachorganen bemerkte.

Der Verfasser erklärt diese merkwürdige psychologische Erscheinung auf folgende Weise. Um unsere Sprachwerkzeuge zur Hervorbringung eines Wortes in Bewegung zu setzen, ist es nothwendig, daß dessen Vorstellung vorher in unsrer Seele gegenwärtig seyn. Diese Vorstellung muß einen gewissen Grad von Stärke haben, überschreitet sie denselben, so wirkt sie zu lebhaft, und es entsteht ein Geschwindes undeutliches Plaudern, oder auch ein Stottern. Erreicht sie ihn nicht, so ist sie unvermögend die Würkung überhaupt hervorzubringen.

An-

Anmerkung.

Das Plaudern betrift nicht die Aussprache der Worte an sich, sondern ihre, durch die Vorstellungen bestimmte Verbindung untereinander. Das Stottern ist nicht Würkung einer zu großen Stärke oder Lebhaftigkeit der Vorstellung von den Worten (wovon doch hier die Rede ist), sondern einer Durchkreuzung mehrer Reihen von Vorstellungen der durch die Worte auszudrückenden Sachen, so daß die Seele keine Macht über sich hat, aus allen diesen Reihen eine zweckmäßig zu wählen, und darin standhaft, mit Entfernung alles Fremdartigen, zu beharren.

S. M.

Dieser erforderliche Grad der Vorstellung kann nicht unter allen Umständen derselbe seyn, sondern muß nach der verschiedenen Beschaffenheit der Sprachorgane verschieden seyn. Nachdem diese reizbarer und beweglicher, oder stumpfer und unbeweglicher sind, wird er kleiner oder größer seyn müssen.

Anmerkung.

Aber wie kann der erhöhte Grad der Vorstellung den Mangel an Reizbarkeit der Sprachwerkzeuge ersetzen? Ist das Instrument verdorben, so mag der Musikus noch so eine lebhafte Vorstellung von den dadurch herauszubringenden Tönen haben, er wird doch keinen richtigen Ton herauszubringen

im Stande seyn. Die Vorstellung mag beschaffen seyn, wie sie will, so bleiben doch immer die Sprachorgane den Gesetzen der Bewegung unterworfen.

S. M.

Die Wirksamkeit der Vorstellungen hängt von ihrer Lebhaftigkeit und von ihrer Dauer ab. Die erste kommt hier nicht in Betrachtung, da er in Ansehung ihrer keine wesentliche Verschiedenheit unter den verschiedenen sinnlichen Vorstellungen giebt. In Ansehung der letztern aber findet sich ein merklicher Unterschied besonders zwischen den Vorstellungen des Gesichts und des Gehörs, indem jene von weit längerer Dauer als diese sind, woraus sich die Erklärung des gedachten Phänomens von selbst ergiebt.

97 — 98.

Die Schwärmerei ist eine Krankheit der Seele. Was kann wohl wahrscheinlich die Ursache seyn, warum eine Seele Wohlgefallen daran findet, sich von allem äußerlichen abzuziehen, und dagegen auf innere dunkle Empfindungen zu merken, ihren eigenen Willen zu unterdrücken, sich gänzlich hinzugeben u. s. w., als weil sie nicht genug sich ausbreiten wollende Kraft besitzt, und es ihr also weit bequemer fällt, sich hinzugeben, als anzustrengen.

Anmer-

Anmerkung.

Dieſes kann allenfalls als der Grund einer falſchen Religioſität, nicht aber als Grund der Schwärmerei betrachtet werden. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß die Seele des Schwärmers nicht genug, ſondern behaupte vielmehr daß ſie mehr als genug ſich ausbreiten wollende Kraft beſitzt.

Schwärmerei hat mit der Philoſophie einerlei Urſprung, nämlich den Trieb nach Erweiterung der Erkenntniß, nur in der Art, wie beide dieſen Trieb zu befriedigen ſuchen, ſind ſie von einander unterſchieden. Die Philoſophie ſucht die erſten Gründe der menſchlichen Erkenntniß in der Seele ſelbſt auf, die Data zu dieſer Erkenntniß aber ſucht ſie anderwärts zu erlangen. Die Schwärmerei hingegen ſucht ſelbſt dieſe Data in der Seele auf. Nicht aus Mangel an einer ſich ausbreiten wollenden Kraft, ſondern weil ſie völlig (ſowohl der Form als der Materie nach) beſtimmte Erkenntniß in der Seele ſelbſt zu finden glaubt. Da aber vor aller Erfahrung in der Seele ſelbſt keine beſtimmte Erkenntniß anzutreffen iſt, ſo ſucht die Seele des Schwärmers dieſen Mangel durch allerhand Fikzionen zu erſetzen; und da ſie immer Grund findet, mit dieſen Fikzionen nicht völlig zufrieden zu ſeyn, ſo ſucht ſie immer dieſelben zu verbeſſern und anders zu modeln; dieſes kann freilich nicht anders (da es ihr an objektiver

Erkenntniß fehlt) als nach dunklen Empfindungen geschehen. Daher die Unterdrückung des eigenen Willens und die gänzliche Hingebung; weil die Aufmerksamkeit auf äußere Objekte des Willens die Aufmerksamkeit auf die inneren dunklen Empfindungen schwächt. Man thut dem Schwärmer unrecht, wenn man bei ihm stets Trägheit oder bösen Willen voraussetzt. Wie kann man ihm Trägheit beilegen, da seine Selbstthätigkeit ihn Erkenntniß jenseits der Gränzen der Erfahrung, aus sich selbst hervorzubringen antreibt? Und an bösen Willen ist bei einem Schwärmer als solchem gar nicht zu denken. Er ist zu ernsthaft, um andere hintergehen zu wollen (daß es auch betrogene Betrüger giebt, weiß ich recht gut, dieser sind aber sehr wenig). Er ist bloß ein mißgeleiteter Wahrheitsforscher.

S. M.

Drittes Stück.

1 — 7.

1 Eintheilung der Seelenkunde in reine und angewandte Psychologie. Sowohl die empirische als die dogmatische Methode sind jede allein in der Seelenkunde nicht zu gebrauchen, sondern die Verbindung beider durch die Methode der Induktion. In Ansehung der Menschenkenntniß sind uns alle Charak-

Charaktere gleich. — Unterschied zwischen den höheren und niedern Seelenvermögen. Die Wirkung dieser erfolgt in der Zeit, und ist also theilbar. Die Würkung jener hingegen ist immer eine untheilbare Einheit. Die höhern Seelenvermögen sind an sich keinen Krankheiten unterworfen, sondern bloß die niedern Seelenvermögen. — Erklärung der Seelengesundheit und Seelenkrankheit.

---

8 — 16.

Die merkwürdige Erscheinung von einem Manne, der nach einer Lähmung das gelesene nicht aber das gehörte hatte aussprechen können, wird von mir aufs neue untersucht und psychologisch erklärt. Ich zeige gegen den Verfasser dieses Aufsatzes, daß in Ansehung der Dauer einer Vorstellung kein Unterschied zwischen verschiedenen Sinnesvorstellungen, sondern bloß zwischen den verschiedenen Graden des in einer Vorstellung aprehendirten Mannigfaltigen statt finden kann, folglich dieses kein Erklärungsgrund zu dieser Erscheinung abgeben kann.

Ich schicke meiner Erklärung folgende Sätze voraus. 1) Das der ganzen Psychologie zum Grund liegende Gesetz der Assoziation überhaupt. 2) Die verschiedene Grade dieser Assoziation. 3) Der höchste Grad derselben. 4) Der Grad der Assoziation kann in den zu assozirenden Vorstellungen

ſelbſt verſchieden ſeyn, ſo daß z. B. der Grad, womit a gegen b größer ſeyn kann, als der Grad, womit b mit a aſſozirt wird. 5) Es giebt auch eine Ordnung in der Aſſoziation. 6) Die Vorſtellung der Objekte geht der Sprache, und dieſe der Schrift voraus. 7) Aus 4 und 6 läßt ſich erklären, warum ein Kind mit der Benennung eines Dinges immer die Vorſtellung, nicht aber mit der Vorſtellung immer die Benennung verknüpft. 8) Was ſonſt ſchwer zu bewerkſtelligen iſt, wird durch die Aſſoziation erleichtert.

Die Erklärung dieſer Erſcheinung iſt alſo kürzlich dieſe: Dieſer Mann, deſſen Sprachwerkzeuge zum Theil gelähmt, folglich zum leichten Sprechen ungeſchickt gemacht worden, mußte durch Hülfe der Aſſoziation dazu gebracht werden.

Nun iſt aber die Vorſtellung des gehörten Wortes mit gar nichts aſſozirt, und ſollte auch die dadurch bezeichnete Sache gegenwärtig ſeyn, ſo iſt doch die Vorſtellung der Sache der Vorſtellung des Wortes lange vorhergegangen, folglich der Grad der Aſſoziation der Vorſtellung des Wortes mit der Vorſtellung der Sache viel geringer, als zur Hervorbringung dieſer Wirkung erforderlich iſt. Dahingegen die Vorſtellung des geſchriebenen Wortes mit der Vorſtellung des geſprochenen Wortes im höchſten Grade aſſozirt iſt, weil dieſe nie ohne jene (ihr lange vorher gegangene) im Gemüthe anzutreffen war. Daher konnte bloß das geleſene,

nicht

nicht aber das gehörte Wort die Vorstellung von dem ausgesprochenen Worte (welche nichts anders, als die des gehörten Wortes selbst ist) in der Seele reproduziren, und also der Mangelnden Sprache aufhelfen.

17 — 31.

Verrückung und Traum haben mit einander folgendes gemein. 1) In diesen Zuständen werden Gedankendinge für außer uns vorhandene Dinge gehalten. 2) Haben wir oft in dem Augenblick, in dem dieser Trug geschieht, ein Bewustseyn von dem Truge. Um diese Erscheinungen zu erklären, wirft der Verfasser erstlich die Frage auf: Da alle unsere Vorstellungen Beschaffenheiten unsers denkenden Wesens sind, woher kommt es, daß wir irgend etwas als ein Ding betrachten, welches außer uns wirklich ist u. s. w.?

Anmerkung.

Aber wie sollen wir es denn betrachten? als etwas in uns? Setzt dieses nicht voraus, daß wir schon den Unterschied wissen, zwischen dem was in uns und was außer uns ist, d. h. daß wir gewisse Dinge als außer uns betrachten? Wir betrachten ein Ding als etwas, welches außer uns wirklich ist, heißt nichts anders als: wir betrachten die Vorstellung eines Dinges als etwas von unserm vorstel-

lenden Subjekte verschiedenes. Ob diese Vorstellung bloße Modifikation unseres Subjekts, oder auch einen Grund außer demselben hat, bleibt in dieser gemeinen Beobachtung unbestimmt; und ist ein Gegenstand philosophischer Untersuchung, die hierher gar nicht gehört.

S. M.

Das Bewußtseyn von der Folge der Vorstellungen aufeinander, nach den Gesetzen der Assoziation, macht sie zu bloßen Gedankendingen. Die Unterbrechung dieser aber ist ein Kriterium der Wirklichkeit.

Anmerkung.

Daß die Unterbrechung der nach den Gesetzen der Assoziation bestimmten Ideenfolge ein Kriterium der Wirklichkeit abgeben sollte, dem widerspricht die Beobachtung, daß wir eben durch diese Unterbrechung einen Traum für einen Traum erkennen. Die Unterbrechung ist nicht ein Kriterium der Wirklichkeit überhaupt, sondern bloß der gegenwärtigen Wirklichkeit. So lange die Vorstellungen nach den Gesetzen der Assoziation aufeinander folgen, so weiß ich, daß sie nicht gegenwärtig wirklich sind, ich halte sie aber dennoch keineswegs für bloße Gedankendinge, sondern für Vorstellungen irgend wo und irgend wann wirklicher Dinge. Wird hingegen diese Folge unterbrochen, so erkenne ich diejenige Vorstellungen, wodurch sie unter-

unterbrochen sind, für Vorstellungen gegenwärtig wirklicher Dinge.

S. M.

Die Stärke der Vorstellungen kann nicht immer ein sicheres Merkmal der (gegenwärtigen) Wirklichkeit abgeben.

Im Schlafe ohne Traum sind die dunklen Vorstellungen der Seele im Gleichgewichte. Im Traume wird, durch einen vor dem Schlafengehen gefaßten Vorsatz oder sonst ein vorgestelltes Interesse, dieses Gleichgewicht aufgehoben u. s. w.

---

32 — 37.

Der V. wirft die Frage auf, wie ein Mensch ein Wohlgefallen daran finden kann, sich selbst zu täuschen? wie doch die tägliche Erfahrung uns häufige Beispiele davon darbietet.

Ein die Kraft übersteigender Wille zwingt den Menschen den Schein statt der Sache selbst anzunehmen. Der Stoicismus wird als dieser Neigung zum Schein entgegengesetzt angeführt.

---

38 — 50.

Erklärung von Selbsttäuschung. Täuschung überhaupt heißt die Vorstellung eines Gegenstandes für den dadurch vorgestellten Gegenstand selbst zu hal-

halten. Die Verwechselung einer subjektiven Verknüpfung der Vorstellungen nach den Gesetzen der Assoziation mit einer objektiven Verbindung derselben ist die Quelle aller Täuschung.

Die Frage: ob die Sinne uns täuschen können? hat gar keine Bedeutung. Denn soll es heißen, ob die durch die Objekte in uns hervorgebrachten Empfindungen auch als solche ausser uns in den Objekten selbst anzutreffen sind? so hat die Frage gar keine Bedeutung, weil Empfindungen als solche keine Merkmale des Objekts, sondern bloß sein Verhältniß zu dem empfindenden Subjekt sind. Ist aber die Bedeutung dieser Frage diese: ob die sinnliche Merkmale der Vorstellung eines Objekts derselben wesentlich sind oder nicht? so findet hier wieder keine Täuschung der Sinne statt, weil diese uns nie berechtigen, sie für das eine oder für das andere zu halten. — Die Täuschung liegt nicht in den sinnlichen Vorstellungen an sich, sondern in dem Urtheile über ihre objektive Verknüpfung.

Täuschung und Betrug sind einander in so fern ähnlich, in wiefern in beiden die Vorstellung für den Gegenstand selbst gehalten wird. Sie sind aber von einander verschieden, in so fern ein Betrug durch seine Entdeckung vernichtet wird; Täuschung hingegen auch durch Ueberzeugung, daß sie Täuschung ist, nicht vernichtet werden kann, sondern selbst diese Ueberzeugung ist ein Bestandtheil derselben.

Die

Die Täuſchung in der Nachahmung iſt durch die Natur begränzt, ſie kann ſich ihr immer nähern, darf ſie aber nie völlig erreichen. In manchen Fällen hat ſie ſogar ihr Maximum, das ſie nicht überſchreiten darf, wenn ſie gefallen ſoll. Dahingegen die idealiſche Täuſchung keine Gränzen hat.

Die logiſche Täuſchung beruht auf der Verwechſelung der formellen Vorſtellung eines Gegenſtandes mit den reellen Merkmalen deſſelben.

Beim Betrug beruht das Falſche auf der unrichtigen Vorſtellung ſowohl von der Sache an ſich, als auch in Anſehung ihrer Wirkung, bei der Täuſchung aber auf der richtigen Vorſtellung von der Sache an ſich, aber unrichtigen Vorſtellung derſelben in Anſehung ihrer Wirkung.

Man kann ſich keinesweges betrügen wollen, wohl aber kann man ſich ſelbſt täuſchen wollen.

Neunter Band erſtes Stück.

I — 23.

Arzneikunde überhaupt iſt ein Theil der Naturwiſſenſchaft, kann alſo keine größere Evidenz als dieſe haben, und muß nach eben derſelben Methode behandelt werden.

Kurze Darſtellung einer Geſchichte der Naturwiſſenſchaft überhaupt, Pythagoreer und Platoniker, Peripatetiker, Empiriker, Mechaniker,

ker, ihre Vorzüge und Mängel. Geschichte der Arzneikunde. Methoden der Seelenarzneikunde. 1) Die Seele als ein Selbstständiges, vom Körper unabhängiges Wesen mit andern Geistern, nach den Gesetzen der Geisterwelt, in Wechselwirkung gedacht. 2) Die Seele, als kein für sich bestehendes Wesen, sondern Modifikation des Körpers gedacht. 3) Das dualistische System. Die Würkung der höhern Seelenkräfte und des freien Willens ist von den Bedingungen der Sinnlichkeit unabhängig. Die Seelengesundheit bestehet in der ungehinderten Würksamkeit der höheren Seelenkräfte und des freien Willens. Die Seelenkrankheit, in der durch unrichtigen Gebrauch der niedern Seelenkräfte, gehinderten Würksamkeit derselben. Die Kurmethode der Seelenkrankheit bestehet in der Wiederherstellung dieses richtigen Gebrauchs. Vergleichung der verschiedenen Theilen der Seelenarzneikunde, mit den verschiedenen Theilen der Körperarzneikunde.

Anmerkung.

Durch diese Erklärung der Seelengesundheit und Seelenkrankheit glaube ich den Umfang der Seelenarzneikunde genau bestimmt zu haben. Dieser Erklärung zufolge müssen alle sogenannte Seelenkrankheiten, die in dem Zustande des Körpers ihren Grund haben, obschon sie mit den eigentlichen Seelenkrankheiten noch so viel Aehnlichkeit haben,

von

von der Seelenarzneikunde ausgeschlossen werden, indem sie in der That Körperkrankheiten sind, und als solche behandelt werden müssen. Eben so können angebohrne Schwächen der Seelenkräfte so wenig, als angebohrne Blindheit oder ein Buckel, Gegenstände der Arzneikunde überhaupt seyn. Also nur diejenigen Unvollkommenheiten der Seelenkräfte, welche so wenig angebohren, als durch den Zustand des Körpers verursacht, sondern in einem zur Gewohnheit gewordenen unrichtigen Gebrauch der niedern Seelenkräfte gegründet sind, können Seelenkrankheiten genannt werden.

Diejenigen Moralisten und Psychologen, die auf diesen Unterschied keine Rücksicht nehmen, und selbst solche Seelenkrankheiten, die in dem veränderten Zustand des Körpers ihren Grund haben durch ihre geistigen Mittel zu kuriren glauben, machen es hierin ungefähr wie die alten Hebräer, bei denen es heißt: „Wer mit Krätze geplagt ist, soll zum Priester gebracht werden.“ Ach nein! Er soll lieber zum Arzt gebracht werden.

S. M.

---

70 — 88.

Merkmale des Traums. 1) Unregelmäßigkeit in der Folge der Vorstellungen aufeinander, die wenn sie an Ungereimtheit gränzt, selbst im Traume zum Bewußtseyn gelangen kann. 2) Das Aus-

Ausbleiben der Wirkungen aus ihren im Traume vorgestellten Ursachen. 3) Der körperliche Zustand des Schlafens.

Die psychologische Ursache des Traumes ist eine, durch die Würksamkeit der Sinne nicht unterbrochene Würksamkeit der Einbildungskraft.

Im Traume ist die Assoziationsart nicht nach einer Regel bestimmt; es kreuzen sich darin mehrere Assoziationsarten durch.

Das Nachtwandeln ist ein höherer Grad des Traumes. In beiden geräth der Mensch einigermaßen außer sich; weil das Selbstbewußtseyn auf der Selbstmacht Ideenreihen nach Willkühr fortzusetzen oder abzubrechen, und mit andern zu vertauschen beruhet, welche im Traume gänzlich mangelt. Die Assoziation im Traume und sonderlich im Nachtwandeln ist in Ansehung der herrschenden Ideenreihe weit stärker und vollständiger als im Wachen; woraus verschiedene Erscheinungen dieser Zustände, erklärt werden können. Die Unterbrechung einer objektiven, in der Erfahrung gegründeten Assoziationsreihe, ist ein Merkmal der Nichtwirklichkeit der Vorstellung außer uns. Es giebt dreierlei Assoziationsarten: 1) der Kontigüität, 2) der Aehnlichkeit, 3) der Dependenz.

Die Assoziationsart der Kontigüität, wenn sie ihren höchsten Grad erlangt hat (wenn die zu assoziirenden Vorstellungen beständig in dieser Kontigüität sind) giebt ein Merkmal der Wirklichkeit;

so wie die Unterbrechung dieser Assoziationsreihe ein Merkmal der Nichtwirklichkeit ab. Die Assoziationsart der Aehnlichkeit hingegen kann uns auf keine Wirklichkeit führen. Sie ist bloß idealisch (obgleich objektiv).

Die Assoziationsart der Dependenz ist entweder bloß logisch (als Grund und Folge) oder real (als Ursache und Würkung). Jene führt uns mehr auf die Existenz unsrer selbst, als auf die der äußern Objekte. Mit dieser aber ist es gerade umgekehrt. So wie das unwillkürliche Unterbrechen einer in der Erfahrung gegründeten Assoziationsreihe ein Merkmal des Traumes ist, so ist die willkürliche (zweckmäßige) Unterbrechung oder Fortsetzung einer Assoziationsreihe ein Merkmal des Wachens. Das Nichtunterbrechen aber an sich läßt dieses unbestimmt. Das Prinzip der Moral (die Freiheit des Willens) ist also zugleich das Kriterium des vollständigen Selbstdaseyns. Die Visionen sind von dreierlei Art: 1) simple, 2) allegorische, 3) symbolische u. s. w.

---

89 — 96.

Die menschliche Vollkommenheit, und folglich auch Glückseligkeit, bestehet in einer gleichmäßigen Ausübung aller Seelenkräfte zugleich. Der (praktische) Verstand ist das, den Willen bestimmende Resultat, welches aus Zusammennehmung

mung und Vergleichung aller möglichen Gefühle entſpringt. Eine Untugend oder Sünde beſtehet in der Weglaſſung irgend eines Gefühls aus dieſer Vergleichung. Der weſentliche Unterſchied zwiſchen Menſchen und Thieren beruht auf die Selbſtthätige (produktive) Einbildungskraft.

97 — 103.

Die willkürlich ſowohl als unwillkürlich auf einen Gegenſtand geheftete Aufmerkſamkeit unterdrückt oft das Gefühl des heftigſten Schmerzens; hält Krankheiten zurück; hindert die Würkung der ſtärkſten Purgirmittel u. ſ. w. Noch mehr aber geſchieht dieſes durch heftige Gemüthsbewegungen hin und her geriſſene Aufmerkſamkeit. Selbſt der Tod kann dadurch auf eine Zeitlang zurückgehalten werden. Dieſes wird durch viele Beiſpiele beſtätigt. Der zwiſchen Furcht und Hofnung ſchwankende Zuſtand der Seele iſt von der widrigſten Würkung auf den Körper, die zuweilen bloß dadurch gehoben wird, daß man dem Kranken alle Hofnung benimmt. Beiſpiel davon.

111 — 126.

Es giebt zwei Hauptgattungen von Narren. Einige ſind Univerſalnarren (die alles verkehrt ſehen), andere aber Partikularnarren (die bloß in Rückſicht auf gewiſſe Vorſtellungen Narren ſind). Jene ſind bloß körperkrank, dieſe aber eigentlich ſeelen-

lenkrank. Auf den Witz können ungezwungen alle Seelenkräfte zurückgeführt werden u. s. w.

In der Anmerkung zu diesem Aufsatze wird 1) geleugnet, daß es Narren geben sollte, die unmittelbar alle Dinge verkehrt sehen, wohl aber kann es welche geben, die bloß eine einzige falsche Vorstellung haben, und vermittelst dieser alle Dinge verkehrt sehen. Auch wird nicht zugegeben, daß der Grund der ersten Art im Körper, der zweiten aber bloß in der Seele zu suchen sey. Ferner wird nicht zugegeben, daß der Witz das einzige Seelenvermögen sey, worauf alle Uebrige sich reduziren lassen, sondern bloß, daß Assoziation (die nicht immer, wie der Witz, Aehnlichkeit zum Gegenstand hat) zu allen Seelenoperationen nothwendig sey. Daß der Einsicht der Verschiedenheit die Einsicht der Aehnlichkeit immer vorausgesetzt werden müsse, ist auch nicht allgemein wahr; und findet nur da statt, wo die Verschiedenheit Theilentgegensetzung ist (wie die Verschiedenheit zwischen der Art und ihrem Geschlechte, weil der Artbegrif den gemeinschaftlichen Geschlechtsbegrif schon voraussetzt) nicht aber wo die Verschiedenheit an sich erkannt wird (wie die Verschiedenheit der Arten unter einander).

Zweites Stück.

1 — 9.

Wird von einem Selbstmord aus Rechtschaffenheit und Lebensüberdruß erzählt.

Anmerkung.

Die Rechtschaffenheit spielt hier bloß eine Nebenrolle, die Hauptrolle spielt der, allen Selbstmördern, die nicht durch eine heftige Leidenschaft dazu angetrieben werden, gemeinschaftliche Lebensüberdruß. Auch kann dieses nicht heißen Lebensüberdruß, wenn jemand sich allen Aussichten zu seinem und der Seinigen Fortkommen beraubt sieht, sondern vielmehr Verzweiflung. S. M.

10 — 25.

Wenn die Einbildungskraft herrschend ist, so ist sie täuschend; weil die Spur der vorhergegangenen Ideen, mithin die Kennzeichen von der innern Erzeugung einer Vorstellung oft verlohren geht.

Anmerkung.

Die Täuschung im Traume beruht keineswegs auf den Mangel der Einsicht in der Verbindung der Vorstellungen, sondern auf die Lebhaftigkeit der Vorstellungen an sich. Wir urtheilen von der Wirklichkeit einer Vorstellung hauptsächlich durch ihre Wirkung. Da nun im Traume die Vorstellung so lebhaft wird, daß sie eben dieselbe Würkung hervorbringen kann, die der wirkliche Gegenstand hervorzubringen pflegt, so können wir sie nicht anders als für den wirklichen Gegenstand selbst halten.

Eben so täuscht uns ein theatralisches Stück bloß dadurch, daß es in uns alle die Empfindungen her-

hervorbringt, die die vor unſern Augen vorgefallne Begebenheit ſelbſt in uns hervorbringen würde; man mag zwiſchen den Szenen (oder auch während derſelben) noch ſo ſehr die ganze Vorſtellung für ein bloßes Spiel der dichteriſchen Einbildungskraft, d. h. für eine bloße Vorſtellung halten, ſo kann man doch nicht umhin, ſie während der Vorſtellung für etwas Wirkliches zu halten. Wenn jemanden träumt, er ſchlafe bei einer hübſchen Frau, ſo hat er wahrlich guten Grund dieſes für wirklich zu halten, nicht weil er über dieſe Wirklichkeit urtheilt, ſondern weil er ſie, durch ihre Wirkung, empfindet. Und ich bin überzeugt, ſelbſt der Philoſoph, der die Erzeugung der Vorſtellungen auseinander, nach den Geſetzen der Aſſoziation, recht gut kennt, würde, wenn eine ſolche Vorſtellung mit der erforderlichen Lebhaftigkeit ſich an ſeine Reihe anſchließen ſollte, dieſelbe nicht anders als für wirklich halten können. — S. M.

Die Fortſchritte des Verſtandes und der Vernunft werden durch die Bilder oder Anſchauungen, die dem Denken begleiten, zum Theil befördert, zum Theil aber auch gehindert. Befördert, weil die Anſchauungen die Beweiſe von der Möglichkeit und Anwendbarkeit der Begriffe mit ſich führen. Gehindert, weil die Bilder und Anſchauungen unſere Aufmerkſamkeit zu ſehr auf ſich ziehen, und wir ſo lange bei ihnen verweilen, bis uns die Verbindung der vorhergegangenen Ideen, der Zweck weswegen

wir jede Idee herbeigerufen haben, und die Absicht der ganzen Untersuchung nicht mehr deutlich beiwohnt. Die Geometrie hat hierin vor andern Wissenschaften den Vorzug, daß nämlich ihre Begriffe selbst Anschauungen sind; folglich sich einander nicht stören, sondern vielmehr befördern. Es läßt sich hieraus eine Wahrnehmung erklären, welche in den Briefen die neuste Litteratur betreffend vorkommt; daß man nicht denjenigen, der die Methaphysik oder auch irgend eine praktische Wissenschaft nicht verstehet, sondern denjenigen für dumm hält, der die Anfangsgründe der Geometrie nicht zu fassen vermag.

Anmerkung.

Mit aller innigsten Hochachtung für die Mathematik und für die Briefe die neuste Litteratur betreffend sey es gesagt, daß diese Wahrnehmung nicht wahr ist, und wenn sie wahr wäre, so würde dieses Urtheil sehr ungerecht seyn. Ich kenne vortrefliche Köpfe aller Art, die nicht aus Dummheit, sondern vielmehr aus zu großer Lebhaftigkeit, die ersten Anfangsgründe der Geometrie nicht fassen können. Zur Erlernung der Anfangsgründe der Geometrie gehört außerordentlich viel Geduld, und eine Aengstlichkeit, die der Lebhaftigkeit zuwider ist. Diese Männer können bloß die Anfangsgründe der Geometrie nicht fassen. Könnten sie nur so lange sich gedulden, bis sie darüber weg seyn würden

den, so würden sie gewiß, nachdem sie mehrere Ideen und Verbindungen würden erhalten haben, und ihrer Lebhaftigkeit in den schnellen Uebergang von einer Idee zur andern keine Hindernisse mehr im Wege seyn würden, sowohl Neigung als Talent zu dieser Wissenschaft zeigen. Es ist eben so peinlich für einen geschwinden Geist langsam, als für einen langsamen Geist schnell zu wirken.

S. M.

---

106 — 143.

Ein, in psychologischer Rücksicht sehr wichtiger Aufsatz. Nicht des Inhalts, sondern der Form wegen. Es ist die Bekehrungsgeschichte des V. von dem Unglauben zu dem Glauben an die Kantische Philosophie. Der V. erzählt darin, daß er vorher in seinen Schriften, worauf die sorglose Welt keine Rücksicht genommen habe, sich als ein Gegner dieser Philosophie gezeigt hatte, nachher aber sey ihm der Geist des Herrn Kants erschienen, der gleichsam zu ihm sprach: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Und damit die böse Welt nicht die vorwitzige Frage aufwerfen sollte: Ist auch Saul unter den Propheten? so erzählt der V., wie er sich allerdings des Studiums der Philosophie beflißen, und darin eine große Revolution erfahren hätte. Besonders wurde diese heilsame Revolution durch Herrn Reinholds Schriften bewirkt. Das

praktiſche Vernunftgeſetz iſt ihm nun die Grundlage aller Philoſophie. Uebrigens läßt ſich von einem Aufſatz dieſer Art kein Auszug liefern. —

Drittes Stück.

I — 28.

Die empiriſche Pſychologie des H. Pr. Schmids wird, wie ſie es wirklich verdient, gerühmt, und eine Anzeige von ihren erſten Gründen geliefert.

Die Erklärung von **Seele** und **Gemüth**. Seele iſt das Subjekt aller Vorſtellungen, das wir aber zugleich auch als Subjekt anderer Akzidenzen denken, die keine Vorſtellungen ſind, und mit keinen Vorſtellnngen in einem erkennbarem Verhältniſſe ſtehen. **Gemüth** aber iſt die Seele, bloß als Subjekt der Vorſtellungen, oder deſſen, was mit den Vorſtellungen in einem erkennbaren Verhältniß ſtehet, gedacht.

Ich bemerke hier, daß ich keinen Grund einſehen kann, warum wir das Gebiet der Seele über die Gränzen des Gemüths ausdehnen ſollen? Die Akzidenzen des Bewuſtſeyns ſind Prädikate der Seele; alle andere Akzidenzen aber ſind Prädikate des Körpers. Die **Subſtanzialität** der Seele iſt nur **während des Bewuſtſeyns** ein **realer Begrif**, außerdem aber eine bloße **Fiktion**.

Der V. unterſcheidet **Grundkraft** von **Generalkraft**. **Grundkraft** iſt das innere Prinzip der

Mög-

Möglichkeit oder Wirklichkeit gewisser Erscheinungen, die in der That identisch sind, und nur durch zufällige Bestimmungen sich als verschieden zeigen, und verschiedenen Kräften zugeschrieben werden. Generalkraft hingegen ist der generische Begrif aller unter demselben Geschlecht stehenden Arten, das nur das, allen diesen Gemeinschaftliche, begreift.

Anmerkung.

Da diese Unterscheidung etwas dunkel scheinen möchte, so werde ich sie hier, nachdem ich sie gefaßt habe, zu erläutern suchen.

Die Anziehungskraft oder Wirkungsart, wornach die Körper nach gerader Verhältniß ihrer Massen, und umgekehrter Verhältniß ihrer Entfernungen sich einander anziehen, ist eine Grundkraft, indem sie dem Weltsystem sowohl als dem Aufsteigen der Flüssigkeiten in den Haarröhrchen auf gleiche Art, zum Grunde liegt. Dahingegen, das Leben z. B. ist zwar dem Menschen und dem unvernünftigen Thiere gemein, da aber die Vernunft eine zu demselben hinzukommende, aber in demselben nicht enthaltene Bestimmung des Menschen ist, so ist das Leben keine Grundkraft, woraus sich die Entstehung des Menschen als eines vernünftigen Wesens erklären lassen sollte, sondern eine Generalkraft, indem es in dem Menschen so wie in dem Thiere anzutreffen ist.

S. M.

Vorſtellung iſt diejenige Veränderung des Gemüths, wovon ein Bewuſtſeyn möglich iſt, d. h. die ich auf ein (vorſtellendes) Subjekt, und auf ein (vorgeſtelltes) Objekt beziehen kann.

Das wirkliche Beziehen einer Vorſtellung auf ihr Objekt und Subjekt macht das Bewuſtſeyn aus. Das was bezogen wird, iſt Vorſtellung. Es giebt alſo keine Vorſtellung ohne Bewuſtſeyn.

Ich bemerkte hierüber, daß die Erklärung des Bewuſtſeyns zu enge iſt. Das wirkliche Beziehen einer Vorſtellung auf ihr Objekt und Subjekt macht nicht ein einziges, ſondern fünferlei Bewuſtſeyn aus. Das Bewuſtſeyn überhaupt iſt die allgemeinſte Form oder Bedingung alles beſondern Bewuſtſeyns, das zwar nicht durch innere Merkmale gedacht, aber dennoch in einem jeden beſtimmten Bewuſtſeyn vorausgeſetzt werden muß.

Die Erklärung von Vorſtellung weicht gleichfalls vom Sprachgebrauche ab. Dieſem Zufolge iſt Vorſtellung dasjenige, das ſich als Theil eines Ganzen, oder als Merkmal auf daſſelbe bezieht. Es kann alſo nicht alles, was im Bewuſtſeyn anzutreffen iſt, Vorſtellung heiſſen. Pſychologiſche Erklärung der Erſcheinung, daß wir alles, was im Bewuſtſeyn anzutreffen iſt (auch ohne daß es je als Merkmal eines reellen Objekts gedacht worden) aufs Objekt beziehen. Eine jede Vorſtellung beſteht aus einem Stof und einer Form. Jenes macht die Beziehung der Vorſtellung aufs Objekt; dieſe die

Bezie-

Beziehung derſelben aufs Subjekt möglich. Meine Anmerkung hierüber.

Wider die Verbindung phyſiologiſcher (oder ſonſt anderer) und pſychologiſcher Gründe in der Erklärung gewiſſer Erſcheinungen.

1) Eine Erſcheinung erklären, heißt nicht bloß die Bedingungen unter welchen, ſondern die Art, wie ſie möglich iſt, nach allgemeinen Naturgeſetzen, angeben. Nach dem allgemeinen Geſetze von der Verbindung zwiſchen Seele und Körper aber, können wir allenfalls die körperlichen Bedingungen (die beſondere Organiſation, und den jedesmaligen Zuſtand des Körpers) einer pſychologiſchen Erſcheinung, nicht aber die Art, wie ſie unter dieſen Bedingungen nach allgemeinen Naturgeſetzen möglich iſt, beſtimmen. Phyſiologiſche Beſchaffenheiten können alſo kein Erklärungsgrund von pſychologiſchen Erſcheinungen abgeben.

2) Selbſt dieſe Bedingungen ſind uns in beſondern Fällen unbekannt, wir können ſie allenfalls im Allgemeinen vorausſetzen, nicht aber beſtimmt angeben.

Für dieſe Verbindung.

1) Die Seele iſt nur eine Subſtanz in der Erſcheinung, d. h. zum Behuf des Erfahrungsgebrauchs, müſſen wir ſie als Subſtanz denken, wir können ſie aber nicht durch innere Merkmale an ſich, als ſolche erkennen. So lange alſo die

Seele

Seele wirkt, d. h. Vorstellungen hervorbringt, müssen wir diese Vorstellungen in einer Kausalverbindung denken. Sobald sie aber zu wirken aufhört (wie im tiefen Schlafe, Ohnmacht u. s. w.) hört auch diese Verbindung an sich auf (die Erscheinungen, die sich alsdann ereignen, sind nicht mehr Seelenerscheinungen, sondern Körpererscheinungen, und müssen nach physiologischen Gründen erklärt werden), und wenn wir sie doch in dieser Verbindung denken, so geschieht dieses bloß nach der Methode der Interpolation, d. h. diese gedachte Verbindung ist eine bloße Fiktion.

2) Es giebt wiederum Seelenerscheinungen, die nicht als Akzidenzen eben derselben Substanz, sich aus ihr allein, sondern aus ihrer Verbindung mit andern Seelen oder Geistern in einem einzigen Geisterſystem nach den Gesetzen der Kausalverbindung erklären lassen. Man kann also überhaupt nicht alle Seelenerscheinungen auf eine genugthuende Art aus ihr selbst herleiten.

---

86 — 99.

Ein Brief, der nicht seines Inhalts (denn, die Wahrheit zu sagen, läßt sich schwer ein Inhalt dieses Briefs angeben), sondern seiner Form nach, ein Gegenstand der Erfahrungsseelenkunde ist. Der V. beschreibt nicht, sondern ist selbst ein psychologisches Phänomen. Der ganze Brief ist eine seltsame Mischung der kritischen Philosophie, mit

den

den Lehren der Kabbala, aus welcher Vermischung keine Riesen, sondern Ungeheuer entsprießen müssen.

106 — 107.

Eine Bestätigung, der von mir (8. Band. 3. Stück. S. 13.) festgesetzten Ordnung in der Assoziation, und selbst der dort problematisch gelassene Fall, wird durch die Beobachtung des V. an sich selbst entschieden.

108 — 114.

Es träumte einst dem V. es wäre in seiner Stube Feuer ausgekommen, welches zwar ihm große Gefahr drohte, das er aber sogleich mit wenig Wasser gelöscht hatte. Als er nun des Morgens darauf aufstand, war ihm dieser ganze Traum entfallen. Nun kam seine Aufwärterin, brachte (welches sie nie, seit sie ihm aufwartete, zu thun pflegte) einen Topf mit Kohlen, um zu räuchern, und setzte diesen Topf auf den Tisch. Der V. war vertieft im Lesen, und saß mit dem Rücken der Thüre zugewandt, so daß er dieses nicht bemerkte. Eine halbe Stunde nachher aber wurde die Stube voll Rauch. Er stand daher auf, und siehe! das Feuer hatte schon den Tisch ergriffen, und wäre nicht schleunige Hülfe geschaft worden, so würde derselbe vom Feuer völlig verzehrt worden seyn.

Ein

Einem andern träumte einſt, er habe in ſein gewöhnliches Kaffehaus gehen wollen, als er aber dahin kam, fand er die Thüre deſſelben ververſchloſſen. Er pochte ſtark daran, ſie wurde ihm aufgemacht, er gieng hinein, fand einige beim Spiele ſitzen, mit welchen er ſich ins Geſpräch einließ; woraus endlich ein Wortwechſel entſtand. Einer der Spielenden gerieth darüber in Wuth, ergrif einen Stuhl, und ſchlug ſeinen Gegner damit auf den Kopf, ſo daß er leblos zu Boden fiel, worauf er in Verhaft genommen, und darauf als Mörder zum Tode verurtheilt worden iſt. So weit der Traum! Eine geraume Zeit nachher gieng dieſer Mann wirklich in ein Koffehaus, fand die Thüre zugeſchloſſen, pochte, wurde hereingelaſſen, gerieth in Wortwechſel, wurde zum Zorn gereizt, grif nach einem Stuhle, um ſeinen Gegner damit zum Stillſchweigen zu bringen. Auf einmal aber fiel ihm ſein gehabter Traum ein, er faßte ſich ſogleich, ſetzte den Stuhl ganz gelaſſen nieder und gieng nach Hauſe.

---

115 — 125.

Wird von einem Melancholikus erzählt, der in eine ſolche Art des Blödſinns gerathen iſt, daß man ihm, wie einem Kinde, die Ideen nach und nach entwickeln, und ſeine Seelenkräfte in Ausübung ſetzen muſte, wodurch er nach wieder hergeſtellt worden iſt.

Zehnter Band zweites Stück.

Zur höheren Erfahrungsseelenkunde.

43 — 84.

Eintheilung einer jeden Wissenschaft in einen gemeinen und höhern Theil. Das fundamentum divisionis beruht entweder auf der Verschiedenheit der Art, den Gegenstand der Wissenschaft zu betrachten, oder auf der Verschiedenheit der Gegenstände selbst (die aber doch in einem Gattungsbegrif übereinstimmen, wodurch sie bei ihrer Verschiedenheit dennoch zu einer einzigen Wissenschaft gehören). Eben so kann die Erfahrungsseelenkunde in die gemeine und höhere Erfahrungsseelenkunde eingetheilt werden. Der Gegenstand jener sind die niedern; der Gegenstand dieser aber die höheren Seelenkräfte; die an sich keinen Krankheiten unterworfen seyn können, wohl aber vermittelst der Krankheiten der niedern Seelenkräfte.

So äußern sich auch die Krankheiten der niedern Seelenkräfte in derjenigen Würkungsart unseres Erkenntnißvermögens, die sich auf bestimmte Objekte bezieht. Die Krankheiten der höheren Seelenkräfte aber äußern sich hauptsächlich in dem Trieb unseres Erkenntnißvermögens, das seine

ner Natur nach unbestimmbare zu bestimmen. Von dieser Art ist die Schwärmerei. Diese ist ein Trieb der produktiven Einbildungskraft, Gegenstände, die der Verstand nach Erfahrungsgesetzen für unbestimmbar erklärt, zu bestimmen.

Die Vernunftideen sind nicht von konstitutivem, sondern bloß von regulativem Gebrauch, und obschon die dogmatische Metaphysik diese Gränze überschreitet, so kann ihr doch der Name Schwärmerei nicht beigelegt werden, weil sie die Objekte bloß durch diese Vernunftideen (z. B. die Seele als letzte Substanz, absolute Einheit u. s. w.), und nicht zugleich durch ihnen widersprechende Erfahrungsmerkmale zu bestimmen sucht.

In einer Anmerkung wird gegen die kritische Philosophie behauptet, daß die Ideen nicht in der Natur der Vernunft, sondern in der transzendenten Einbildungskraft gegründet sind. Die Vernunft ist bloß das Vermögen mittelbar zu urtheilen, d. h. zu schließen. Sie dringt keinesweges auf die Totalität der zu verbindenden Glieder, sondern verbindet immer so viele Glieder als ihr gegeben werden. Nur die produktive Einbildungskraft kennt keine Grenzen, und dringt auf die gedachte Totalität.

Uebrigens wird dadurch so wenig die Lehre von Gott, Unsterblichkeit u. s. w. als die Moral einen Abbruch leiden. Nur daß diese nicht, wie nach der kriti-

kritischen Philosophie, in der Vernunftform, sondern in dem Trieb nach der höchsten Vollkommenheit gegründet seyn werden.

Aus dem Aufsatze von Jordan Bruno, und meinen Erläuterungen darüber, läßt sich kein Auszug liefern.

Zum Beschlusse dieses Werks will ich hier eine Beobachtung hersetzen, die ich vielfältig an mir selbst zu machen Gelegenheit gehabt, und deren Entdeckung andern eben dieselben Dienste leisten kann, die sie mir geleistet hat.

Da ich mich nämlich sehr frühzeitig zum Nachdenken gewöhnt hatte, so bemerkte ich, wenn ich mich im Nachdenken recht vertieft hatte, an meinen Augen ein heftiges Spannen und Ziehen nach einwärts zu, welches mir unerträglich war. Ich war daher auf Mittel bedacht, diesem Uebel abzuhelfen. Ich wollte mich vom Nachdenken losreißen, aber dieses wollte nicht immer gehen (wenn nicht zufällige Zerstreuungen diesem zu Hülfe kamen).

Ich bemerkte aber, daß wenn mir während meines Nachdenkens etwas aus meinem Gedächtniß einfiel, und ich mich bemühte, mich dessen recht zu erinnern, das vorerwähnte Spannen und Zie-

hen nach und nach abnahm, ſo daß, wenn dieſe Bemühung die gehörige Zeit anhielt, ich endlich meines auf einen Gegenſtand fixirten Nachdenkens, und mit demſelben dieſes peinlichen Spannens und Ziehens los ward. Ich freute mich über dieſe Entdeckung, und brauchte ſie nachher immer mit gutem Erfolg. Ich ſuchte nämlich mich bei dieſer Gelegenheit auf etwas, das längſt vorgefallen iſt, recht zu beſinnen, wodurch ich von meiner Quaal befreit wurde.

Ich glaube irgendwo gefunden zu haben, daß die Alten den Siz des Gedächtniſſes ins Vorderhaupt (oder ins cerebrum), den Siz des Denkvermögens aber ins Hinterhaupt (oder ins cerrebellum) verwieſen haben. Dieſes kann durch die gemachte Beobachtung beſtätigt werden. —

S. Maimon.

Universalregister

oder

allgemeines Repertorium des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde.

Zur Seelenkrankheitskunde.

Erster Band. Erstes Stück.

Seite.

Ein Schreiben aus Schlesien über einen Blödsinnigen. 4.
Einige Nachrichten von dem Leben des seeligen Herrn J. M. Klug. 7.
Geschichte eines Inquisiten F. W. Meyer aus den Kriminalakten gezogen. 16.
Gemüthsgeschichte G. P. Schönfelds eines spanischen Webers in Berlin. 20.
Gemüthsgeschichte G. Gragerts eines Gensd'armen in Berlin. 24.
Geschichte des Kindermörders J. F. D. Schaybell. 26.
Parallel zu der Geschichte des H. Klug. 30.
Grundlinien zu einem ungefähren Entwurf in Rücksicht auf die Seelenkrankheitskunde. 31.

Erster Band. Zweites Stück.

Geschichte des H. D. eines noch lebenden Kavaliers als ein Pendant zur Geschichte des H. Klug. 7.
Geschichte des Inquisiten D. Völkners aus den Kriminalakten gezogen von H. Referendarius Fröhlich. 10.
Geschichte des ehmaligen Inspektors am Joachimthalischen Gymnasium J. P. Drieß nach einer mündlichen Erzählung des H. M. Mendelsohn und einem schriftlichen Bericht des H. Assessor Hagen. 18.

Seite
Sonderbarer Gemüthszuſtand eines jungen Menſchen von funfzehn Jahren, von H. R. H. Schmidt, öffentlichen Lehrer und Aufſeher der kölniſchen Schule in Berlin. 28
Selbſtgeſtändniſſe des H. Baſedow von ſeinem Charakter. 34

Erſter Band. Drittes Stück.

Etwas aus Robert G...s Lebensgeſchichte, oder die Folgen einer unzweckmäßigen öffentlichen Schulerziehung von H. Jakob, Lehrer am Gymnaſium in Halle. 1
Auszug aus einem Briefe vom Herrn Hofgerichtsſekretair Wördt in Inſterburg. 27
Geſchichte eines Selbſtmörders aus Verlangen ſelig zu werden, vom Herrn Hofrath und Stadtphyſikus D. J. D. Mezger in Königsberg. 40

Zweiter Band. Erſtes Stück.

Fortſetzung von Robert G...s Lebensgeſchichte, oder die Folgen einer unzweckmäßigen öffentlichen Schulerziehung von Herrn J. L. H. Jakob, Lehrer am Gymnaſium in Halle. 1
Ein Kindermörder aus Lebensüberdruß, aus den Kriminalakten. 13
Deſertion aus einem unbekannten Bewegungsgrunde. 16
Ein ſonderbarer Hang zum Stehlen, nebſt den beiden vorhergehenden Aufſätzen von Herrn Auditeur Neucke. 18
Geſchichte eines Hofmeiſters, oder die traurigen Folgen einer melancholiſchen Gemüthsart bei einem Erzieher, vom Herrn J. F. Seidel. 20
Auszug aus P. Simmens Lebensgeſchichte, v. d. H. 38
Ein Diebſtahl aus Großmuth von einem ſiebzehnjährigen Knaben, von Herrn Auditeur Neucke. 54
Grauſamkeit eines gefangenen Soldaten gegen ſeinen eigenen Körper, vom Herrn D. Schröder. 60
Beiſpiel und Folgen einer ſchwärmeriſchen Sehnſucht nach dem Tode, vom Herrn Zur Hellen, Paſtor zu Dornberg in der Grafſchaft Ravensberg. 64
Sonderbarer Zuſtand eines nervenkranken Knaben, aus einem Briefe vom Herrn Hof- und Kriminalrath Ritter zu Großglogau. 69

Seite

Zweiter Band. Zweites Stück.

Sonderbare Aeußerungen des Wahnwitzes in einem Briefe aus Rußland an Herrn Buchhändler W** in Berlin. 1

Sonderbare Würkung einer überspannten Einbildungskraft, aus einem Briefe des Herrn C. F. S., Predigers zu Kynzendorf bei Polkwitz. 14

Eine fürchterliche Art von Ahndungsvermögen, aus einem Briefe vom Herrn Liphardt aus Stettin. 16

Zweiter Band, Drittes Stück.

Merkwürdiger Gang der Phantaſie in einem Delirium. Aus einem Briefe vom Herrn D. Dunker aus Klitſchdorf bei Bunzlau in Schleſien. 1

Geſchichte einer merkwürdigen Krankheit, in Rückſicht auf den damaligen Seelenzuſtand des Kranken. Aus einem Briefe von Herrn J. D. Mauchart, der Weltweisheit Magiſter im theologiſchen Stift in Tübingen. 12

Zwei Selbſterfahrungen und eine Krankheitsbeobachtung von Herrn K. in T. 23

Auszug aus einem Briefe des fürſtlich R — iſchen Wundarztes J. an den Herrn Paſtor R. 31

Geſchichte meiner Verirrungen an Herrn Paſtor W*** in H***. 36

Dritter Band. Erſtes Stück.

Eine wahnwitzige Paſſionspredigt (Gehalten vom Herrn Präpoſitus Picht zu Ginſt in Schwediſch-Pommern, Freitag den 5. März 1784). 1

Beſchluß des Aufſatzes: Geſchichte meiner Verirrungen an Herrn Paſtor W*** in H***. 9

Ein Korbmacher der oftmals, gleichſam in einer Betäubung, ausnehmend erwecklich gepredigt. Vom Herrn J. A. T. L. Varnhagen, Paſtor zu Wetterburg bei der fürſtlich Waldeckſchen Reſidenz Arolſen. 41

Eine Unglücksweiſſagung vom Herrn Ulrici. 47

Die Wichtigkeit des Ahndungsvermögens, oder ſonderbare Würkung eines melancholiſchen Temperaments, vom Herrn F. G. 56

Seite

Dritter Band. Zweites Stück.

Jakob Varmeier (ein Mörder nach einem apocryphischen Buche in der Bibel), vom Herrn geheimen Archivarius und Hofrath Evers zu Schwerin. 1
Genesungsgeschichte eines Jünglings von einem dreimonatlichen Wahnwitz. 15
Geschichte eines im frühsten Jünglingsalter intendirten Brudermordes. 58

Dritter Band. Drittes Stück.

Beispiel einer außerordentlichen Vergessenheit. 1
Sonderbare Gemüthsbeschaffenheit eines alten Mannes, der sich einbildet, daß er geschlachtet werden solle. 14
Ahnendes Vorgefühl der Krankheit. 29

Vierter Band. Erstes Stück.

Beilage zu dem Aufsatz: ein unglücklicher Hang zum Theater. 55

Vierter Band. Zweites Stück.

Gutachten über den Gemüthszustand des verabschiedeten Soldaten M. Matthiesen und des Züchnermeisters T**, eine Schatzgräbergeschichte, von Herrn Mezger. 25
Geschichte eines sonderbaren Wahnsinns und dadurch am Ende verursachten Mordes. 32
Auszug aus einem Briefe über Todeserscheinungen. 38

Vierter Band. Drittes Stück.

Ein Aufsatz vom Herrn C. D. Voß. 17
Sonderbare hypochondrische Grille, vom Herrn C. D. Voß. 21
Auszug aus einem Briefe von Herrn K. Gemeinheitskommissarius Gädike zu Cammin. 22
Fragmente aus dem Tagebuche des verstorbenen N**. 33
Verrückung aus Liebe. 43
Ein physiologisch-psychologisches Problem, vom Herrn Tiemann, Kammerrath bei der Mindenschen Kriegs- und Domainenkammer. 45

Seite

Fünfter Band. Erſtes Stück.

Unwillkührlicher Hang zum Stehlen und Geldleihen. 21
Ein Brief an Gaßnern von Lavater. 34

Fünfter Band. Zweites Stück.

Auszug aus M. Adam Berends eigener Lebensbeſchreibung, Fortſetzung. 17
Noch ein Beitrag zu dem Leben eines reichen jungen Mannes, welcher das Stehlen und Geldleihen nicht laſſen konnte. 40
Gewalt der Liebe, von C. S. H. 47
Raſerei aus Liebe und Todesfurcht. 53

Fünfter Band. Drittes Stück.

Beiſpiel einer ſonderbaren Ohnmacht. 15
Ein ſchwer zu erklärender Traum. 18

Sechſter Band. Erſtes Stück.

Volksaberglauben. 17
Der Einſiedler im Stadtgetümmel. 27
Einwirkung eines äußeren Gegenſtandes auf die Verwirrung unſrer Ideen. 31
Fortgeſetzte Nachricht von einer Geiſterſeherinn; nebſt Auszügen aus zwei Briefen des Herrn Pfarrers Müller in Augspurg, und Bemerkungen über die Erſcheinungen der Madam Beuter, von einem augspurgiſchen Geiſtlichen. 34
Beitrag zur Geſchichte der Viſionen und der Ausſchweifungen menſchlicher Einbildungskraft. 44

Sechſter Band. Zweites Stück.

Aehnlicher Fall zu der im zweiten Stück fünften Bandes erzählten ſonderbaren Ohnmacht. 19
Aus den Papieren eines Hypochondriſten. 29

Sechſter Band. Drittes Stück.

Merkwürdige Beiſpiele von Lebensüberdruß:
a) Eines hypochondriſchen Geiſtlichen. 22

Seite

b) Eines 72jährigen blinden Predigers. 24
c) Einer gefangenen 23jährigen Weibsperson. 35
Krankheit der Einbildungskraft. 42
Mütterliche Grausamkeit aus Melancholie und Verzweiflung. 47

Siebenter Band. Erstes Stück.

J. Herrmann Simmen 28

Siebenter Band. Zweites Stück.

Auszug aus dem Mercure de France dieses Jahrs Nro. 2. 20
Ueber Seelenkrankheit und einen seelenkranken Menschen. 26
Bemerkungen über einen inkorrigiblen Dieb, in psychologischer Rücksicht. 38

Siebenter Band. Drittes Stück.

Beitrag zur Bestätigung des Satzes, daß die Einbildungskraft und das Gedächtniß mehr dem Körper als der Seele zugehöre, von J. E. Gruner. 16
Bau, ein Vatermörder, von J. E. Gruner. 17

Neunter Band. Erstes Stück.

Schreiben von Herrn Joseph Hyazinth Mathy an K. P. Moriz, mit Anmerkungen von Samuel Maimon. 109

Zur Seelennaturkunde.

Erster Band. Erster Stück.

Einige Beobachtungen über einen Taub- und Stummgebornen. 39
Aus einem Tagebuche. 44
Stärke des Selbstbewußtseyns. 47
Wachender Traum. 53
Die letzten Stunden des seeligen Herrn Professor J. G. Zierlein. 56
Erinnerungen aus den frühsten Jahren der Kindheit. 65

Hät

Seite
Hat die Seele ein Vermögen, künftige Dinge vorherzusehen? 79
Verschiedenheit unsrer Empfindung bei der Vorstellung vom Tode. 85
Sprache in psychologischer Rücksicht. 92

Erster Band. Zweites Stück.

Ein Brief an Sulzern, über eine an sich selbst gemachte Erfahrung, von Hrn. Oberkonsistorialrath Spalding. 38
Psychologische Beschreibung seiner eigenen Krankheit, vom Herrn D. Markus Herz an Herrn D. J. in Königsberg. 44
Sonderbare Handlungsart ohne Bewußtseyn. Aus dem Engl. des Monboddo, übersetzt von G. L. Spalding. 74
Geschichte einer Frau, die ihren Tod vorhersahe, vom Hrn. G. F. S. Hennig, Kirchenrath und Pfarrer in Löbnicht zu Königsberg. 78
Erinnerung aus den ersten Jahren der Kindheit, vom Hrn. Fischer, öffentlichem Lehrer am grauen Kloster in Berlin. 82
Die Hähnische Litteralmethode. 94
Verschiedener Grund des Wahnwitzes in zwei Originalbriefen. 96
Eigne Erfahrung über Willensfreiheit v. d. H. 100
Sprache in psychologischer Rücksicht, vorzüglich die Präpositionen, von d. H. 101

Erster Band. Drittes Stück.

Psychologische Betrachtungen auf Veranlassung einer von dem Hrn. Oberkonsistorialrath Spalding an sich selbst gemachten Erfahrung, vom Hrn. Moses Mendelsohn. 46
Fortgesetzte Beobachtung über einen Taub und Stummgebornen, von d. H. 76
Geschichte eines taub- und stummgebornen Frauenzimmers, von Herrn Pastor Paulmann in Braunschweig, nebst einer Nachricht von der Lehrart dieser Person, von dem Herrn Schullehrer Schweinhagen. 82

Seite

Zweiter Band. Erstes Stück.

Selbsterfahrung des Herrn Kirchenrath Stroth in Gotha. 71
Todesahndung aus den Akten des Oberkollegii Medici. 72
Fragment aus Anton Reisers Lebensgeschichte, v. d. H. 76
Selbstgeständniß des Herrn Doktors Semler von seinem Charakter und Erziehung. 96
Selbstgeständnisse des Herrn Pr. Jung von seinem Charakter. 115
Sprache in psychologischer Rücksicht. 118

Zweiter Band. Zweites Stück.

Ueber den Mangel unsrer Jugenderinnerungen, von Hrn. C. F. Pockels, Prinzenlehrer in Braunschweig. 18
Fortsetzung aus Anton Reisers Lebensgeschichte, v. d. H. 12
Zum 1sten Band 1tes Stück, No. 8. Seite 100 des Magazins. Willensfreiheit. 36
Einwirkung sinnlicher Gegenstände auf die Gedanken, vom Herrn J. G. Böttcher, Lehrer beim Grafen von Lehndorf zu Steinort bei Rastenburg in Preußen. 38
Merkwürdiges Bekenntniß eines Tauben und Stummen von seiner verübten Mordthat. 40
Gutachten über das vorhergehende Bekenntniß, von Hrn. Oberkonsistorialrath Silberschlag. 50
Auszug aus einem Briefe des Herrn Direktor Heinicke an den Abbe L'Epée. 66
Auszug aus der Antwort des Herrn Abbe L'Epee auf den vorigen Brief. 73

Zweiter Band. Drittes Stück.

Fortsetzung des Schreibens von Herrn Abbe L'Epée an Herrn Direktor Heinicke. 73
Ueber das Taubstummeninstitut in Wien, vom Herrn F. Nikolai. 81
Ueber den Anfang der Wortsprache in psychologischer Rücksicht, vom Herrn Pockels, Prinzenlehrer in Braunschweig.
Erinnerungen aus den frühsten Jahren der Kindheit. Ein Pendant zum 1sten Bande 1stes Stück Seite 65. 103

Dritter

Seite

Dritter Band. Erſtes Stück.

Ueber den Anfang der Wortſprache in pſychologiſcher Rückſicht, vom Herrn C. F. Pockels, Fortſetzung. 75
Ein Dichter im Schlaf. 88
Pſychologiſche Bemerkungen über das Lachen, und insbeſondere über eine Art des unwillkürlichen Lachens, von Herrn C. F. Pockels. 89

Dritter Band. Zweites Stück.

Eine Selbſtbeobachtung auf dem Todbette. 69
Handlung ohne Bewußtſeyn der Triebfedern, oder die Macht der dunkeln Ideen, von D. G. Wedekind, Königl. und Churf. Phyſikus der Grafſchaft Diepholz. 80
Die natürliche Religion eines Taubſtummen, von M. 89

Dritter Band. Drittes Stück.

Moralität eines Taubſtummen. 39
Erinnerungen aus den erſten Jahren der Kindheit. 42
Beiſpiel eines ſehr empfindſamen Nervenſyſtems. 46
Von der Beſchaffenheit einiger unſrer Geſichtsbegriffe. 48
Ueber meinen unwillkürlichen Mordentſchluß. 61
Ueber die Neigung der Menſchen zum Wunderbaren. 81

Vierter Band. Erſtes Stück.

Sprache in pſychologiſcher Rückſicht, von Herrn Rektor Bauer in Hirſchberg. 56

Vierter Band. Zweites Stück.

Einige an einen Taubſtummen gemachte Beobachtungen, von F. A. Wallroth. 42
Sonderbarer Eindruck einer Liebeserklärung auf das Herz eines jungen Frauenzimmers, von C. F. Pockels. 57
Erinnerungen aus den erſten Jahren der Kindheit, von J. L. A. Sch**. 62
Die Menſchenmaſſe in der Vorſtellung eines Menſchen. 73
Noch etwas für Ahndungsvermögen von L**. 80

Auszug

Seite
Auszug aus einem Briefe aus dem Haag, nebſt einer Beobachtung und zwei Selbſterfahrungen, von Herrn van Goens. 87
Schack Fluurs Jugendgeſchichte. Ein Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde, von C. F. Pockels. 96

Vierter Band. Drittes Stück.

Schack Fluurs Jugendgeſchichte (Zweites Stück). 49
Ein Traum von Herrn Seidel. 75
Einzelne Bemerkungen über Träume, von Herrn C. D. Voß. 79

Fünfter Band. Erſtes Stück.

Ueber die unwillkürliche Abneigung gegen gewiſſe Menſchen. — Moraliſche Antipathie. 36
Beiſpiel einer ſchnellen Liebe. 51
Ein ſonderbarer Traum. 55
Stärke der Einbildungskraft. 62
Fortſetzung der Fragmente aus dem Tagebuche des verſtorbenen N. 65
Einzelne pſychologiſche Beobachtungen und Bemerkungen zu weiterem Nachdenken aufgeſetzt. 69

Fünfter Band. Zweites Stück.

Vermiſchte Gedanken über Denkkraft und Sprache. Fortſetzung. 58
Ueber den Einfluß der Finſterniß in unſern Vorſtellungen und Empfindungen, nebſt einigen Gedanken über die Träume. 88
Ein Traum von Herrn N. 103
Außerordentliches Gedächtniß des Indeding Buxton. 105
Fortſetzung der Folge meines Lebens, von G. L. A. Schlichting in Wien. 109
Liebe, die gegen den geliebten Gegenſtand ſehr bitter ſeyn kann. 129

Fünfter Band. Drittes Stück.

Ueber die Schwärmerei und ihre Quellen in unſern Zeiten, von D. Jeniſch. 25

Negſt

Seite
Nebst einem Anhang über den nehmlichen Gegenstand von P. 44
Ein Traum. 48
Materialien zu einem analytischen Versuch über die Leidenschaften. 52
Der philosophische Landchartenhändler von Jon. Dillenius. 66
Eine Traumahndung. 75
Solamen miseris socios habere malorum. 77
Allgemeine Betrachtungen über Sprache, von A. Schlichtig. 82
Noch etwas von Ahndungen, von Ebendenselben. 92

Sechster Band. Erstes Stück.

Schreiben an den Herausgeber des 5ten Bandes des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. 69
Ein Schreiben an Herrn Pr. Moritz, von Herrn Legationsrath von F... in M... 92
Beurtheilung einiger Fälle von vermeinten Ahndungen. 92

Sechster Band. Zweites Stück.

Ueber den Zustand der Seele nach dem Tode. Ein Gespräch. 25

Sechster Band. Drittes Stück.

Materialien zu einem analytischen Versuche über die Leidenschaften. Fortsetzung. Eifersucht. 52
Psychologische Bemerkungen über Träume und Nachtwandler. 76
Fragment aus dem Tagebuche eines Reisenden 1787 im Nov. 90

Siebenter Band. Erstes Stück.

Psychologische Bemerkungen über Träume und Nachtwandler. Fortsetzung. 74

Siebenter Band. Zweites Stück.

Psychologische Bemerkungen über Träume und Nachtwandler. Fortsetzung. 58

Beobach-

Seite
Beobachtungen zur Seelenkunde, von A. Schlichting. 98

Siebenter Band. Drittes Stück.

Aus dem Tagebuche eines Selbstbeobachters. 28
Ueber Selbsttäuschung. 45
Fortsetzung des Tagebuchs. 48
Mystische Briefe des Herrn von F**. 53
Ueber die Mystik. 75
Einige Beispiele von Geistes- oder Gedächtnißabwesenheit. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde vom Herrn van Goens. 77
Grundlinien zu einem Gedankenperspektiv. 85
Konfession der Madame J. M. B. de la Motte Guion, aus ihrem Leben, welches von ihr selbst beschrieben ist. 87

Achter Band. Erstes Stück.

Ueber den Zweck der Thränen. Aus einer ungedruckten Schrift über den Trost von Hrn. Gruner. 19
Einige Gedanken über die Muttermähler, von Herrn Grohmann. 25
Oral, über Taubstumme. Bruchstück eines Gespräches mit Becker. An Becker von Herrn Eschke. 48
Ueber den Bund zwischen Geist und Körper. Auszug aus einem Briefe vom Herrn Grafen von Grävenitz. 50
Beobachtungen über Taubstummen. Erster Versuch, von Herrn Eschke. 53
Fortsetzung des Tagebuchs eines Selbstbeobachters. 60
Waffen der Mystik gegen die Versuchungen der Wollust. Auszug aus einem Briefe des Herrn von F. 71
Starker Glaube an die Kraft des Gebets. Aus einem Briefe des Herrn von F. 76
Rath der Mystik wider die Schwärmereien der Einbildungskraft. 78
Erinnerungen aus den frühsten Jahren der Kindheit, von K. St. 83
Fragment aus dem vierten Theil von Anton Reisers Lebensgeschichte. 90
Die Würkungen der äußern Sinne in psychologischer Rücksicht. Ueber das musikalische Gehör, von K. St. 99

Sprache

Seite
Sprache in pſychologiſcher Rückſicht, von K. P. Moriz. 105

Achter Band. Zweites Stück.

Würkung des Denkvermögens auf die Sprachwerkzeuge, von Herrn Hofr. und Pr. M. Herz. 2
Fortſetzung des Fragments aus dem 4ten Theil von Anton Reiſers Lebensgeſchichte. 7
Vom menſchlichen Denken a priori, von Herrn Direktor Heinicke. 31
Beobachtungen über Taubſtumme. Zweiter Verſuch, von Hrn. Dr. Eſchke. 37
Die Würkungen der äußern Sinne in pſychologiſcher Rückſicht. Ueber das muſikaliſche Gehör, von K. St. 45
Ueber die Sprache. Unmaßgeblicher Vorſchlag zu einer neuen Lehrart fremder Sprachen, von Herrn Doktor Eſchke. 52
Sonderbare Zweifel und Troſtgründe eines hypochondriſchen Metaphyſikers. 64

Achter Band. Drittes Stück.

Würkung des Denkvermögens auf die Sprachwerkzeuge, von Herrn Salomon Maimon. 8
Schreiben über Täuſchung und beſonders vom Traume, von Hrn. Veit. 17
Ueber Selbſttäuſchung, vom Herausgeber. 33
Ueber Selbſttäuſchung, in Bezug auf den vorhergehenden Aufſatz, von Herrn S. Maimon. 38
Anmerkungen und Berichtigungen zu dem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, von Heren van Goens. Aus dem Franz. überſetzt. 51
Die Leiden der Poeſie, von dem Herausg. 108

Neunter Band. Erſtes Stück.

Fragmente aus Ben Joſua's Lebensgeſchichte. Herausgegeben von K. P. Moriz. 24
Ueber den Traum und über das Divinationsvermögen, als eine Fortſetzung des vierten Aufſatzes im dritten Stücke des achten Bandes, von S. Maimon. 70

Seite
Schreiben von K. P. Moriz an S. Maimon, bei Zuschickung eines Buchs mit dem Titel: Beobachtungen über den Geist des Menschen u. s. w., von Andrei Peredumin Koliwanow. 89
Antwortschreiben von S. Maimon und Beurtheilung gedachten Buches. 90
Fragment aus des Herrn Prof. Herz Schrift über den Schwindel. 97
Mystische Vorstellungsart vom Fegefeuer. Fragment aus einer Schrift der Madame J. M. B. la Mothe Guion. 104

Neunter Band. Zweites Stück.

Selbstmord aus Rechtschaffenheit und Lebensüberdruß. 1
Fortsetzung des Aufsatzes über Täuschung und besonders vom Träume. 19
Uebergang des Aberglaubens in Wahnwiz. 26
Fortsetzung des Fragments aus Ben Josua's Lebensgeschichte. Herausgeg. von K. P. Moriz. 41
Theanthis und ihr Schweizerphilosoph. Eine psychologische Geschichte. 88
Obereits Widerruf für Kant. Ein psychologischer Kreislauf. 106

Neunter Band. Erstes Stück.

Zwei Briefe von Taubstummen; mitgetheit von Herrn Edukationsrath Campe. 29
Untersuchung der Möglichkeit einer Charakterzeichnung aus der Handschrift, von Hrn. Grohmann. 34
Sonderbare Art des Trübsinns, von Hrn. Bendavid. 67
Schreiben des Hrn. Obereit an Hrn. S. Maimon. 86
Antwort auf das vorige Schreiben. 100
Eine das Gedächtniß betreffende Erfahrung. Mitgetheilt von Herrn Pr. Castillon. 106
Erfahrungen über Träume, von Herrn Aaron Wolfssohn. 108
Heilung eines Melancholischen, von Herrn Prediger Reinhard. 115

Zehnter Band. Erstes Stück.

Sprache in philosophischer Rücksicht, von S. Maimon. 11

Der

Seite
Der freie Einsiedler mitten in der Welt, nach der Erfahrungsseelenkunde. 17
Fragment aus dem Tagebuche Weilers. 68
Ueber die Anmerkungen des Herrn Maimon, zu der Fortsetzung des Aufsatzes: über Täuschung und besonders vom Traume im 9ten Band 2tes Stück, S. 2. Von Herrn Joseph Veit. 89

Zehnter Band. Zweites Stück.

Aphorismen über Zeugung, von Herrn Grohmann. 8
Ueber die Schwärmerei, von S. Maimon. 43
Fragmente aus dem Tagebuche Weilers. 85

Zur Seelenzeichenkunde.

Erster Band. Erstes Stück.

Versuch einer Nebeneinanderstellung einzelner jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel, öffentlichen Lehrer am grauen Kloster in Berlin. 110

Erster Band. Zweites Stück.

Beitrag zur Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Müller, Hofmeister in Halle. 108

Zweiter Band. Zweites Stück.

Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel, Lehrer am grauen Kloster in Berlin. 124

Zweiter Band. Drittes Stück.

Beitrag zur Schilderung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 107

Dritter Band. Erstes Stück.

Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 107

Dritter Band. Zweites Stück.

Beobachtung jugendlicher Charaktere. 93
Eine Szene aus meiner Kindheit, von A. Spazier, Lehrer am Dessauischen Erziehungsinstitut. 105

Vierter Band. Erstes Stück.

Ueber die Zeichnung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 78

Seite
Nebeneinanderſtellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 80

Vierter Band. Drittes Stück.

Nebeneinanderſtellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 116

Fünfter Band. Erſtes Stück.

A — J — K — Bekenntniſſe. 76
Aus einem Briefe. 100

Sechſter Band. Zweites Stück.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters ſeiner ſelbſt. 55

Siebenter Band. Zweites Stück.

Aus den Papieren eines Selbſtbeobachters. 97
An die Leſer des Magazins zur Erfahrungsſeelenkunde, von K. P. Moriz. 125

Siebenter Band. Drittes Stück.

Beiträge zur Zeichnung jugendlicher Charaktere, von J. D. Mauchart. 92

Achter Band. Erſtes Stück.

M . . . in R . . ., von Z . . . 106
Zeichnung jugendlicher Charaktere, von Z . . . 109
Selbſtſchilderung des Herrn O. C. R. B. 112

Achter Band. Zweites Stück.

Erinnerung aus den Jahren der Kindheit, von K. St. 107
Ausdruck der Leidenſchaften durch die Veränderung der Geſichtszüge. 119

Zur Seelenheilkunde und Diätetik.

Erſter Band. Erſtes Stück.

— — — — — — — 111
— — — — — — — 114

Erſter Band. Drittes Stück.

Etwas aus der Geſchichte eines Hypochondriſten. 2

Seite

Zweiter Band. Zweites Stück.

Ueber Anſtrengung des Geiſtes. Bemerkungen von eben dieſem ehemaligen Hypochondriſten. 105

Zweiter Band. Drittes Stück.

Aus einem Aufſatz des Herrn Dr. Büſch in Hamburg, das Armeninſtitut in Hannover betreffend. 110

Dritter Band. Erſtes Stück.

Ein Brief die Seelenkrankheitskunde betreffend. 115
Ein unglücklicher Hang zum Theater. 117
Einfluß der Dogmatik auf die Ruhe und Heiterkeit der Seele. Reflexionen eines ehmaligen Hypochondriſten. 125

Siebenter Band. Drittes Stück.

Eine Geſchichte eines unglücklichen Hanges zum Theater. 106
Von der Heilkunde der Seele, aus Cicero's tuſkulaniſchen Quäſtionen. 120.

Achter Band. Erſtes Stück.

Beiſpiel eines Mannes, welcher von ſeinem dreißigſten bis vier- und funfzigſten Jahre ein recht eifriger Myſtiker geweſen, nachher aber u. ſ. w. 114

Achter Band. Drittes Stück.

Beiſpiel eines Mannes u. ſ. w. 72
Auszug aus einem Briefe. 101

Zehnter Band. Drittes Stück.

Ueber das Verhältniß des Gedächtniſſes zum Denkvermögen, und deſſen Gebrauch in der Seelenkrankheitskunde, von S. Maimon. Beſchluß. 145

Vermiſchten Inhalts. Nachtrag.

Erſter Band. Erſtes Stück.

Auszug aus einem Briefe von Herrn Auditeur Mencke. 1

Seite

Zweiter Band. Zweites Stück.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Beobachtungen über Herrn Ch. während einer soldbaren Krankheit, von Herrn Hofrath und Prof. Feder zu Göttingen. 83
Beobachtungen über Ahndungsvermögen, von Hrn. Zimmermann, Königl. Cammercalculator zu Breslau. 99
Beschluß von Simmens Geschichte. 101

Zweiter Band. Drittes Stück.

Noch etwas über Ahndungsvermögen, von Herrn Canzleidirektor Goekingk. 118
Laune, von M . . . s. 122

Dritter Band. Zweites Stück.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Ein neuer Werther. 115
Verrückung aus Liebe. 120

Dritter Band. Drittes Stück.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Umriß der Krankheitsgeschichte eines zwölfjährigen Knaben. 100
— — — — — — — 104
— — — — — — — 106
— — — — — — — 108
Sprache in psychologischer Rücksicht. 110
Auszug aus einem Sendschreiben des Herrn Präpositus Picht in Geingst an den Herausgeber. 116
Auszug aus einem Briefe von dem Verf. der Geschichte meiner Verirrungen. 122

Vierter Band. Erstes Stück.

Revision der drei ersten Bände dieses Magazins. 1
Auszug aus einem Briefe über Ahndungen und Feuerbesprechen. 70
Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere, von Herrn Seidel. 73

Belege

Seite
Belege zu dem Aufsatze: ein unglücklicher Hang zum Theater. 85
Geständnisse über das Vermögen künftige Dinge vorherzusehen, von Madame ***. 210
Auszug aus einem Briefe über religiöse Schwärmerei, nebst einen Beitrag zur Seelenheilkunde. 113
Noch ein Brief nebst einer Einlage von Gesichten und Erscheinungen. 120

Vierter Band. Drittes Stück.

Einige Bemerkungen über etliche im ersten Stücke des zweiten Bandes des Magazins befindliche Aufsätze, von Herrn C. L. A. Schl. 122

Fünfter Band. Erstes Stück.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Auszug aus Madam Berends eigener Lebensbeschreibung. 103

Fünfter Band. Erstes, Zweites und Drittes Stück.

Fortsetzung der Revision der drei ersten Bände des Magazins. 1
Beiträge zur Geschichte der Schwärmerei in unsern Zeiten. 96
Nachtrag zur Fortsetzung der Revision. 111

Sechster Band. Erstes Stück.

Fortsetzung der Revision der drei ersten Bände des Magazins. 1
Auszug aus dem Leben H. Cardans in psychologischer Rücksicht. 99

Sechster Band. Zweites Stück.

Fortsetzung der Revision des 4ten, 5ten und 6ten Bandes dieses Magazins. 1
Beleg zur Geschichte der Ahndungen. 62
Fortsetzung des Lebens des H. Cardans. 72

Sechs-

Seite

Sechster Band. Drittes Stück.

Fortsetzung der Revision des 4ten, 5ten und 6ten Bandes dieses Magazins. 1

Siebenter Band. Erstes Stück, zweites Stück. 1

Siebenter Band. Drittes Stück.

Revision über die Revisionen des Herrn Pockels in diesem Magazin, von K. P. Moritz. 1

Achter Band. Erstes Stück.

Ueber den Endzweck des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, v. K. P. Moritz. 1

Neuter Band. Erstes Stück. Zweites Stück.

Ueber den Plan des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde an den Herausgeber. Von Herrn S. Maimon. 1

Neunter Band. Drittes Stück.

Einleitung zur neuen Revision des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, von S. Maimon. 1

Zehnter Band. Erstes und zweites Stück.

Revision zur Erfahrungsseelenkunde, von S. Maimon. 1
Intendirter Selbstmord aus Hypochondrie (aus gerichtlichen Akten gezogen). 52

Zehnter Band. Zweites Stück.

Fortsetzung der Revision der Erfahrungsseelenkunde, von S. Maimon. 1
Ueber die Schwärmerei, von S. Maimon. 43

Zehnter Band. Drittes Stück.

Realübersicht des ganzen Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, mit Anmerkungen von S. Maimon.